

Kirche im Aufbruch 2008



*»Schaffet, dass ihr selig werdet,
mit Furcht und Zittern.
Denn Gott ist's,
der in euch wirkt beides,
das Wollen und das Vollbringen,
nach seinem Wohlgefallen«*

(Philipper 2, 12b–13)

IMPRESSUM

Verantwortlich für den Inhalt

Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland
Thorsten Latzel, Jonas Schiller, Hans-Christof Wetter

Gestaltung und Produktion

Hansisches Druck- und Verlagshaus, Frankfurt am Main
Sebastian Knöfel, Reinhard Mawick | Redaktion & Projektleitung
Constanze Kessler | Layout
Franziska Teichert | Fotoredaktion
Peter Döpfer, Reinhold Schardt, Andrea Wicke | Schlussredaktion
und Dokumentation

Druck

DZA Druckerei zu Altenburg GmbH
04600 Altenburg

ABBILDUNGSNACHWEISE

AKG-Images U3: Mitte und unten
Ballnus, Olaf S. 1
Corbis S. 7, 12, 64
epd S. 15, 35, 50
F1online S. 10, 13, 25, 33, 37, 39, 47, 63
Fotofinder S. 46
Gettyimages S. 20, 22, 55, U3: oben
imago S. 44
Photocase S. 17
Plainpicture Titel S. 2, 4, 8, 9, 19, 27, 29, 38,
43, 48, 51, 52, 54, 62
Schulze, Jens S. 15, 35, 50
Schwarz, Angela S. 60, 61

MITARBEITER / MITARBEITERINNEN
DIESES HEFTES

- Johann Hinrich Claussen, Hamburg, Hauptpastor und Propst
- Stephan Dargerloh, Wittenberg, Akademiedirektor (ab Oktober 2008: Prälat, Beauftragter des Rates der EKD in Wittenberg)
- Marcus Friedrich, Leck, Pfarrer
- Lutz Friedrichs, Hannover, Leiter der Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen der EKD
- Ernst-Georg Gäde, Friedberg, Studienleiter
- Uta Giesel, Barskamp, Pfarrerin
- Thies Gundlach, Hannover, Oberkirchenrat
- Dietmar Hauber, Stuttgart, Referent für Öffentlichkeitsarbeit
- Peter Lampe, Heidelberg, Professor für Neues Testament
- Thorsten Latzel, Hannover, Oberkirchenrat
- Brigitte Messerschmidt, Xanten, Vorsitzende des Gesamtverbandes für Kindergottesdienst in der EKD
- Uwe Moggert-Seils, Bielefeld, Leiter Öffentlichkeitsarbeit
- Susanne Nlemeyer, Hamburg, Redakteurin
- Urd Rust, Kalsenslautern, Pfarrerin
- Marcell Saß, Münster, Wissenschaftlicher Mitarbeiter
- Angela Schwarz, Stuttgart, Projektmanagerin
- Michael Stahl, Hamburg, Pfarrer
- Ellen Ueberschär, Fulda, Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages
- Christian Weisker, Hannover, Referent für Öffentlichkeitsarbeit



KIRCHE IM AUFBRUCH

Die Kirche der Reformation bleibt auf Erneuerung angewiesen. Das ist eine Grundüberzeugung der evangelischen Kirche. Die Lebensformen der Kirche und die Gestalt ihrer Arbeit erneuern sich, weil Gottes Geist in der Kirche lebt und wirkt. Das war zu Zeiten Martin Luthers so und ist es auch heute. Am 31. Oktober 1517 veröffentlichte Martin Luther seine 95 Thesen. An dieses Ereignis erinnert der Reformationstag; der Thesenanschlag ist das herausragende Symbol für den Beginn eines Zeitalters umfassender Reformen in allen Bereichen des kirchlichen, gesellschaftlichen und politischen Lebens.

Am Reformationstag erinnern sich evangelische Christen daran, dass die Kirche kein Selbstzweck ist. Ihr Auftrag ist die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus. In diesem Auftrag hat sie Räume und Orte dafür zu schaffen, dass Gottes

gute Nachricht weitergegeben werden und die Herzen der Menschen erreichen kann. Mit der Feier des Reformationstags vergegenwärtigen wir uns den Aufbruch der evangelischen Kirche.

Die Evangelische Kirche in Deutschland ist auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017. Als „Kirche im Aufbruch“ gestaltet sie diesen Weg mit vielfältigen Aktionen und Projekten. Die evangelische Kirche blickt dabei selbstkritisch und selbstbewusst nach innen und wendet sich entschieden und einladend nach außen.

Mit dem vorliegenden Themenheft werden den Kirchengemeinden und Kirchenkreisen Anregungen zur Verfügung gestellt, wie der Reformationstag als evangelischer Feiertag gestärkt werden kann. Es soll das Nachdenken darüber

anregen, wie die Flamme der reformatorischen Erneuerung in unserer Kirche und Gesellschaft weitergegeben werden kann.

In diesem Heft finden sich einerseits Vorschläge und Impulse für die Gestaltung von Gottesdiensten am Reformationstag, die unter dem Motto „Mit Gottesfurcht und Gottvertrauen – von der Kraft der Veränderung“ auf den Predigttext (Philipp 2,12b–13) Bezug nehmen. Darüber hinaus liefert das Themenheft verschiedene Ideen zur Profilierung des Reformationstags in Schule, Gemeinde und Öffentlichkeitsarbeit. Ich lade Sie herzlich dazu ein, die Impulse des Themenhefts zu nutzen und für eigene Vorhaben fruchtbar zu machen.

Ich wünsche Ihnen gutes Gelingen des Reformationstags 2008 und für die Arbeit in den Gemeinden Gottes reichen Segen.

*Bischof Dr. Wolfgang Huber
Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)*



INHALT

- 1 | Kirche im Aufbruch
- 4 | Theologische Einführung
- 10 | Predigtentwurf
- 16 | Bei Luther in die Schule gehen – vom Mut des Aufbruchs
- Biblische Geschichten**
- 20 | Wozu das alles?
- 21 | Bist du wach?
- 23 | Sklave wird Christ
- Hintergrund**
- 26 | Reformationstag – eine kleine Sprachkritik
- 28 | Luther contra Halloween? Auf der Suche nach einer Festkultur
- Anregungen für Gemeinde und Schule**
- 32 | Von der Kraft, Kirche und Welt zu verändern
- 35 | „Keine Angst – Mut machen!“
- 38 | „Steh auf!“
- 44 | „Hallo, hallo! Schön, dass du da bist...“
- 48 | „Sind orange, die Wiesen...“
- 51 | Leben gelingt trotz aller Angst
- 54 | Gemeinde in Bewegung
- 57 | Jahresempfang am Reformationstag
- Angebote und Ideen**
- 58 | „Hallo Luther“
- 58 | Luther 2017 – 500 Jahre Reformation
- 59 | „Lutherbonbon“
- 60 | „ChurchNight“
- 62 | Gemeinsamer Reformprozess der Evangelischen Kirche in Deutschland
- 63 | „Luthergarten“ in Wittenberg geplant
- 63 | „Lutherweg“
- 64 | Auf dem Weg nach 2017: Luther kommt an



Theologische Einführung

Philipper 2, 12b–13

Reformationstag: Stachel im Fleisch des Kirchenjahres

Der 31. Oktober ist einer der wichtigsten Tage im Kalender der evangelischen Kirchen. Und einer der kritischsten.

Er ist wichtig, weil sich die evangelische Kirche an diesem Tag an eine „Schlüsselerzählung“ aus ihrer knapp zweitausendjährigen Geschichte erinnert. Die Geschichte von dem Wittenberger Mönch und Theologieprofessor Martin Luther: wie er unablässig die Heilige Schrift studierte, bis er endlich die Botschaft von der „Rechtfertigung allein aus Glauben“ neu entdeckte; wie er die 95 Thesen an die Tür der Wittenberger Schlosskirche schlug und damit die Kirche und das gesamte christliche Abendland veränderte; wie er für die Wahrheit seiner Glaubenseinsicht selbst Kaiser und Päpsten trotzte. Es gibt wohl nur wenige Ereignisse, die unseren Glauben, unsere Kultur, unser Leben so nachhaltig verändert haben wie die Geschichte der Wiederentdeckung von Gottes Wort. Am Reformationstag vergewissert sich die evangelische Kirche so, was der Kern der biblischen Botschaft ist und welchen Auftrag sie hat. Das macht diesen Tag wichtig.

Aber das ist zugleich das Heikle und Kritische an diesem Tag. Er wirft die Frage auf, wie es denn mit der Kirche heute steht: Wovon lässt sie sich in ihrem Handeln leiten, was hat sie der Welt zu sagen, welche Rolle spielt dabei Gottes Wort? Die Erinnerung birgt das Risiko der Selbsterkenntnis. Sie wird zum kritischen Prüfstein, zum Spiegel an der Kirchenwand, zum theologischen Lackmustest. Ein Ruf zur Sache an die kirchliche Lehre und eine kritische Anfrage an das kirchliche Handeln. Was machen die vielen kirchlichen Gremien? Worum drehen sich ihre Aktionen, Verlautbarungen und Reformmaßnahmen? Und welche Kirche und Welt verändernde Kraft besitzen die theologischen Erkenntnisse und Lehren unserer Zeit?

Der 31. Oktober ist so der „Stachel im Fleisch“ im evangelischen Kirchenjahr. Er erinnert an die bleibende Reformbedürftigkeit allen kirchlichen Redens und Handelns. Und er leitet dazu an, nach dem theologischen Grund und Ziel, den Grenzen und der Hoffnung kirchlicher Reformbemühungen zu fragen.

Ein Tag heilsamer Anstößigkeit, ein Tag der kirchlichen Selbstkritik aus Gottes Wort – und gerade darin ein Tag protestantischer Selbstvergewisserung. Er ist wichtig, weil er heikel ist.

Phil 2, 12b–13: Furcht – Vertrauen – Veränderung

a) Fremdheit der Furcht

Zur „heiklen Wichtigkeit“ des Reformationstages passt der Predigttext, der für diesen Tag vorgeschlagen ist. Er birgt in sich religiöse Hochspannung, theologisches Störpotenzial in komprimierter Form.

„Schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“
(Phil 2, 12b–13)

In den anderthalb kurzen Versen geht es geistlich ums Ganze: um Seligkeit, um ewiges Heil, nicht um irgendwelche religiösen Peanuts.

„Dass ihr selig werdet“ – das ist in der Sprache der Bibel Sinn, Ziel und Erfüllung des eigenen Lebens. Es meint das, worauf es eigentlich ankommt: was uns im Leben und Sterben tröstet. Was uns die Freiheit gibt zu lieben, die Kraft zum Glauben und die Hoffnung über den Tod hinaus. Darum geht es in den Seligpreisungen Jesu, in den Evangelien, in den Briefen des Paulus und der anderen Apostel. Sie alle sind nur aus diesem Grund niedergeschrieben und überliefert: „dass ihr selig werdet“. Der Satz ist

so etwas wie die Quintessenz aller biblischen Schriften. Sie sollen vor der Gefahr bewahren, das eigene Leben zu verfehlen, es zu zerstören, es im Alltagsgestrüpp zu verlieren. Seligkeit meint, dass es im Leben um mehr geht, als am Ende eine aufgeräumte Wohnung zurückzulassen. Sie ist der Inbegriff dessen, dass Welt und Seele Frieden finden, dass der Traum vom Glück wahr wird, dass das Leben gut ausgeht. Das eigene Leben und das aller anderen. Hier und jetzt – und in alle Ewigkeit. Darum geht es bei Seligkeit. Um weniger nicht.

Doch, was Paulus von der Erlangung dieser Seligkeit schreibt, stört und verwirrt. Es stört und verwirrt, dass da von eigenem „Schaffen“ die Rede ist, von „Furcht und Zittern“, von der Abhängigkeit von Gottes Wohlgefallen. Das klingt alles andere als tröstlich. Eher nach religiösem Leistungsdruck, nach frommer Furchtsamkeit, nach geistlicher Ohnmacht und Seelenkrampf. Und es passt so gar nicht zu dem, was wir eigentlich in der Heiligen Schrift zu finden hoffen. Die große, tröstliche Entdeckung Martin Luthers war es doch gerade, dass wir für unsere Seligkeit nichts leisten können. Ja, dass

wir das Geschenk der Liebe Gottes gerade verfehlen, wenn wir meinen, dafür irgendetwas vorbringen zu wollen. Dass Glauben vielmehr heißt, sich von Gott beschenken zu lassen. Und dass selbst die Offenheit, sich von Gott beschenken zu lassen, letztlich nur Gott selber wirken kann. Diese Erkenntnis war für Luther der Schlüssel zur Seligkeit, der Grund seiner Glaubensgewissheit. Er vertraute darauf, dass Gott ihm „den Himmel“ gratis gibt, einfach so schenkt. Ja, dass er ihm sogar noch den Glauben dazu schenkt, um das Geschenk annehmen zu können. Dafür war er bereit, sein Leben zu riskieren.

Doch dazu passt nicht das „Schaffet, dass ihr selig werdet mit Furcht und Zittern“. Das stellt die tröstende Gewissheit erneut infrage, weil es nun doch wieder um das eigene Machen geht.

Es steht quer zum kirchlichen Reden von der Liebe Gottes, in der keine Furcht ist (1 Joh 4,18).

Es passt auch nicht recht rein in den Philipperbrief, dem wohl herzlichsten Brief des Paulus. Der ganze Brief ist getragen von seinem Dank an die Christen in Philippi für ihre Hilfe und Unterstützung. Es gab keine Gemeinde, die Paulus so nahestand, so vertraut und zugetan war. Nur sie versorgte Paulus

» Schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.

Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides,

das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen «

(Phil 2,12b-13)

am Anfang seines Wirkens. Sie hält ihm auch jetzt die Treue, als er im Gefängnis sitzt und über seinen Tod nachdenkt. Und trotz seiner Lage fordert Paulus sie auf, fröhlich zu sein: „Freuet euch in dem Herrn allewege und, abermals sage ich: Freuet euch!“ Gleich dreimal schreibt er davon – als habe er Angst, die Freude könnte ihnen verloren gehen. Und Paulus tut alles, was er kann, um diese Freude zu bestärken. Er schreibt für die Gemeinde ein altes Christuslied auf, um ihnen Trost, Halt und Richtung zu geben. Er kündigt an, ihnen seinen engsten Mitarbeiter Timotheus zu schicken. Er denkt sogar darüber nach, selber zu ihnen zu kommen, wenn er wieder freikommt. Er versucht alles, um der Gemeinde Freude zu geben.

Und dann die Aufforderung: „Schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.“ Sie wirkt hier alles andere als tröstlich. Und auch der zweite Satz, „Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen“, bekommt da leicht etwas Drohendes. Ein fremdes Stück in dem Freude-, Trost- und Dankesbrief. Und befremdend für unser theologisches Denken.

b) Furcht und Vertrauen

Doch die Sache scheint Paulus wichtig zu sein. So wichtig, dass er sie an zentraler Stelle mitten in seinen Brief hineinschreibt. Gleich im Anschluss an das alte Christuslied, als eine Art geistliches Vermächtnis aus dem Gefängnis an seine Lieblingsgemeinde. Vielleicht muss man – um mit Luther zu reden – noch einmal an den Worten anknöpfen, auf ihren Zusammenhang achten, bis sie einem das Tor zum Himmel öffnen.

Und tatsächlich liegt der Schlüssel dafür darin, wie die beiden Sätze zusammenhängen. Der ganze Glauben scheidet, kippt und fällt, sobald das „eigene Schaffen“ auch nur irgendwie zur Voraussetzung, zum Vorsatz, zur Bedingung der eigenen Seligkeit wird. Damit geht die ganze Sache schief. Der zweite Satz ist daher theologisch der erste und er gilt uneingeschränkt: „Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen.“ Das alleine ist – um es in der alten Sprache der Psalmen zu sagen – die feste Burg der Glaubensgewissheit, in der die Brunnen der Seligkeit fließen. Das ist das tiefe Urvertrauen des Glaubens: dass unser Leben gut ausgeht, weil es allein in Gottes Händen steht und er es gut mit uns meint. Darauf dürfen wir trauen – allen Fragen und Zweifeln zum Trotz. Der erste Satz gibt dazu keine Bedingung an. Er beschreibt vielmehr die Art und Weise, wie wir die von Gott geschenkte Seligkeit

erfahren. Dass Gott unser Leben in seinen Händen hält und er es gut mit uns meint, davon kann man oft nur wenig spüren.

Im Großen wie im Kleinen sieht es oft ganz und gar nicht danach aus, dass das Leben gut ausgeht. Die Fragen und Zweifel daran haben ihre guten Gründe – die Liste der Leiden, Sorgen und Nöte im Großen wie im Kleinen ist lang. An Gott zu glauben, hat darum etwas „Widersinniges“. Es widerspricht dem, was wir als Lauf der Welt in den Zeitungen lesen. Es ist angefochten durch eigene Erfahrungen von Trauer, Schuld und Leid. In einer Welt, die nicht ist, wie sie sein sollte, gehört das Sichmühen, das Fragen, das Zweifeln zum Glauben dazu. Ja, der Zweifel an Gott selbst gehört zum Glauben an ihn dazu. Um es mit Luther zu sagen: „Ich muss dem Teufel ein Stündlein die Gottheit gönnen und unserm Gott die Teufelheit zuschreiben. Es damit noch nicht aller Tage Abend. Es heißt doch zuletzt: seine Güte und Treue waltet über uns.“ Glauben heißt, die Dunkelheit und Verborgenheit Gottes auszuhalten. Nur so ist der Glaube an Gottes Liebe zu haben: „Schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.“

Furcht und Zittern – sie heben das Vertrauen auf Gottes Liebe nicht auf, sie schränken es nicht ein. Sie beschreiben vielmehr die Gestalt, in der das Vertrauen auf Gottes Liebe auch dann noch durchhält, wenn sich ihm alle Erfahrungen und guten Gründe entgegenstellen.



c) Furcht und Vertrauen als Kraft zur Veränderung

Das Entscheidende ist, dass Furcht und Zittern sich dabei verändern. Sie verändern sich dadurch, dass sie sich auf Gott beziehen, auf den Gott, der es gut mit uns meint. Es sind nicht die Sorgen, Leiden, Ängste, die uns letztlich fürchten und zittern lassen. Sondern letztlich ist es Gott selbst, dessen Liebe sich unter diesen Sorgen, Leiden und Ängsten verbirgt. Das lässt Sorgen, Leiden und Ängste nicht verschwinden. Aber es hilft, mit ihnen umzugehen. Sie werden mit hineingestellt in die Beziehung zu Gott. Sie werden zu etwas, über das wir uns mit Gott auseinandersetzen können. Die Sorgen, Leiden und Ängste werden zu etwas, das wir ihm klagen können, worum wir ihn bitten können, dem wir im Vertrauen auf seine Liebe entgegenreten können.

Diese „Gottesfurcht“ hilft dazu mit Zukunftssorgen und Lebensängsten umzugehen, indem sie sie in das rechte Verhältnis rückt: in das Verhältnis zu Gott als dem Schöpfer und Herrn allen Lebens. Die „Gottesfurcht“ wird so zu einer Kraft, das Leben mutig und froh zu gestalten.

„Wir sollen Gott fürchten, lieben und vertrauen.“ So legte Martin Luther das erste Gebot aus. Und mit diesem Satz beginnt die Deutung aller anderen Gebote. „Wir sollen Gott fürchten, lieben und vertrauen.“ Daraus gewinnt alles Handeln der Glaubenden Kraft, Grund und Ziel.

Und das ist es auch, was diese heiklen Verse des Philipperbriefes so wichtig macht: Sie zeigen, wie Furcht und Vertrauen zu Gott die Kraft geben, das Leben zu verändern.



Auf dem Weg nach 2017: Gott fürchten und vertrauen – als Kraft, Kirche und Welt zu verändern

Der Reformationstag: Ein Tag heilsamer Anstößigkeit, ein Tag der kirchlichen Selbstkritik aus Gottes Wort – und gerade darin ein Tag protestantischer Selbstvergewisserung.

Die Kirche lebt aus der Furcht und dem Vertrauen auf Gott, der alleine die Welt in seinen Händen hält. Das hilft ihr, mutig und zuversichtlich im Geiste Jesu Christi an sich selbst zu arbeiten. Das gibt ihr die Kraft, Kirche und Welt zu verändern.

Die evangelischen Kirchen tun dies gegenwärtig mit besonderem Blick auf das große Reformationsjubiläum, gleichsam „auf dem Weg nach 2017“. Auf allen kirchlichen Ebenen engagieren sich Menschen voller Elan, Kompetenz und Leidenschaft für die Zukunft „ihrer“ Kirche. Sie tun dies aus der Furcht und dem Vertrauen auf Gott. Und sie tun dies, indem sie immer wieder neu zu entfalten versuchen, wie der Glaube an Gott Leben und Welt verändern kann.

Daher zum Schluss drei kleine Denkanstöße, wie Furcht und Vertrauen zu Gott unsere Kirche heute verändern könnten.

- 1. Wo besteht in unserer Kirche eigentlich Gottesgefahr? Begegnet Gott bei uns als Anlass für „Furcht und Zittern“? Wo wären mit Fug und Recht Warnschilder in dieser Hinsicht anzubringen? Und wo lauern die „Harmlosigkeitsfallen“, bei denen Gott verlieblich, vernützlich, verbürgerlicht wird?
- 2. Wie hoch ist der Risikofaktor kirchlicher Predigten einzuschätzen? Ist es gefährlich, ihnen zuzuhören? Und wie heikel ist es, sie zu halten? Vielleicht sollte man einmal über eine positive Gefahrenzulage nachdenken, wenn Menschen auf der Kanzel „um Gottes und der Menschen willen“ wirklich etwas riskieren. Ein gutes Kriterium für die Beurteilung von Predigten wäre es allemal.
- 3. Welches sind eigentlich die großen Emotionen, die hinter unserem kirchlichen Handeln stehen? Sind Furcht und Vertrauen zu Gott eigentlich die Grundkräfte des kirchlichen Handelns? Oder wovon werden die kirchlichen Aktionen, Verlautbarungen und Reformmaßnahmen bewegt?

Wo keine solchen Emotionen vorhanden sind, sollten wir anfangen, einiges zu lassen.

Gott zu fürchten und zu vertrauen, gibt die Kraft, Kirche und Welt zu verändern.

Gebe Gott, dass wir diese Botschaft des Reformationstages neu erfahren können.

Thorsten Latzel





Predigtentwurf

zum Reformationstag: Philipper 2,12b–13

Erstaunlich –
Verweigerung löst Veränderung aus,
Stillstand bringt Bewegung:

Hier steh' ich nun – ich kann nicht anders!
Und dann wurde alles anders.
Der berühmte Satz Martin Luthers,
gesprochen vor Kaiser und Reich
gegen die mächtigen Strukturen eines selbstbewussten
triumphierenden kirchlichen Apparates,
dessen Macht vom Diesseits hinüber ins Jenseits reichte.

Hier steh' ich nun, ich kann nicht anders!
Der berühmte Satz eines Augustinermönches,
der mit wachem Verstand sah,
dass die Lebenskraft, die der Botschaft Jesu Christi innewohnt,
den Menschen entzogen wurde, denen sie galt.

Hier steh' ich nun, ich kann nicht anders!
Der Satz, der einer falschen Praxis die Grundlage entzog,
eine theologische Konstruktion bestritt,
die die Gläubigen aussaugte,
aus der Gottesfurcht ein Geschäft machte,
und aus der Ehrfurcht vor dem Heiligen verzerrende Angst.
Angst, die das Evangelium vom Leben abkoppelte,
die Quelle versiegen ließ, und ihr lebensspendendes Wasser
nur gegen Entgelt zugänglich machte.
Das war nicht der ursprüngliche Sinn,
so war es nicht gemeint,
nicht im Anfang und nicht
von Gott selbst.
Eine frohe Botschaft, die Angst verbreitet,
ist eine Schreckensbotschaft,
eine Theologie, die Bedrückung begründet und ermöglicht,
ist gerade keine Befreiungstheologie.
Hier steh' ich nun, ich kann nicht anders –
ein Satz gegen die Angst.
Das vor allem.
Denen ins Gesicht geschleudert,
die Angst zum Funktionsprinzip ihres Machterhalts
erhoben hatten.

Es ist ein Missverständnis zu glauben,
dass es da nichts zu schaffen gibt.
Harte Arbeit ist es,
sich und andere zu befreien von den Strukturen der Angst.
Für sich und andere den Mut zu einem NEIN aufzubringen.

**Schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.
Denn Gott ist es, der beides in euch wirkt: das Wollen
und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.**

Angst und Schrecken sind nicht Furcht und Zittern.
Die Angst verdunkelt die Gottesfurcht.
Dass Singen Angst vertreibt, lernt jedes Kind und
das wirkmächtigste Lied der Reformation sang gegen die
Angst an:
Und wenn die Welt voll Teufel wär – und das ist sie!
Die Teufel der Welt sind mannigfach –
Teufel der Einsamkeit,
Teufel der Ungerechtigkeit,
Teufel der Lieblosigkeit,
Teufel der Habgier, der Sucht, der Gier, des Neids –
so fürchten wir uns nicht so sehr,
es soll uns doch gelingen.
Wenn es uns gelingen soll,
müssen wir es schaffen.
Wir müssen es schaffen,
aus dem Reden über gerechte Teilhabe
zum Handeln durchzudringen.
Es geht nicht an, dass Kinder in unserer Nachbarschaft
verwahrlösen, die Schule abbrechen, eine verkürzte
Lebenserwartung haben, im Alter von zwölf Jahren für drei
kleinere Geschwister sorgen müssen.

Wir müssen es schaffen,
aus dem Reden über den Frieden
zum Handeln durchzudringen.
Es geht nicht an, dass wir Frieden, Frieden schreien,
uns aber nicht ernsthaft um die Beseitigung von
Kriegsursachen bemühen,
unsere Verbrauchermacht im vernetzten globalen
Wirtschaftssystem nicht nutzen, Versöhnung mit anderen
Religionen nicht im eigenen Stadtviertel zuwege bringen.
Wir müssen es schaffen,
aus dem Reden über die Bewahrung unserer
kostbaren Schöpfung
zum Handeln durchzudringen.
Es geht nicht an, dass wir den bedrohlichen Klimawandel
vor Augen haben und munter weiter mit dem Auto fahren,
als wäre nichts gewesen, Nahrungsmittel so günstig wie
möglich kaufen und die Augen vor den Nebenwirkungen
der Produktion verschließen.

Ist Angst ein rein weltliches Phänomen?
Ist die Kirche eine angstfreie Zone?
Unerhört zu denken, dass auch hier Angst die Quelle der
Unbeweglichkeit ist.
Eine angstbesetzte Kirche kann sich genauso wenig
bewegen wie eine angstbesetzte Gesellschaft –
Angst vor der älter und ärmer werdenden Gemeinde,
Angst vor dem Profilverlust gegenüber anderen
Konfessionen.
Angst davor, Kirchenräume und ganze Stadtviertel aufgeben
zu müssen.
Angst vor dem Islam, der beginnt, im Bild deutscher Städte
und Dörfer sichtbar zu werden.

**Schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.
Gott gibt das Wollen und das Vollbringen, nach seinem
Wohlgefallen.**

Es ist harte Arbeit, Ängste aufzulösen in Hoffnung –
... mein verlorenes Zutrauen, meine Ängstlichkeit
bringe ich vor dich,
wandle sie in Wärme,
Herr, erbarme dich!
Lautes Singen war ein scharfes Schwert der Reformation.
Es kann heute ein Werkzeug für den Mut zur Veränderung
sein.
Singen vertreibt die Angst und bringt Bewegung.
Eine Protestzeit, die im Gedächtnis unserer bald 60-jährigen
Demokratie eine Schlüsselrolle spielt – die Zeit nach 1968 –
war eine an Liedern reiche Zeit,
pubertär frech, aufsässig respektlos,
wider die Angst vor der reglosen, leblosen Gesellschaft
Die Friedensbewegung, die unter Christen feste Wurzeln
geschlagen hat,
war eine an Liedern reiche Bewegung,
wider die Angst, das bewegungsunfähige Gleichgewicht des
Schreckens.
Gedichtet, komponiert, gesungen – und die Nebel der
Angst hoben sich,
auch der Angst davor, über das Ziel einer Reform
hinauszuschließen.
Als bedeutende Kirchenführer und Kirchenführerinnen
vor einiger Zeit selbstkritische Blicke auf die bewegten
Zeiten warfen,
vernachlässigten sie die Kraft der Lieder,
die der Bewegung der 70er und der 80er Jahre so viel
Schwung gegeben hatte.

Angst kann und muss sich auflösen, in Gesang,
in Klage, in Gebet.
Und es fängt bei mir an.
Meine Stimme muss klarer werden,
meine Klage muss lauter werden
mein Gebet muss inniger werden.
Erst wenn meine Angst sich auflöst,
bin ich fähig zur Veränderung, fähig zur Umkehr,
dann weigere ich mich, im gewohnten Trott
weiterzuschlurfen,
dann will ich nicht mehr mit der Herde auf den
Abgrund zulaufen.
Wenn unsere Angst sich auflöst,
wenn der Widerstand gegen das „Weiter so“, gegen
das Bequeme wächst,
von dem die profitieren, denen das System günstig ist,
kann ein Innehalten Bewegung auslösen.
Gemeinsam müssen Christen ohne Angst den Blick auf
ihre Kirche richten,
die immer und immer der Reformation bedarf,
eine „ecclesia semper reformanda“,
eine sich selbst hinterfragende, wache Gemeinschaft,
die für ihre eigenen Ordnungen am Evangelium
neu Maß nimmt,
die das Miteinander von Haupt- und Ehrenamtlichen,
Theologen und Nichttheologen,
Männern und Frauen an der Gemeinschaft der Heiligen
orientiert.



Wie konnte der 1483 geborene, zeitlebens mit einem Bein im ängstlichen Mittelalter verbleibende Bruder Martin die Angst überspringen?

War es die Bewahrung vor dem Blitzschlag, die er auf dem Weg zwischen Mansfeld und Erfurt erlebte?

War es sein Ringen um die Gewissheit, dass Gott uns ansieht als Liebender, als Gekreuzigter, als der Auferstandene?

Es war die Furcht und das Zittern vor dem, der Wollen und Vollbringen wirkt.

Ohne Furcht und Zittern ist die Gottesbeziehung leblos. Wer zittert, spürt den Körper, und Gottesfurcht ist nicht Angst.

Wer zittert, schläft nicht, sondern lauscht auf das kleine Geräusch, auf die Veränderung.

Wer sein Heil mit Gottesfurcht und heiligem Zittern zu erarbeiten sucht, arbeitet gegen die Angst an, die in der Welt ist.

Schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist es, der beides in euch wirkt: das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.

Arbeiten am Heil? Ist das nicht grundfalsch?

Stehen nicht die vier Eckpfeiler fest seit 500 Jahren? Christus allein, Gnade allein, Bibel allein, Glaube allein?

Wo wir schaffen, dass wir selig werden, wo Sünden vergeben werden, die Entfremdung von Gott aufgehoben wird, da schaffen wir nicht.

Im Abendmahl empfangen wir.

Lassen uns zusagen den Bund, den Gott in Christus mit uns geschlossen hat.

Das Abendmahl – der Moment höchster Inaktivität ist der Moment höchster Aktivität in Bezug auf das Heil.

Im Abendmahl berühren wir, ahnen wir den biblischen Schalom, den Frieden, wie er gemeint war.

Von diesem Punkt gehen Versöhnung und Gerechtigkeit aus.

Deswegen war es so wichtig,

allen Glaubenden Anteil zu geben an diesem Bund, nichts sollte vorenthalten werden –

Abendmahl in beiderlei Gestalt – in Brot, aber auch in Wein.

Deshalb war es so wichtig, auf Deutsch zu wiederholen, was Christus zugesagt hat.

Der Volksmund hatte die Einsetzungsworte längst verballhornt:

Hokuspokus statt hoc est corpus meum – das ist mein Leib.

Da liegt das Geheimnis für die Kraft zum NEIN, für die Überwindung der Angst.

Das passive Empfangen wandelt sich in ein aktives.

Und die Gottesfurcht ist das Sinnesorgan, mit dem wir die Ströme der Liebe wahrnehmen, das Sinnesorgan, das verhindert, dass wir uns in der Angst verheddern.

Die Arbeit am Heil, unerhört und unlutherisch, ist anders als alle andere Arbeit:

Wir schaffen etwas, weil wir nichts schaffen können, denn Gott ist, der beides gibt – das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.

Erstaunlich –

Furcht bringt Stärke, Zittern besiegt die Angst.

Die Kraft zum NEIN gegen ein „Weiter so“ schöpft aus dramatisch schlichter, menschlicher Gottesfurcht, aus einem innigen, intimen, persönlichen Verhältnis zum Schöpfer und Erlöser.

Wäre es um die Organisation, die Strukturen, die Hierarchien gegangen –

nie wäre die Reformation zu einer europaweiten und später weltweiten Bewegung geworden.

Nicht Profilierungssucht, nicht Reformeifer, nicht eine medial perfekt inszenierte Bespaßung von Gläubigen

wendet Weltgeschichte und Kirchengeschichte, sondern dass wir uns an die Wurzeln der Erinnerung heften, dass wir Gott schmecken, sehen und fürchten, Gott, der unter uns ist und zugleich höher als unser Verstand,

dass wir die Wärme Gottes, des „glühenden Backofens“ in Lebensenergie wandeln –

das verändert zuerst uns selbst und dann die Kirche und die Welt.

Schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist es, der beides in euch wirkt: das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen. Amen.

Ellen Ueberschär



Bei Luther in die Schule gehen – vom Mut des Aufbruchs

Martin Luther wollte die Reformation seiner Kirche an Haupt und Gliedern, eine Erneuerung, besser eine Wiederherstellung der ursprünglichen Kirche. Kirchenspaltung, Konfessionssplitterung, gar Glaubenskriege waren zweifellos nicht seine Intention, wenn auch sein heftiger Charakter vielleicht manches zur Verschärfung der Situation beigetragen hat. Aber: Luther wollte die Erneuerung der einen Kirche, keine Spaltung. Und seine Kritik an der damaligen katholischen Kirche war keineswegs originell, genau genommen war sie sogar sehr alt, so alt wie der Erfolg des Christentums in der Welt selbst. Denn diese Kritik ist gleichsam der Schatten des christlichen Missionserfolges in der Alten Kirche. Seit das Christentum zum Mehrheitsglauben und dann auch zur Staatsreligion Ende des 4. Jahrhunderts befördert wurde, gibt es diesen Schatten der Kritik an seinem weltlichen Wesen. Von Montanus, Marcion und Tertullian im 2. Jahrhundert über die Waldenser, Bogomilen und Bettelorden des Mittelalters bis hin zu Luther, Zwingli und Calvin in der Reformation gibt es einen breiten Strom von christlicher Kirchenkritik. Luther ist einer von ihnen, allerdings ein durchschlagkräftiger. Denn er hat die entscheidenden Punkte getroffen, er hat die Krise der Kirche als geistliche Krise erkannt, nicht nur als weltliche Managementaufgabe oder als betriebswirtschaftliches Organisationsproblem. Luther gelingt die Reformation der Kirche, weil er zuerst geistlich argumentierte, nicht allein strategisch oder funktional! Wenn man also für unsere heutige „Kirche im Aufbruch“ bei Luther in die Schule gehen will, dann tut man gut daran, diese geistliche Zuspitzung wahrzunehmen, sonst geht man im Pragmatismus verloren. Ich will also ein bisschen bei Luther lernen in der Hoffnung, auch Einsichten für unsere heutige Situation zu gewinnen:

Eines der besten Jahre Luthers war sicher 1520; nach der Auffregung 1517 um seine 95 Thesen an der Tür der Schlosskirche zu Wittenberg und den zweijährigen Bemühungen Luthers um eine Reform der Kirche von innen her durch Diskussionen mit Bischöfen, Kardinälen und Abgesandten des Papstes erhielt Luther am 15. Juni 1520 eine Bannandrohungsbulle aus Rom mit dem Titel: „Exsurge domine“, in der Luther aufgefordert wurde, innerhalb von 60 Tagen 41 seiner

Thesen zurückzunehmen, sonst drohe Exkommunikation. Daraufhin hat Luther am 23. Juni 1520 seine berühmte Reformationsschrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ geschrieben. Darin konstatiert Luther zuerst, dass seine Kirche nicht die Kraft hat, sich selbst zu reformieren; und diese Unfähigkeit analysiert er präzise mit dem Hinweis, dass die damalige Papstkirche sich selbst immunisiert hat gegen Kritik. Der Papst braucht

- 1. sich von den weltlichen Mächten nichts sagen zu lassen, der Papst darf
- 2. ganz allein die Bibel auslegen und nur er darf
- 3. ein Konzil einberufen.

Drei Mauern der Immunisierung, es kann keine Kritik und deswegen auch keine Erneuerung hineinkommen in dieses System. Natürlich muss man bei historischen Übertragungen immer vorsichtig sein, aber selbstkritische Fragen schaden nie: Sind jene drei Immunisierungsmauern nicht auch heute bei uns in der Kirche wiederzufinden? Mitunter werden jene drei Mauern heute wohl so formuliert:

- 1. Von den anderen lass ich mir sowieso nichts sagen;
- 2. Was geistlich richtig ist, weiß ich am besten; Hauptsache, zwei oder drei in meinem Namen;
- 3. Ich brauch doch keine Marktforschung, keine Unternehmensberatung, kein „Lernen von anderen“, über die Reformbedürftigkeit meiner Arbeit, meiner Gemeinde, meiner Synode, meiner Kirche entscheide ich allein.

Luther aber reagierte damals auf jene geistlich zementierte Unveränderbarkeit mit einem Hilferuf, den man auch als unerhörte Provokation lesen kann. Luther schrieb an Kaiser, Adel, Fürsten und Bürgermeister – eben „An den christlichen Adel deutscher Nation“ – und rief um Hilfe: „Ich habe unserer Absicht entsprechend zusammengetragen etlich Stück, christlichen Standes Besserung belangend, dem christlichen Adel deutscher Nation vorzulegen, ob Gott wollte doch durch den Laienstand seiner Kirche helfen, sintemal der geistliche Stand, dem es mit mehr Recht gebührte, ist ganz unachtsam geworden.“ Mit anderen Worten:

Weil die Kirchenleute sich nicht zur Reform motivieren lassen, bitte ich die Fürsten dieser Welt: Helft mit bei den



Reformen! Natürlich, fast 500 Jahre nach Luther sind wir auch klüger: Dieser Hilferuf an die Herrschenden führte auch zum landesherrlichen Kirchenregiment und anderen problematischen Folgen; hier soll keine Heiligsprechung der Geschichte erfolgen. Aber stellen wir uns dies einmal vor: Ein kirchlicher Würdenträger schreibe solche Briefe an die heutigen „Fürsten und Mächtigen unserer Welt“, also vielleicht nicht mehr an die Blaublütigen, wohl aber vielleicht an die Bankenvorstände und Versicherungschefs, an die Marketingstrategen oder Unternehmensberater mit der Bitte:

Werte Damen und Herren, wir können uns nicht mehr selbst helfen, bitte helft uns, unsere Kirche zu reformieren. „Nestbeschmutzer“ und „Verräter“ wären vermutlich noch die harmloseren Titel für solch ein Verhalten. Luther hat aber genau das getan und die Reformation in Gang gesetzt. Es wundert nicht, dass sich Luther damit im damaligen Rom alle Chancen verspielte, er wurde knapp acht Monate nach diesem Schreiben an den christlichen Adel (und nach weiteren wichtigen Schriften) beim Reichstag in Worms in Bann und Acht gestellt, also unehrenhaft aus dem Dienst

» *Luther fürchtete nicht, sich im Gewirr der weltlichen Rängeleien zu verlieren, weil er – modern gesagt – um seinen Markenkern wusste; die vier reformatorischen „Soli“ (sola gratia; sola scriptura; sola fide; solus christus) standen fest in seinem Herzen, und damit wurde er frei, sich auf die weltlichen Kräfte zwecks Reformation zu stützen* «

der Kirche und der Zugehörigkeit zur Gesellschaft entlassen. Nur sein kleiner Bezirksfürst, Friedrich der Weise, hielt die Hand über Luther, schickte ihn zum Schutz auf die Wartburg, wo Luther an der Substanz arbeitete, um die es ihm bei allem ging, also an der Bibel.

Das Spannende ist für uns heute der Mut Martin Luthers, die Welt und deren Adel herbeizurufen zur Reform der Kirche! Luther hatte keine Berührungsscheu, für ihn waren die Mächtigen und Vermögenden, die Einflussreichen und Wichtigen der damaligen Zeit die Reformhelfer, sie sollten zu Trägern der kirchlichen Modernisierung werden. Wenn man dagegen in unseren Tagen den Versuch unternimmt, Reformbedarf durch „Wirtschaftssprache“ zum Ausdruck zu bringen, ist die Abwehrhaltung doch groß. Wenn man sich auf die Stichworte „Marketing“ und „Erfolg“, „Kundenfreundlichkeit“ und „Dienstleistung“, „Leistungskontrolle“ und „Effektivitätssteigerung“ einlässt, gilt dies mitunter auch sehr schnell als

Verrat am Evangelium, weil die Welt der Wirtschaft doch eigentlich in der Kirche nichts zu suchen hat. Luther kannte eine solche Angst vor der Welt, vor ihrer Sprache und ihrer Kompetenz nicht, er hatte keine Scheu, sich dort Hilfe zu holen, wo er sie finden konnte. Denn für ihn war klar, dass alle diese Hilfe nur dienende Funktion haben kann. Luther fürchtete nicht, sich im Gewirr der weltlichen Rängeleien zu verlieren, weil er – modern gesagt – um seinen Markenkern wusste; die vier reformatorischen „Soli“ (sola gratia; sola scriptura; sola fide; solus christus) standen fest in seinem Herzen, und damit wurde er frei, sich auf die weltlichen Kräfte zwecks Reformation zu stützen. Luther war sich inhaltlich, geistlich, theologisch seiner Verkündigung sicher, deswegen hatte er keine Angst vor der Welt. Diese geistliche Sicherheit und Freiheit fehlt uns heute manchmal. Wir haben mitunter schnell Angst um unsere Mitte, unser Zentrum, unseren Glauben. Wir sehen sehr bald das Menschenwerk als Einnischung in das, was Gottes ist. Dabei haben wir dies doch eigentlich nicht nötig, denn es gilt für uns ebenso wie für alle anderen Generationen vor und nach uns der berühmte

Satz Martin Luthers aus der Schrift „Wider die Antinomer“: „Wir sind es doch nicht, die da die Kirche erhalten könnten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werden's auch nicht sein, sondern der ist's gewesen, ist's noch und wird's sein, der da spricht: ‚Siehe, ich bin bei euch bis an der Welt Ende‘“ (Wider die Antinomer, WA 50, 468ff). Dies ist – ich zitiere nun das Impulspapier des Rates der EKD „Kirche der Freiheit“ – „ein Satz über die Freiheit Gottes, nicht über die

Entlastung von der Aufgabe, Kirche nach bestem Wissen und Gewissen einladend zu gestalten“.

Hier können wir bis heute bei Luther in die Schule gehen, hier ist er Vorbild im besten Sinne des Wortes: Der Mann hatte Mut, wie man an der berühmten Szene vor Kaiser und Reich in Worms sehen kann, in der er mit dem Satz: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, amen!“ Weltgeschichte geschrieben hat. Der Mann hatte aber auch Mut, als er sich für die Reform der Kirche Hilfe von außen holte. Und dieser Mut fußte zuletzt in seiner in Jesus Christus gegründeten Gewissheit, dass Gott es gut meint mit seiner Kirche, dass er sie in, mit und unter allen Schwächen und Stärken, die wir Menschen beim Gestalten der Kirche nun mal an den Tag legen, führt und leitet. Diese Gewissheit, Kirche Jesu Christi zu sein, schafft den Mut, eine Kirche der Freiheit zu gestalten.

Thies Gundlach





BIBLISCHE GESCHICHTEN

Wozu das alles?

Eine Bar. Feierabendstimmung. Zwei Männer beim Bier.

„Und, erzähl, du warst im Urlaub oder?“

„Hm, hm.“

„Surfen? Wellness? Oder mal so richtig Strandurlaub?“

„Nichts von alledem.“

Neugierig sieht der andere ihn an.

„Sondern?“

„Tja... Das ist so eine Geschichte...“

Er windet sich, immer noch fällt es ihm nicht leicht, darüber zu reden. Nie scheint er die richtigen Worte zu finden.

„Also... ich hatte doch diesen Ausschlag...“

„Richtig!“, ruft der andere erstaunt.

„Der ist weg! Fantastisch! Hast du eine neue Salbe ausprobiert? Musst du mir aufschreiben, du weißt doch, Evelyn hat das Gleiche, seit sie diese neue Stelle hat, sieht nicht schön aus und juckt wie...“ Er winkt ab.

„Keine Salbe. Pass auf, das Ganze klingt wirklich sonderbar. Vor zwei

Wochen, du weißt schon, als ein Auftrag nach dem anderen kam und ich vor Überstunden kaum noch schlafen konnte, saß ich irgendwann abends bei meinem Glas Rotwein und fand plötzlich alles sinnlos. Verstehst du? Ich dachte: Wozu das alles? Ich hätte am liebsten alles hingeworfen. Es ging mir so auf die Nerven, das ewige Supermannspielen, ich ging mir auf die Nerven. Das Rennen nach Erfolg, gut sein müssen, niemanden enttäuschen wollen – was soll das alles, habe ich gedacht. Und dann noch dieser Ausschlag. Ist der Stress, sagten die Ärzte. Fühlen Sie sich nicht wohl in Ihrer Haut? Sie müssen mal raus. Ach, dieses Psychogerede! Pause. Auszeit. Urlaub. Als ob ich mir das leisten könnte. Ich bin in meiner Position was schuldig: der Familie, dem Chef, meiner Stellung. Da wird eben was erwartet.

Und dann, tags drauf, spricht mich unsere Putzfrau an. So ein junges Ding, nicht von hier, kannst du dir das vorstellen?? Die Putzfrau! Sie würde einen Heiler kennen, bei sich zu Hause, der könne mir helfen. Beinahe hätte ich los-

gelacht – was für eine Vorstellung: Ich bei irgend so einem Feld-Wald-und-Wiesen-Doktor! Aber da war etwas in ihrem Blick... Ich musste auf einmal an früher denken, als wir einfach für ein Wochenende drauflosgefahren sind. Wenn's wo schön war, gezeltet haben. Und es war egal, dass das Frühstück aus abgepacktem Brot und ein paar Pfirsichen bestand. Oder wie wir eine Nacht ans Meer gefahren sind und morgens todmüde aber glücklich wieder zurück waren.

Und plötzlich dachte ich: Ich fahre. Bin zum Chef, hab ein paar Tage freigegeben, etwas von Kur gemurmelt, na, und er meinte, er kenne da ein paar Leute in der Regierung, er würde denen ein paar Sätze schreiben, damit würde nichts schiefgehen. Man würde mir sicher entgegenkommen. Ich meine Kreditkarten eingesteckt, etwas Bargeld und los.

Hinter der Grenze werde ich sofort schläfrig, ach, du glaubst es nicht, was für schöne weite Wiesen... Weißt du, wie lange ich keine Butterblumen mehr gesehen habe?

Tja... und dann bin ich da. Will gleich Nägel mit Köpfen machen, nehme mir ein Zimmer in irgendeinem Hotel, die sehen ja heute ohnehin überall gleich aus, wähle ein Jackett und lasse mich ins Regierungsviertel fahren. Was mit dem Heiler war, fragst du? Ach, das war mir dann doch zu unsicher, ich mein, in so einem fremden Land... ist doch höchstens Folklore. Das Empfehlungsschreiben schien mir sicherer. Es lag auch schon vor. Aber wenn du denkst, das hätte was gebracht – im Gegenteil!

Von gezielter Provokation war die Rede, von einem ohnehin gespannten Verhältnis, von beschämender Bitte. Ob wir meinten, man sei der liebe Gott persönlich? Wie sie denn hier heilen sollten, wenn die gewiss hervorragenden Ärzte bei uns machtlos wären?

Ich war bedient. Ehrlich. Weiß gar nicht, was ich erwartet hatte. Vielleicht, dass alles anders ist. Wunder möglich sind. Die Menschen offener, freundlicher,

eine andere Welt eben. Ich musste an die ganzen Plastikkarten in meiner Tasche denken und fühlte mich absolut lächerlich...

Tja, da hocke ich also reichlich mutlos wieder in meinem Hotelzimmer, als es klopft. Vor der Tür steht ein Einheimischer. Gerade zwanzig, schätze ich, verwaschene Hosen, instinktiv weiche ich einen Schritt zurück. ‚Entschuldigen Sie,‘ sagt der fast akzentfrei, ‚es gibt hier einen Heiler, er schickt mich. Er hat von Ihrem Leiden gehört und kann Ihnen helfen.‘ Ich gleich misstrauisch – woher weiß der von mir?

Aber dann denke ich: Warum nicht?

Greife nur meine Geldbörse und lasse mich durch Vororte und öde Gegenden fahren, bis wir schließlich vor einem etwas heruntergekommenen Haus halten. Also dann, sag ich mir und will gerade aussteigen, als sich die Tür öffnet und ein anderer Junge, mindestens ebenso nachlässig gekleidet wie der erste, rauskommt. ‚Sie mögen zum Fluss gehen und sich waschen,‘ sagt der. Ich hab es noch genau im Ohr. ‚Siebenmal. Tauchen Sie unter. Dann sind Sie geheilt.‘ Nickt mir noch einmal zu und verschwindet wieder im Haus.

Ich mein: Kannst du dir so was vorstellen? Ja, wer bin ich denn, hab ich gedacht! Fahre durch die halbe Weltgeschichte, begeben mich an solch zweifelhafte Orte, nur um zu hören, ich soll baden? Wollen die mich zum Narren halten? Als ob wir zu Hause kein Wasser hätten! Und wenn der Herr Heiler schon so großartig sein soll, dann könnte er sich bitte schön auch selbst zeigen! Auf der Stelle will ich zurück und meine Sachen packen. Aber da guckt mich doch der Fahrer an und sagt:

‚Mit Urlaub, ich möchte mich nicht einmischen, aber wenn man Ihnen nun etwas Schwieriges, Aufwendiges aufgetragen hätte, hätten Sie es doch getan, oder? Warum dann nicht etwas umso Leichteres versuchen? Es kostet ja nichts. Und das Wasser ist klar.‘

Auf einmal komme ich mir wirklich albern vor. Hatte ich nicht am Tag zuvor noch den spontanen Badeurlaub am Meer nachgetrauert? Und jetzt will ich unbedingt Großes, Grandioses?

Und weißt du was? Da bin ich ausgestiegen.

Bin in den Fluss hinein und untergetaucht. Immer wieder. Was für ein Gefühl, das hätte ich mir nicht träumen lassen. Es war wie... ja, als ob alles abfiel von mir, ich fühlte mich wie ein Kind, so leicht, so unbeschwert, getragen vom Wasser. Es war viel mehr als einfach baden, es hatte fast etwas Spirituelles, verstehst du? Ich weiß, das klingt so abgenutzt, aber es war, als könnte ich auf einmal alles loslassen. Mich loslassen. Und ich dachte, dieser Heiler, der muss mich irgendwie erkannt haben. Ich bin zurück zu dem Haus, ich war so euphorisch, ich wollte ihm Geld geben, so dankbar war ich, aber er wollte es nicht.

Als ich dann mit ihm redete und merkte, der glaubt an was, der lebt nicht einfach nur ein bisschen anders, der glaubt an was, da hab ich gedacht: Das will ich auch. Der hat was Größeres als seine Arbeit und ob sein Haus in Ordnung ist oder nicht.

Und da war auf einmal alles wieder da: Der Job. Die Aufgaben. Die Familie. Mein ganzes Leben zu Hause eben, und ich dachte, das kann ich nicht alles umwerfen, das will ich ja auch nicht, aber ganz so weitergehen soll es auch nicht und das sagte ich ihm, und ich dachte, er wird mit den Schultern zucken – weil: entweder – oder. Aber er sah mich nur an, lächelte ein bisschen und sagte: ‚Geh nur. Leb nur. Das wird.‘

Er schweigt einen Moment.

„So war das also... mein Urlaub.“

Der andere sieht ihn an. Leise fragt er: „Und, wird's?“

„Ich glaube.“

Susanne Niemeyer
nach 2 Kön 5, 1–19

Bist du wach?

Sie träumt: Wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen bist du. Unter deinem Schatten zu sitzen begehre ich. Deine Frucht ist meinem Gaumen süß, süßer als Wein ist deine Liebe.

Morgens liegt sie im Bett und schaut ihn an. Die blonde Strähne, die ihm in die Stirn gefallen ist. Seine langen Wimpern. Den nackten Arm, die Kuhle zwischen Schulter und Hals, seinen Atem versucht sie einzufangen. Kann ihr Glück nicht fassen. Alles schmeckt nach Anfang und nach Ewigkeit, nach Einzigartigkeit, Seligkeit.

Bis die Angst kommt. Sie taucht auf aus dem Nichts. Schleicht sich lautlos an. Windet sich um ihren Hals, schnürt ihre Brust ein. Woher, flüstert sie, willst du wissen, dass alles so bleibt?

An jenem Morgen wacht sie auf. Dreht sich zu ihm und stützt das Gesicht in ihre Hand: „Bist du wach?“ flüstert sie. „Hmmm.“ „Weißt du, wie schön es wäre, wenn ich deine Gedanken lesen könnte?“ „Du sagst immer, du kannst es!“ „Nein, im Ernst. Wenn ich die Welt mit deinen Augen sehen könnte. Ich will alles, hörst du?“ „So ist's doch auch schon nicht schlecht. Komm, schlaf noch ein wenig...“

Aber der Gedanke lässt sie nicht los. Warum gibt es diese Grenze? Warum muss da immer etwas bleiben, das sie trennt, auch, wenn sie einander ganz nah sind?

Vorsichtig legt sie die Decke zurück und tritt hinaus in den Morgen. Alles ist hell und still, blau der Himmel, zart die Blüten.

Wird das ein Ende haben?, denkt sie. Unvorstellbar, dass es mal anders sein könnte. Aber wenn doch? Ach, könnte ich nur diesen Moment für immer festhalten, für immer!

Nachdenklich lehnt sie sich gegen einen Baum. Ihr Blick fällt auf eine Frucht, der dünne Ast beugt sich unter ihrem Gewicht. Wäre es nicht schön, zu wissen,



wie es sein wird? Nur einen Blick in die Zukunft werfen können, einen kurzen. Wie werde ich, wie werden wir sein?

„Aber das ist möglich“, flüstert ihr eine Stimme zu. Sie schaut sich um. Aber da ist niemand. „Denk nur: Vielleicht ist deine Liebe morgen schon Haschen nach dem Wind. Wer gibt dir die Garantie?“ Sie will die Stimme verscheuchen. Aber die ist schlau, sie lullt sie ein. Ihre Vorschläge klingen vernünftig: „Du musst aufpassen“, warnt sie. „Sei wachsam. Beobachte ihn und das, was er sagt. Achte auf die versteckten Signale. Dann hast du alles in der Hand.“ Ihre Gedanken verschwimmen: Gut und Böse, nützlich und schädlich, Gestern und Morgen, Anfang und Ende, ihr schwirrt der Kopf, so viel ist es. Will ich das alles wissen? „Aber ja“, hört sie die Stimme, „du willst. Es ist nur ungewohnt. Aber stell dir vor: Du wärst nicht mehr abhängig. Du bräuchtest Adam nicht. So könntest du ihn umso mehr, viel freier lieben. Du könntest planen. Die Zukunft gestalten. Es liegt in deiner Hand...“ Nachdenklich streift ihr Blick über die Wiese, sie sieht die Schlange lautlos durch das Gras gleiten. „Ja“, denkt sie, „ja. Das wäre schön.“ Nachdenklich greift sie zu der Frucht, und wie zur Besiegelung beißt sie hinein. Süß und bitter schmeckt das Fleisch, ein unbekannter Geschmack, schwer liegt er auf ihrer Zunge.

Ein paar Zweige knacken, sie dreht sich um und sieht Adam näher kommen. Er macht sich wieder mal Sorgen, denkt sie und erschrickt: Wie komme ich darauf?

„Hier bist du. Es ist noch so früh, warum bist du schon auf?“ Wie typisch, denkt sie, immer will er wissen, wo ich bin, er kann nicht allein sein. Sie erschrickt wieder – was für Gedanken! Aber auf einmal sieht sie seinen unschlüssigen Gang, die hängenden Schultern, seinen selbstzufriedenen Blick und erkennt: Ihm ist alles egal, er nimmt den Tag, wie er kommt. Er will gar nicht weiter denken.

„Was schaust du mich so an? Hast du ein Gespenst gesehen?“ Er lässt sich neben sie ins Gras fallen. „Hm, was hast du da? Lass mich beißen, ich habe auch Hunger.“ Er greift zu der Frucht.

„Hör zu. So geht das nicht weiter. Du interessierst dich weder für mich noch für uns, noch für unsere Zukunft. Wenn es nach dir ginge, würdest du einfach in den Tag leben und dich um nichts kümmern und nicht einen mühsamen Gedanken verschwenden. Das will ich so nicht mehr, hörst du?“

Erstaunt sieht er sie an. Und auf einmal erkennt er sie: Er weiß, was sie denkt. Da ist dieser geringschätzig Zug um ihren Mund, wieso ist ihm das bisher nie aufgefallen und diese mäkelnde Stimme, ach, sie kann sich doch eigentlich

selbst nicht ertragen, er sieht es genau. Und dann diese Angst, immer alles festhalten wollen, ach, er verachtet diese Angst. Sie errät seine Gedanken, ich wusste es, denkt sie, ich wusste, dass er eigentlich schlecht von mir denkt. Im Grunde seines Herzens will er gar nicht mich, warum nur habe ich ihm so viel von mir preisgegeben? Nackt stehen sie voreinander, es ist zu viel, denken sie, zu viel, und ohne noch ein Wort zueinander zu sagen, wenden sie sich ab, wollen nichts mehr zeigen, wollen nichts mehr sehen.

Das war der Anfang. Vom Ende. Nie mehr würde es sein wie vorher. Ihr kleines Paradies war verschlossen. Sie trennten sich nicht, nein. Aber ihre Beziehung wurde Arbeit.

Später, viele Jahre später, wenn sie abends erschöpft vom Tag und den tausend Dingen noch ein Stündchen zusammensitzen, erinnern sie sich manchmal: Wie schön es war, am Anfang.

Ja, als hielte jemand seine Hand über uns. Nichts konnte uns geschehen. Weißt du, dass ich schon hundert Mal gegangen wäre, wenn es diesen Anfang nicht gegeben hätte?

*Susanne Niemeyer
nach 1 Mose 2–3*

SKLAVE WIRD CHRIST

Der kolossische Konflikt zwischen Philemon und Onesimus verändert einen Haushalt

Im phrygischen Lykostal, etwa zweihundert Kilometer östlich von Ephesus, pulsiert um das Jahr 54 das Leben. Die Städte des Tals, überragt vom 2571 m hohen Kadmos, florieren durch ihre Lage an einer Haupthandelsroute von der ägäischen Küste ins östliche Hinterland. Vor allem Textilindustrie bringt Wohlstand ins Tal. Kolossae ist durch das besondere Purpur seiner Wolle bekannt. Hierapolis zieht mit seinen Thermalquellen Kurtouristen an. Laodizea beherbergt eine medizinische Akademie und übertrifft mittlerweile an Größe Kolossae, die einstige Hauptstadt des Tals. Kolossae schmückt sich mit einer Akropolis und einem Theater.

Auch Juden, mehrere tausend, leben in diesen Städten, und seit Kurzem kommen Christen in wenigen Hausgemeinden zusammen. Epaphras, ein Paulusmitarbeiter, rührte für den christlichen Monotheismus die missionarische Trommel im Lykostal (Kol 1,6–8; 4,12f); ersitzt mittlerweile zusammen mit Paulus in Ephesus in Haft (Phlm 23; Kol 4,10–12). Den Ton geben Nympha in Laodizea und Philemon in Kolossae an. Sie laden an Sonntagen abenden in ihre Häuser ein, um mit Mitchristen eucharistische Sättigungsmähler zu feiern und des Todes und der Auferstehung Christi zu gedenken.

Onesimus, ein heidnischer Sklave im Hause des Philemon, versteht nicht viel

von diesem wunderlichen neuen Glauben. Bedienen an den Tischen, wenn die anderen kommen und brotbrechend eines Gekreuzigten gedenken, das kann er. Aber er wundert sich. Wie können diese Betuchten einen hingerichteten Kriminellen verehren? Er ist neugierig. Er schüttelt den Kopf.

Seit Kurzem hängt dazu der Hausseggen schief. Onesimus hat Angst vor seinem Herrn Philemon. Dem Sklaven lief irgendetwas schief, das materiellen Schaden anrichtete. Wir wissen nicht, was. Vielleicht rutschte eine Eselsladung kostbarer Stoffballen in den Graben. Oder Onesimus zerdepperte eine griechische Vase. Er fürchtet den Wutausbruch des Chefs. Am besten, er rennt weg. Aber wo untertauchen? Die Strafe wird nur noch grausamer werden, wenn er wieder eingefangen wird. Kein Herr lässt seinen teuren Sklaven einfach auf Nimmerwiedersehen davonlaufen, auch kein christlicher. Furchtsam überlegt Onesimus.

Von anderen hörte er einst, dass es den Juristen nicht als sträfliche Sklavenflucht gilt, wenn ein Sklave sich in unerträglicher Lage aus dem Hause des Herrn davonmacht, einen Freund des Herrn als Vermittler und Schlichter aufsucht, um dann in den Haushalt des Herrn zurückzukehren. Aber wer ist Philemon besonders verbunden und besitzt

noch dazu Autorität und Einfluss auf ihn, um seinen Zorn zu beschwichtigen? Onesimus überlegt. Paulus! Den Namen hörte er bereits mehrmals während der christlichen Mahlzeiten. Dieser Paulus genießt in der häuslichen Christenversammlung und bei Philemon Ansehen, obwohl er noch niemals das Tal besuchte. In Ephesus hält er sich zurzeit auf. Irgendwie wird Onesimus sich zu ihm durchschlagen und durchfragen können. Er kennt ja Leute, die den Epaphras kennen, und der weilt bei Paulus. Irgendwie wird es schon klappen. In der Nacht schnürt Onesimus sein Bündel. Eilenden Schrittes verlässt er Kolossae.

Furcht – weil der Status quo unerträglich wird. Ausweglos? Nein, Onesimus handelt. Er überlegt, fasst Stab und Ranzen und nimmt einen Weg unter die Füße, von dem er nicht weiß, wie er enden wird. Dieses Risiko nimmt er in Kauf. Das erscheint ihm erträglicher, als passiv ein unvermeidliches Gewitter über sich hereinbrechen zu lassen. Er vertraut in die Möglichkeiten der Zukunft. Aber auf was genau setzt er Vertrauen? Nein, noch nicht auf diesen Christengott. Zunächst nur auf einen Menschen. Auf einen Vertreter dieses Gottes, auch wenn er, Onesimus, nichts von diesem Gott versteht. Zunächst zählt, dass von diesem Paulus ein Einfluss ausgeht, der seinen Herrn

Philemon beschwichtigen könnte. Das hat Onesimus kapiert.

Er marschiert. Er fragt sich durch. Und er landet in Ephesus – als Besucher eines Knastbruders. Eine schöne Gesellschaft, diese Christen. Der eine ihrer Führer gekreuzigt, der andere im Gefängnis. Eine schöne Gesellschaft!

Der Apostel und der Sklave reden miteinander. Reden hilft. Onesimus schildert sein Dilemma. Der Apostel erzählt, wie er Philemon für das Christentum gewann. Er besitzt Einfluss auf Philemon. Paulus hat bei Philemon etwas gut (Phlm 19). Das hört Onesimus gern. Das wird ihm aus der Patsche helfen. Und er wird wieder neugierig.

Paulus erzählt von seinem wunderlichen Glauben. Von der Hoffnung, die ihn beflügelt. Wir alle, „auch die Schöpfung wird befreit werden aus dem Sklavenstand des Vergehenmüssens, befreit zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Wir Christen wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns zusammen seufzt und mit uns zusammen in Geburtsschmerzen sich ängstet. Nicht allein sie, sondern wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsfrucht haben, auch wir selbst seufzen in uns und sehnen uns nach der Kindschaft“ (Röm 8,21–23). Paulus' Augen leuchten. Onesimus' Backen glühen. Ja, frei sein, das wäre schön. Wie dieser wunderliche Paulus möchte er sich ausstrecken nach „freier Kindschaft“. Kinder sind Erben. Kinder sind frei.

„Woher aber nimmst du die Hoffnung, Paulus? Bist du nur ein Jenseitsvertröster? Woher die Hoffnung?“ Paulus entgegnet: Wir können hoffen, weil wir den Geist, das Pneuma, als Vorgeschmack („Erstlingsfrucht“) des kommenden, jenseitigen Kosmos geschenkt bekamen (Röm 8,23). Dieses Geschenk gibt unserem Vertrauen Ankergrund, eine Garantie, dass wir nicht vergeblich ins Blaue hinein hoffen. Onesimus versteht noch nicht recht. „Was ist denn dieses Pneuma, das eure Zuversicht, euer Vertrauen in die Zukunft stärkt?“ Paulus fährt fort: Wir

Christen erleben dieses Pneuma als wirksame Macht in unseren Reihen. Im Erfolg menschenumwandelnder Verkündigung, obwohl der Inhalt der Verkündigung ein von der Welt verachteter Gekreuzigter ist (1 Kor 1,18–2,5). In Heilungen; in umwerfenden ekstatischen Erlebnissen; in Weissagungen christlicher Propheten (vgl. 1 Kor 12–14; 2 Kor 12,3ff). Wir spüren das Wirken des Geistes auch in dem geschwisterlichen Umgang der Christen untereinander: In den Gemeindeversammlungen ist es meist egal, ob jemand Sklave oder Freier, Mann oder Frau, Jude oder Grieche ist (Gal 3,28). „Ja, das habe ich auch schon im Haus des Philemon erlebt. Aber ich gehöre ja nicht zu eurem Verein. Bediene ja nur. Für mich gilt das nicht.“ Das kann ja noch werden, zwinkert Paulus dem Sklaven zu. Schau, all diese Wirkungen des Geistes sind Pulsschläge des Neuen, auf das wir hoffen und das Gott herbeiführen will. All dies gibt uns einen Vorgeschmack auf das Neue und macht uns zuversichtlich.

Die Pulsschläge des Neuen würde Paulus auch heute spüren. Nicht in Europa, aber fast überall sonst auf dem Globus schreibt das Christentum derzeit Wachstumsraten, die in der Kirchengeschichte ihresgleichen suchen. In China zum Beispiel leben seit nicht langer Zeit mehr wache Christen als in Deutschland, mehr als achtzig Millionen. Paulus spürt an allen Ecken und Enden die Dynamis (Kraft) des Pneumas, wie er es nennt. Wie Dynamit.

„Gut, das sind Wirkungen des Pneumas. Wie habe ich mir den Geist selbst vorzustellen?“ Paulus antwortet verblüffend einfach (2 Kor 3,17): Das Pneuma ist der auferstandene Herr selbst. Der Gekreuzigte lebt; er wurde von Gott erhöht; wir können ihn anrufen; er steht vor Gott für uns ein. Als Auferstandener thront er aber nicht nur im Entrückten, wirkmächtig „wohnt er mitten unter uns“ (1 Kor 3,16) und wird erfahrbar. Als Herr der Kirche ist er der Grund unseres Vertrauens.

Onesimus staunt. Er weiß, wer sich auf diesen Gekreuzigten und Auferstandenen einlässt, begeht auf den ersten Blick eine Dummheit, gemessen an den Maßstäben der Welt da draußen. Das Evangelium von einem kriminellen Hingerichteten ist schlicht dumm, töricht, anstößig: „Ja, Griechen und Juden ist die Christusverkündigung ein schwachsinniger Skandal. Uns aber ist sie Kraft“ (1 Kor 1,18), entgegnet Paulus, „und Loskauf“ (1 Kor 1,30), heraus aus Unfreiheit – hinein in freie Kindschaft.

Onesimus wird zum Christen in diesem Ephesus-Gefängnis, obwohl Paulus ihm nicht verspricht, dass er von Philemon aus dem Sklavenstatus entlassen werden wird. Das zu ändern, macht keinen Sinn, argumentiert Paulus (1 Kor 7,17–24), da in Kürze Christus wiederkehren und solche weltlichen Status sowieso auflösen wird. Wer sich in dieser Vorbereitungszeit auf die Wiederkunft Christi allzu sehr auf seinen weltlichen Stand konzentriert, ihn problematisiert, wird abgelenkt (1 Kor 7). Gut, wenn ein Sklave die Freiheit von seinem Herrn angeboten bekommt, soll er sie freudig ergreifen (1 Kor 7,21b). Aber aktiv sich darum bemühen, nein, soll er nicht. Das lenkt ab.

Wir heute müssen anders urteilen, können nicht mehr mit einer akuten Naherwartung Ethik begründen. Das war ein Privileg der ersten Generation, die noch nichts von einer sich dehrenden Zeit vor der Wiederkunft Christi wusste. Sie erwartete noch zu ihren Lebzeiten das Zurückkommen des Auferstandenen.

Onesimus begreift, was Paulus mit Freiheit und Kindschaft meint. Freudig macht er sich wieder auf, zurück nach Kolossae. Dieser Besuch in Ephesus verändert alles. Er staunt. Er empfing mehr, als er erwartete. Aber er bekam auch das, worauf er sich ursprünglich spitzte: In seinem Ranzen steckt ein Empfehlungsschreiben, den Paulus ihm für Philemon mitgab – der Philemonbrief.

Paulus bittet Philemon in dem Brief eindrücklich, den Ärger herunterzuschlucken und den Sklaven liebevoll aufzunehmen. Er legt dar, dass Onesimus als neuer Christ mit dem Apostel selbst in brüderlicher Gleichheit auf Augenhöhe steht; Paulus identifiziert sich geradezu mit diesem Sklaven (Phlm 12.16.17.18)! Philemon schluckt, denn für ihn stand Onesimus bisher weit unter dem Apostel. Er wird gar nicht anders können, als Onesimus nun seinerseits als gleichgestellten Bruder anzunehmen (Phlm 16.17). Die egalitäre Anrede „Bruder“, pointiert an das Ende der Danksagung gestellt (Phlm 7), bereitet die Verse 8–9 vor, in denen Paulus nicht von oben herab befiehlt – obwohl er solches könnte –, sondern den Philemon bittet. Paulus, der Apostel, dem Philemon „sich selbst verdankt“ (19), lässt sich herab, zum Bittsteller zu werden. Sein partieller Statusverzicht soll dem Philemon als Vorbild dienen, wenn er den Umgang mit seinem Sklaven Onesimus neu gestalten wird. Im Haushalt Gottes gelten andere Gesetze. Es existieren durchaus Statusunterschiede. Paulus – Philemon – Onesimus: Die Beteiligten können dies durchaus als soziale Rangfolge erkennen, die objektiv auch nicht aufgelöst wird. Und doch sollen sie ihr Empfinden füreinander und den Umgang miteinander nicht davon regieren lassen. Auch Christus erniedrigte sich selbst, begab sich auf unsere Stufe (Phil 2,5–11) und starb für Schwächere genauso wie für Starke (1 Kor 8,11). Wir alle haben diesen Christus in der Taufe „angezogen“ (Gal 3,17), das heißt, wir haben ihn als Heiligen Geist in der Taufe geschenkt bekommen. Er lebt so in und mit uns, weshalb vor Gott und in den Herzen der Gemeindeglieder „nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, nicht Mann noch Frau ist. Ihr seid in Christus Jesus allesamt einer“; das heißt, einer wie der andere, einer Gott so lieb wie der andere (Gal 3,28). In der Gemeinde herrschen andere Gesetze.

Peter Lampe



Reformationstag – eine kleine Sprachkritik

I. Unter uns gesagt, dem Reformationstag haftet manchmal etwas Bemühtes an. „Reformationstag“ – da denkt man an homiletische Klimmzüge zum Erweis der eigenen Existenzberechtigung. Predigten belehren die meist kleine Schar der Gottesdienstbesucher über die historische und theologische Bedeutung Luthers. Sie erklären, erklären, erklären, bis ihnen irgendwann die Luft ausgeht. Die Gegenwart erreichen sie so nur selten.

Das ist kein Zufall, denn die evangelische Kirche ist schon zeitlich von ihrem Ursprung weit entfernt. Wer sich einmal gedanklich zurückversetzt, kommt aus dem Staunen so schnell nicht heraus. Aus welcher abgründigen Erfahrungen der Gottesangst und des Anfechtungsgrauens schöpfte Luther seinen Evangeliumsglauben. Welche Wucht entfalteten seine Schriften und Predigten. Was für politische, soziale und kulturelle Umwälzungen löste seine Theologie aus. Wer sich dies vergegenwärtigt, der bekommt einen Geschmack für die beiden Affekte, die der Predigttext zum Thema des diesjährigen Reformationstages macht: „Furcht und Zittern“.

Doch die historische Erinnerung allein genügt nicht, um sich in einem evangelischen Sinne zu fürchten und zu zittern. Beide Affekte sind fremd geworden. Sie werden in heutigen Predigten kaum benannt. In den Gottesdiensten der Gegenwart nehmen sie selten Gestalt an. Dafür gibt es Gründe. Wie aber gewinnt man einen neuen Zugang zum biblischen Motto des Reformationstags, zur Reformation selbst und ihrer epochalen Größe? Wie findet man eine Sprache, welche die Spannung von „Furcht und Vertrauen“ aufmacht und durchhält, eine Spannung, aus der eine Kraft zur Veränderung erwachsen könnte?

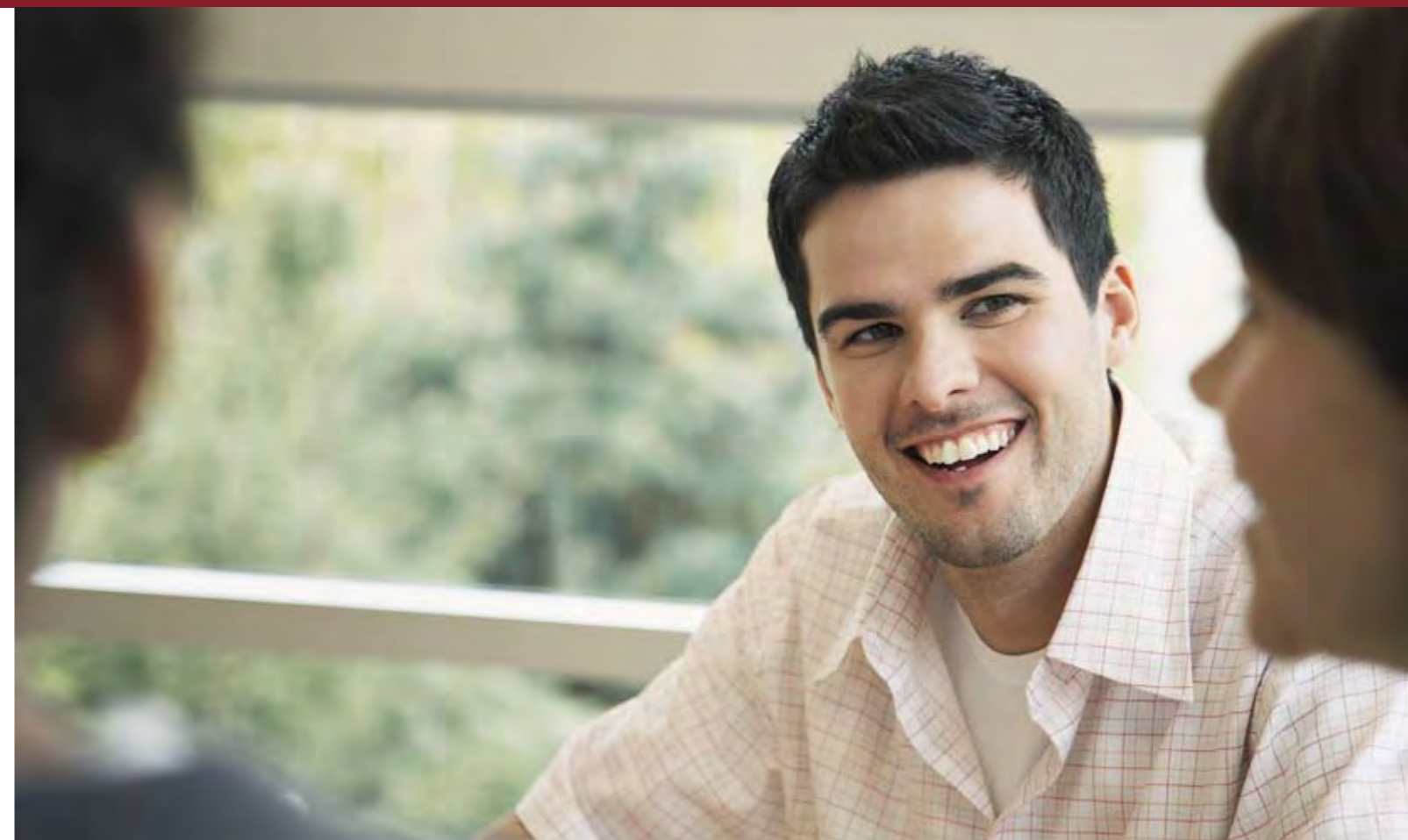
Vielleicht mag eine kleine Übung in Sprachkritik helfen. Die Reformation setzte sich nicht als klerikale oder politische Gewalt, sondern als Sprachmacht durch. Davon ist heute zu wenig zu spüren. Die Sprache des kirchlichen Protestantismus bedarf dringend einer kritischen Überprüfung. Dem dienen die folgenden Zeilen.

II. Der Weg zur gelungenen Predigt ist voll von semantischen Fallen und Gruben des Jargons. Wohl dem, der sie zu umgehen weiß. Die größte Grube ist der Jargon der Harmlosigkeit. Wer hätte Formulierungen wie diese noch nicht gehört oder gar selbst benutzt: „Ich möchte Sie einladen“ oder „ich möchte Sie ermutigen“ oder „ich möchte mit Ihnen ins Gespräch kommen“. So redet, wer sich nicht traut, wer sich selbst und seinen Zuhörern wenig zutraut. Katzenpfötig umschleicht er seine Gemeinde mit einer weichgespülten Botschaft im Gepäck, wo es doch für alle ehrlicher, entspannter und angenehmer wäre, wenn er direkt auf den Punkt käme. Diese

»Die historische Erinnerung allein genügt nicht,
um sich in einem evangelischen Sinne
zu fürchten und zu zittern«

Verlegenheitsfloskeln, hinter denen sich ein hoher moralischer Anspruch versteckt, eröffnen kein Gespräch. Wer würde eine normale Unterhaltung – auf der Straße, bei der Arbeit, auf einem Fest – fortführen, die vom Gesprächspartner mit den Worten eingeleitet wird: „Ich möchte Sie einladen, sich von mir ermutigen zu lassen, ein Stück weit mit mir ins Gespräch zu kommen“?

Gern werden solche sprachlichen Mutlosigkeiten durch eine Fülle von Beteuerungen – nur scheinbar – aufgewogen. Oft und zunehmend ungern gehört: „immer wieder neu“. Da man anscheinend nichts handfest Konkretes, kein plastisches Beispiel vorzuweisen hat, verschiebt man die Wirklichkeitsprobe der theologischen Botschaft in die pure Allgemeinheit. „Immer wieder neu“ – das ist „überall und nirgends“, also nirgendwann und nirgendwo. Ähnlich leer ist die Beteuerung von „ganz persönlicher“ Betroffenheit, unheimlich intensiver „Gemeinschaft“ und unmittelbaren Erfahrungen. Seit einigen Jahren wird zunehmend alles theologisch Mögliche „spürbar“ und zwar – wir lassen uns nicht lumpen – „mit allen Sinnen“. Dabei ist das Wörtlein „spürbar“ ein Widerspruch in sich.



Denn merke: Bei allem, was auf „-bar“, „-lich“, „-ig“, „-keit“, „-heit“ und „-ung“ endet, wird nicht gespürt, sondern nur behauptet. Und auch aufgeladene Beteuerungen sind ein sicheres Zeichen dafür, dass man der Sache nicht zutraut, aus sich selbst heraus zu überzeugen.

III. Der Gerechtigkeit und Vollständigkeit halber sei hinzugefügt, dass es noch andere kirchliche Jargons gibt, auf denen wenig Sprachsegen liegt. Ist man aus der Harmloskeitsfalle herausgeklettert, muss man aufpassen, dass man nicht gleich in die nächste Jargongrube plumpst.

Da ist zunächst der Jargon der Betriebsamkeit, wie er von kirchenleitenden Menschen – wie zurzeit mir – gern gebraucht wird. Es ist der Sprachzauber von Impulspapieren, Fusionskonferenzen und Strukturreformprogrammen, bestehend aus lauter unschönen Anleihen bei Institutionssoziologen, Unternehmensberatern, Politikern, Marketingexperten und Eventmanagern: „kommunizieren“, „positionieren“, „verschlanken“, „umsetzen“, „Aufmerksamkeit generieren“, „Kernkompetenz“, „Synergie“ und „Marke“. Es gibt Tage, da bin ich – wenn ich nicht aufpasse wie ein Schießhund – so richtig „gut aufgestellt“ und „fit für die Zukunft“. Hören will das aber niemand, die wirklich guten Wirtschaftsmenschen übrigens schon gar nicht.

Und dann ist da noch der Jargon der Entschiedenheit, der wahlweise davon spricht, dass „Kirche“ (ohne Artikel) sich irgendwo „einmischen“ müsse. Dagegen ist eigentlich wenig

einzuwenden, nur eben, dass solchen Ankündigungen im hohen Ton meist wenig folgt. Es wäre besser, es ohne Vorwarnung einfach zu tun. Wenn man es tut und es gelingt, muss man nicht darüber sprechen. Wenn man es nicht tut oder es nicht gelingt, sollte man nicht darüber sprechen. Das Gleiche gilt für die Wörter „Profil“ und „Mission“. Entweder man hat Profil und betreibt Mission, dann spricht dies für sich. Oder man hat und tut es nicht, dann helfen auch rhetorische Entschiedenheitsposen nichts.

IV. Ach, es ist so einfach zu sagen, wie es nicht geht. Aber wie könnte es denn gehen? Wie findet man zu einem einfachen und aussagekräftigen, einem schönen evangelischen Deutsch? Und wie kann man auf verständliche und überzeugende Weise darüber Auskunft geben, was die Reformatoren bewegt und erfüllt hat? Wie kann man das in weite Ferne gerückte „Furcht und Zittern“ des Philipperbriefs näher bringen? Vielleicht dadurch, dass man ein altes Wort wieder ausgräbt, das die beiden Hauptmotive des Glaubens gleichermaßen ausdrückt: die Furcht vor Gott und die Liebe zu ihm, die Erschütterung des Glaubens und seine Beglückung, die Grenze des Menschen und seine Bestimmung. Dieses Wort heißt „Ehrfurcht“. Es könnte einen Zugang zum Reformationstag und seinem diesjährigen biblischen Motto eröffnen. „Ehrfurcht“ – das ist kein Jargon, sondern ein Wort, das wieder zu Ehren gebracht werden sollte.

Johann Hinrich Claussen

Luther contra Halloween?

Auf der Suche nach einer Festkultur für den 31. Oktober

I. Reformation und Halloween in Konkurrenz

Wer Kinder fragt, was am 31. Oktober gefeiert wird, bekommt heutzutage – wenn überhaupt – die Antwort: Halloween. Nicht ohne Grund wird befürchtet, der Reformationstag könne, wie es die „Hannoversche Allgemeine Zeitung“ formuliert, dem „Gruselspektakel Halloween zum Opfer fallen“ (2./3. November 2002). Offensichtlich verliert das Reformationsfest an Selbstverständlichkeit. Es ist einer banal wirkenden, doch ernstzunehmenden Konkurrenz ausgesetzt. Wer besetzt den 31. Oktober: Halloween oder Reformation?

Die Frage macht deutlich, wie stark der Wandel unserer Festkultur fortgeschritten ist. Das Angebot ist plural geworden, Verbindlichkeiten lösen sich auf, das Teilnahmeverhalten verändert sich. Die Konkurrenzsituation fordert dazu heraus, das eigene Anliegen klar zu benennen und zu fragen, wie Reformation heute gefeiert werden kann. Dabei muss Halloween nicht gefürchtet werden. Wer sich unvoreingenommen damit befasst, wird das Eigene schärfer sehen lernen und an Halloween entdecken können, dass auch für das Reformationsfest das „Gesetz“ unserer Zeit gilt: Vollzug statt Vergegenwärtigung, oder anders formuliert: Was der Sinn des Reformationsfestes ist, will heute mehr denn je ästhetisch erlebbar sein. In diesem Sinn geht von Halloween der Impuls aus, das Reformationsfest, mit dem Motto des Heftes als „Fest der Veränderung“ verstanden, unter gegenwärtigen soziokulturellen Bedingungen neu zu bedenken.

II. Reformationsfest – oder die Grammatik des Glaubens

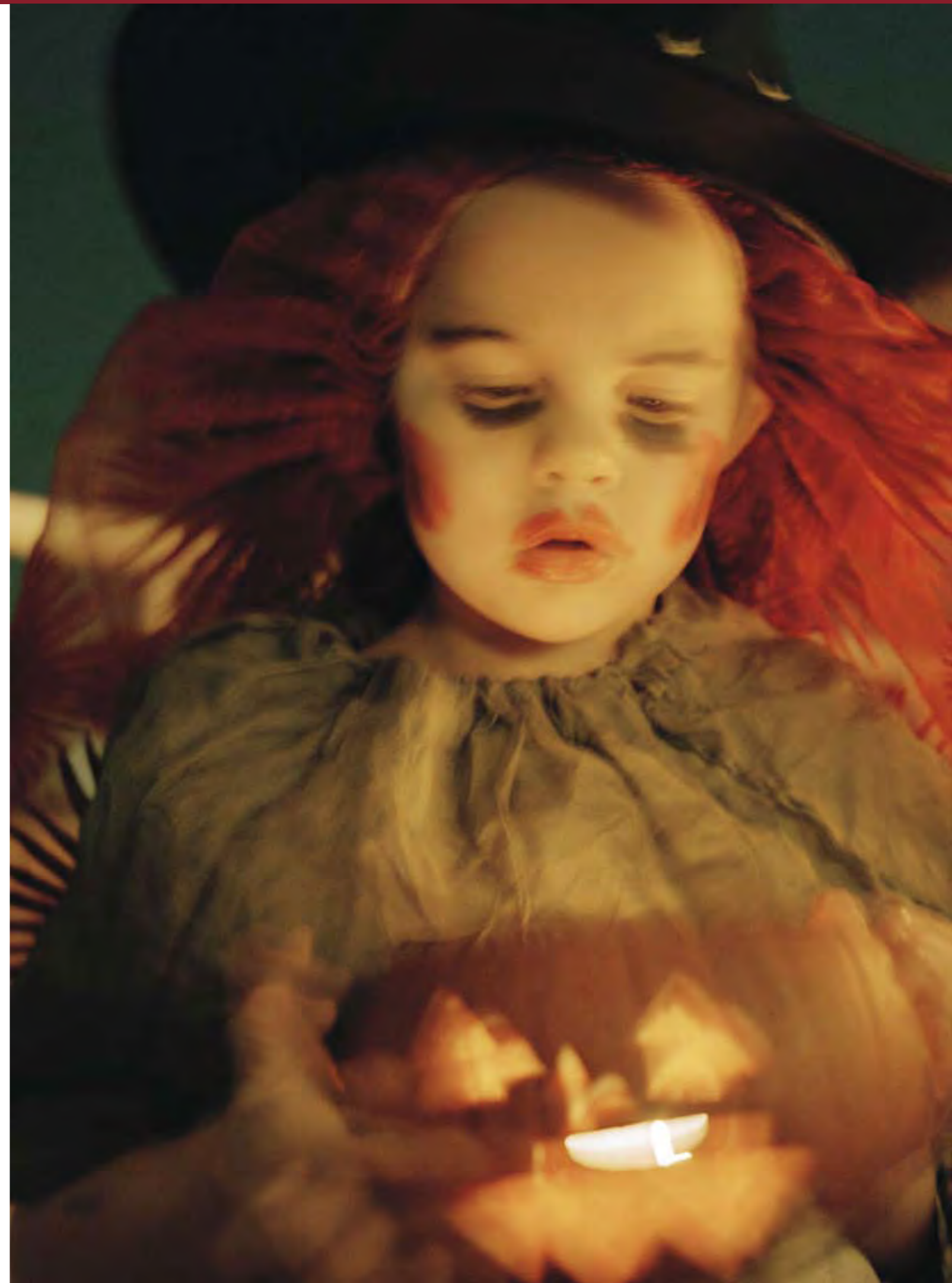
Das Reformationsfest ist ein „Ideenfest“. Es soll an die Reformation und deren Grundidee erinnern, verdichtet in der „Festlegende“ des – historisch umstrittenen – Thesenanschlags Martin Luthers am Tag vor Allerheiligen, am 31. Oktober 1517. Mit der Grundidee verbinden sich existenziell angehende Lebensthemen – Lebensthemen, die evangelisches Profil zei-

gen und das Reformationsfest attraktiv machen. Martin Luther ist ein Vorbild par excellence für Nonkonformismus, Ich-Stärke und Zivilcourage. Seine zentrale Entdeckung ist nach wie vor umstürzend, unser Leben radikal verändernd: Angst wird aufgebrochen und Zukunft eröffnet. Der Praktische Theologe Henning Luther hat das Spezifische des evangelischen Glaubens in diesem Sinn eindrücklich beschrieben: „Gottes Sein ist unsere Zukunft. Nicht, was ich geworden bin [...], zählt, sondern einzig das, was ich werden kann.“ Dies ist so attraktiv wie im sozialen Sinn uneingelöst: Mit ihr ist die je und je vor uns liegende Aufgabe beschrieben, das auf Angst basierende Leistungsprinzip, um es mit einer früheren EKD-Denkschrift zu sagen, zu „vermenschlichen“.

Trotz dieser plausiblen Lebensrelevanz wird das Reformationsfest heute oft als sperrig erlebt. Sein Sinn bleibt – dem Gesetz der Festkultur widersprechend – vornehmlich im Kopf und die Herzen kalt. Das war nicht immer so. In früheren Zeiten war das Reformationsfest wirklich ein Fest. Es war emotional besetzt, allerdings zivilreligiös. In ihm kamen Nation, Kultur und Religion symbolisch-festlich zusammen. Mit dem Verlust dieser zivilreligiösen Funktion ging auch sein Festcharakter verloren. Der Reformationstag ist anfällig geworden für Kopflastigkeit, ja für eine intellektuelle „Theologienreligion“ (Karl-Fritz Daiber), in der alles richtig ist und doch niemand recht bewegt wird. Der Film „Luther“ aus dem Jahr 2003 hat demgegenüber einen deutlich anderen Akzent gesetzt. Projekte dieser Art brauchen wir, um die Herzen der Menschen zu erreichen.

III. Halloween – oder der spielerische Umgang mit dem Dunklen

Was dem Reformationsfest abgeht, hat Halloween offensichtlich in Fülle: Sinnlichkeit. Es ist ein Fest zum Anfassen in einer Zeit, in der Kinder und Jugendliche das Gruseln neu entdecken („Harry-Potter-Fieber“): Kürbisfratzen mit Kerzenlichtern stehen in Fenstern, Kinder ziehen von Haus zu Haus, Jugendliche feiern Gruselpartys.



Was ist Halloween? Ob seine Ursprünge im Keltischen liegen („Samhain“), ist ebenso umstritten wie sein Zusammenhang mit Vorstellungen, wonach in der dunklen Jahreszeit etwa Tote in die Körper von Lebenden schlüpfen und ihr Unwesen treiben. In jedem Fall hat Halloween eine lange christliche Tradition. Der Name leitet sich her von „Allhallows Eve“, Vorabend zu Allerheiligen. In seiner heutigen Form stammt es von irischen Einwanderern in die USA. Als Festlegende fungiert die Geschichte von Jack O'Lantern. Erzählt wird, wie er durch eine List der Hölle entging, dass ihm aber auch die Tür zum Himmel verschlossen blieb. Er ist zum ewigen Wandern verdammt, unterwegs mit einer Kerze in einer ausgehöhlten Rübe.

Halloween ist vor allem ein Kinder- und Jugendfest. Es wird am Übergang zur dunklen Jahreszeit gefeiert. In ihm mischen sich Elemente aus Fasching (Masken) und Erntedank (Kürbis). Ein wesentliches Element ist der Heischegang (heischen = bitten, betteln), der vom Dreikönigsfest und Sankt Martin und auch vom Martinsfest (am 10. November, Luthers Geburtstag) bekannt ist. Manchmal ist zu hören, der Halloween-Heischegang sei unverschämte, im kindlichen „trick or treat“ („Süßes – oder es gibt Saures!“) stecke etwas Bedrohliches.

Doch solche moralischen Vorwürfe verkennen den Symbolgehalt des Rituals. Halloween kommt dem Bedürfnis nach Verwandlung und Regelüberschreitung entgegen, genauer betrachtet, inszeniert es sogar spielerisch die Umkehr sozialer Wirklichkeit. Kinder erhalten einen – im Gegenüber zu ihrer alltäglichen sozialen Stellung – höheren Status, maskieren sich, erschrecken Erwachsene und stellen „Forderungen“, die sie zu erfüllen haben. Sie übernehmen damit „die Rolle des Starken, des Angstmachers, der selbst keine Angst hat“ (Burkhard Weitz). An Halloween ist „der Ernst menschlichen Spiels“ (Victor Turner) abzulesen: Das Ritual ermöglicht einer Gesellschaft, Dampf abzulassen und spielerisch elementare Gefühle zur Darstellung zu bringen.

Selbstverständlich ist auch Kritisches gegenüber Halloween zu sagen. Halloween mutet wie ein Fest „light“ an, wie ein Ritual, dem die Substanz – oder anders gesagt: der Mythos – fehlt. Aber es ist, wie bereits herausgestellt: Feste funktionieren heute ohne „Überbau“, sie leben nicht von der „Vergegenwärtigung“ (eines Mythos), sondern von ihrem erlebnissteigernden „Vollzug“. Klar ist auch, dass Halloween hoch kommerzialisiert ist. Auch der Umgang mit dem Dunklen, dem Gruselig-Aggressiven, hat etwas Zweischneidiges. Kinder lernen spielerisch der Angst zu begegnen, aber dieses Spiel kann auch kippen, im schlimmsten Fall blutiger Ernst werden. Und da, wo satanische Gruppen Halloween als Tag des Teufels feiern, geht von diesem Fest tatsächlich Gefahr aus. Dennoch muss man sagen, dass Halloween sich als ein Fest verstehen lässt, „das das Leben nötig hat“ (Michael Nüchtern).

IV. Umgang mit Halloween – drei Modelle

Halloween muss von uns in den Kirchen nicht gesucht werden. Aber dort, wo es begangen wird, braucht es auch nicht gefürchtet zu werden. Ideen, wie Reformation heute ansprechend gefeiert werden kann, haben Priorität. Dennoch muss das nicht bedeuten, Halloween programmatisch auszusparen. Es kann auf unterschiedlichen Ebenen konstruktiv werden.

Halloween kann zunächst als Anstoß aufgenommen werden, kritisch unsere eigene Symbolwelt zu hinterfragen. Das Abendlied „Hinunter ist der Sonne Schein“ beispielsweise besang ursprünglich „Schrecken, G'spenst und Feuers Not“. Im Zug der Aufklärung ist das Gespenst durch „Angst“ ersetzt worden: „Dein Engel uns zur Wach bestell, / dass uns der böse Feind nicht fällt. / Vor Schrecken, Angst und Feuersnot / behüte uns, o lieber Gott.“ (EG 467,4) Was in dieser Weise verdrängt wird, taucht an anderer Stelle – wie Halloween zeigt – wieder auf. Insofern ist nicht nur eine gewisse Vorsicht bei der Revision alter Texte ratsam. Sinnvoll wäre es auch, solchen Aspekten einmal in einem Themengottesdienst zum Reformationsfest nachzugehen.

Sodann stellt sich die Frage, wie mit Halloween am Reformationsfest konkret umzugehen ist. Ich nähere mich dieser Frage über den Versuch, bisherige Praxis wahrzunehmen und zu systematisieren.

Halloween ist Thema in der Arbeit mit Kindern (Kindergarten) und Jugendlichen (Jugendgottesdienste und Schulgottesdienste), ansatzweise auch im klassischen Reformationsgottesdienst. Idealtypisch lassen sich drei hermeneutische Modelle unterscheiden. Die Modelle zeigen, wie das eigene Profil jeweils im Verhältnis zu Halloween bestimmt werden kann:

- **Kontrastmodell:** Das eigene Profil wird im Kontrast, im ablehnenden Gegenüber zu Halloween bestimmt.
- **Interpretationsmodell:** Das eigene Profil wird kulturoffen-kritisch bestimmt, indem Halloween zwar als Thema aufgenommen, aber christlich-evangelisch interpretiert wird. Dieses Modell lässt sich exemplarisch ablesen an Entwürfen, die die Ursprungslegende von Jack aufnehmen, diese aber „taufen“, indem Jack am Ende seines Wegs doch die Himmelstür geöffnet wird. So endet der Bericht über einen Jugendgottesdienst, bei dem die Legende von Jack erzählt, in einem Anspiel das Thema „Masken“ inszeniert und der Altar „halloweenmäßig“ geschmückt worden war, mit dem Fazit: „Jack hat den Teufel zweimal mit dem Kreuz überlistet. Klar, dass in einem Reformationsgottesdienst Petrus ihn dann doch befreit und in den Himmel einlässt.“

Eine Variante dieses Modells ist, an Halloweenthemen wie „Masken“, „Gespenster“ oder „Angst“ anzuknüpfen und diese christlich mit Bezug auf heutige Ängste zu interpretieren. Martin Luther kommt dann als einer ins Spiel, der vorbildlich gegen das Bild eines angstmachenden Gottes gekämpft hat.

- **Integrationsmodell:** Das eigene Profil wird kulturoffen-affirmativ bestimmt, indem Halloween in die kirchliche Arbeit als Bereicherung aufgenommen wird. So bietet beispielsweise die Klosterkirchengemeinde Lippoldsberg (Hessen) eine kirchliche Halloweenfeier für Kinder und junge Erwachsene im Kirchturm an. Das Fest „verzichtet auf die üblichen Versatzstücke des kommerziellen Festes“, nicht aber auf „schaurige Geschichten“, so der verantwortliche Pfarrer Christian Trappe. Eine solche Feier sei unproblematisch, aber nur unter der Bedingung, dass ein sicherer Rahmen die Auseinandersetzung mit den dunklen Kräften stützt: „Denn eine angstfreie Auseinandersetzung mit den Abgründen des Lebens wird ja erst möglich durch sichernde Strukturen.“ Im Fall der kirchlichen Halloweenfeier übernehmen eine solche sichernde Funktion „das Gebäude selbst, dessen Symbolik für sich spricht, aber auch markante Texte wie etwa Luthers Hymne des Reformationstages: Ein feste Burg (EG 362,1–3)“.

Das Kontrastmodell tendiert dazu, das Fest einseitig als Produkt der Konsumgesellschaft zu kritisieren und verkennt den symbolischen Wert des Rituals. Das Modell der Interpretation hat zwar den Nachteil, dass es zur Vereinnahmung

» Halloween kann als Anstoß genommen werden, kritisch unsere eigene Symbolwelt zu hinterfragen «

tendiert: das Phänomen Halloween ist letztlich nur Sprungbrett, um zum Eigenen zu kommen („taufen“). Aber unverkennbar ist seine Chance, das reformatorische Anliegen in Anknüpfung an konkrete Phänomene – „Aufstand“ gegen die Angst und „Umkehr“ von Hierarchien – lebensweltbezogen verständlich machen zu können. So kann, trotz aller Differenzen, das „Umkehrritual“ der fordernden Kinder erhellen, worin die Sprengkraft der reformatorischen Einsicht in das jede Autorität relativierende Priestertum aller Glaubenden besteht. Das Integrationsmodell hingegen hält ganz an der Eigenständigkeit des Phänomens fest, indem es auf sichernde Strukturen vertraut. Halloween kommt unverstellt als kindgerechtes Ritual in den Blick. Kinder dürfen spielerisch erleben, dass sie „groß“, „stark“ und „mächtig“ sind. Ihnen wird das zugestanden, einfach, weil sie Kinder sind. In dieser Weise

kann Halloween auch das religiös-kirchliche Ritualrepertoire bereichern. Das eigene Profil wird in diesem Modell jedoch unschärfer. Vielleicht ist das der Grund, warum bei diesem Zugang auf eine weitergehende Arbeit am Profil auch jenseits von Halloween insistiert wird.

V. Ertrag

Der evangelische Weltzugang, die protestantische Ethik, tendiert von jeher dazu, Beruf und Arbeit zu sakralisieren und im Gegenzug Theater, Kunst und Maskenspiel als Teufelswerk zu verbieten (Victor Turner). Die vielen kritischen Reaktionen auf Halloween heute muten wie ein „gruseliges“ Wiederholen dieses protestantischen Urmusters an: Dass das Spiel – auch das Spiel mit Masken – nur vom Teufel sein könne.

Demgegenüber kann viel lebensweltoffener gedacht werden, ohne das eigene Anliegen aufgeben zu müssen. Halloween sollte uns herausfordern, unsere Botschaft klar herauszustellen und nach Wegen zu suchen, sie angemessen zu vermitteln. Die Einsichten der Reformation, ihre existenziell angehenden Lebensthemen brauchen eine Sprache, die Menschen heute verstehen und Formen, die sich ihnen erlebbar erschließen.

Das Reformationsfest kann auf Halloween Bezug nehmen, eher integrativ-offen oder eher interpretativ-kritisch, in unterschiedlichen Formen – in jedem Fall mit Schwerpunkt in Kindergarten und Schule, Kindergottesdienst und Jugendarbeit. Es soll hier nicht für eines der Modelle votiert werden. Vielmehr gilt es, die Chancen und Grenzen wahrzunehmen und im Sinn einer lebensweltoffenen Kirche eine gewisse Leichtigkeit und Selbstdistanz walten zu lassen. Eine solche ist typisch für die moderne Akzeptanz von Ritualen, die Distanz benötigen, um ihr Potenzial entfalten zu können. Rituale enthalten, so der Soziologe Arno Combe, „Möglichkeiten der überraschenden Selbstbegegnung“, insofern sie von einer „ästhetischen Leichtigkeit“ geprägt sind und „ein Moment antiautoritärer Ironie im Spiel“ halten. Diese Leichtigkeit ist nicht nur Halloween, sondern auch und insbesondere dem Reformationsfest als Fest der Veränderung zu wünschen, das ganz unsere Kreativität und unser Engagement fordert, um in die Herzen der Menschen zu gelangen.

Lutz Friedrichs

Literaturangaben zum Thema finden Sie im Internet unter dem Menüpunkt „Reformationstag 2008“ auf: www.ekd.de/reformprozess.

Anregungen für
den Gemeindebrief

Von der Kraft, Kirche und Welt zu verändern

Der Reformationstag als Anlass für einen Bericht
im Gemeindebrief über die Ziele der Gemeinde



Die 95 Thesen, von Martin Luther in der Nacht des 31. Oktober 1517 an die Wittenberger Schlosskirche angeschlagen, haben die Welt verändert. Nachhaltig. Und mit Folgen für die Gemeinden von heute. Kirche wandelt sich und bleibt doch immer die gleiche Kirche Jesu Christi. Beständigkeit und Wandel sind Frucht der Reflexion zwischen Furcht und Vertrauen. Die Schriften Luthers zeigen eindrücklich, wie diese Spannung den Reformator oftmals innerlich fast zerrissen hat. Die Herausforderungen, denen sich die Gemeinden heute stellen, sind andere – und doch keine einfachen. Lösungen finden sich im Dialog. Deshalb bietet es sich an, den Reformationstag 2008 zum Anlass zu nehmen, um im Gemeindebrief Rechenschaft über die Arbeit in der Gemeinde zu geben. Die Herbstausgabe des Gemeindebriefes soll in eine offene Kommunikation einstimmen über die Visionen und Ziele der Gemeinde.

Die Leser zwischen Furcht und Vertrauen

Der Gemeindebrief ist die stärkste Äußerungsform der Gemeinde. Doch die Leserinnen und Leser eines Gemeindebriefes sind keine homogene Gruppe. Alle mit eigener Biografie, mit unterschiedlichen Interessen, Wünschen und Ängsten. In dieser ganzen Unterschiedlichkeit wollen die Leserinnen und Leser ernst genommen werden.

Persönliche Erfahrungen zwischen Furcht und Vertrauen

Die Anregung, den Reformationstag zum Anlass zu nehmen, Rechenschaft über die Gemeinde zu geben, kann nicht an den persönlichen Lebenserfahrungen der Leserinnen und Leser vorbeigehen. Gott zu fürchten und zu vertrauen vermittelt die Kraft, Kirche und Welt zu verändern. Der Gemeindebrief zum Reformationstag berichtet deshalb über Gotteserfahrungen von Leserinnen und Lesern. Die Redaktion sollte verschiedene Dimensionen des Leitthemas aufnehmen: Sie sollte über die Geschichte der Kirchengemeinde berichten, die Beziehungen zur bürgerlichen Kommune aufgreifen und die persönlichen Erfahrungen der Menschen in der Gemeinde im Blick haben.

Furcht und Vertrauen als roter Faden

Der Predigttext zum Reformationstag bildet den roten Faden der Herbstausgabe des Gemeindebriefes. Die verschiedenen Gruppen und einzelne Menschen aus der Gemeinde nehmen das Wort aus Philipper 2 auf und beschreiben ihre Position. So ist die Chance für eine lebendige Kommunikation über die Gemeinde gegeben.

Gedanken zum Geistlichen Wort

Philipper 2, 12b–13 ist die Basis für den geistlichen Impuls. Und doch wird auch dieses Geistliche Wort zu keiner Kurzpredigt oder ausführlichen Exegese des Textes. Es entfaltet

einen Gedankenstrang kurz, prägnant und leicht verständlich, auf zwei Stichworte konzentriert:

- Unser Glück ist uns geschenkt.
Es hängt nur bedingt vom irdisch Machbaren ab.
- Unser Dasein ist eingebunden in sich wandelnde Bezüge. Sie erfordern stets Veränderungen.

Elemente des Hauptartikels

Der Hauptartikel widmet sich den Visionen und Zielen der Gemeinde. Dort sollte die Gemeinde als Ganzes im Blick bleiben. Die unterschiedlichen Bereiche der Gemeinde – Verkündigung, Kirchenmusik, Diakonie, Seelsorge, Erwachsenenbildung, Jugendarbeit etc. – bekommen ausreichend Raum. Sie werden alle leicht verständlich vorgestellt, die Herausforderungen beschrieben. Die Verantwortlichen kommen mit ihren Gedanken und Lösungsvorschlägen im Artikel zu Wort. Reich bebildert kann so ein anschaulicher Rechenschaftsbericht der Gemeinde entstehen.

Die Recherche sollte sich an folgenden Fragen orientieren:

- Was ist bisher gelaufen?
- Wo stehen wir?
- Welche Aufgaben stehen an?
- Welche Lösungsmöglichkeiten gibt es?
- Welche Schwerpunkte hat sich die Gemeinde – beispielsweise durch ein Leitbild – gesetzt?
- Sind alle Verantwortlichen berücksichtigt?
- Ist über alle (wesentlichen) Bereiche berichtet?

Persönliche Erfahrungen

Kurze Erzählungen und Statements von Menschen in der Gemeinde bringen Leben in den Gemeindebrief. Bekannte (Pfarrer, Bürgermeisterin, Kirchenvorstand, Fußballtrainer etc.) und Unbekannte (Jungscharleiter, Mesnerin, Lieschen Müller etc.) erzählen von ihren Gotteserfahrungen. Nicht allen müssen dieselben Fragen gestellt werden. Kurz sollen die Erzählungen auf alle Fälle sein. Sie sollen ja zum Dialog anregen. Diese kurzen Geschichten können als Kästen (am besten mit Bild der Person) bunt im Heft gestreut werden.

Eine kleine Auswahl an möglichen Fragen:

- Was ist für Sie Glück?
- Haben Sie Angst vor Entscheidungen?
- Gottvertrauen oder Verstand: Auf was vertrauen Sie mehr?
- Was bereitet Ihnen Bauchweh?
- In welchen Situationen war Ihr Gottvertrauen bisher am stärksten?
- In welchen Situationen haben Sie gezweifelt, dass Gott tatsächlich Kraft zur Veränderung gibt?
- Wie reagieren Sie bei Veränderungen?

Die hier gezeigten Beispiele sind frei erfunden. Sie veranschaulichen nur, wie solche persönlichen Erfahrungen erzählt werden können.

Luthers Erfahrungen

Eine der persönlichen Biografien kann das Leben Luthers sein. Dabei ist es für diese Ausgabe jedoch sicher am spannendsten, den Lesern das Leben des Reformators zwischen Furcht und Vertrauen zu erzählen. Die großen Taten bekommen ein anderes Mal wieder Raum.

Dietmar Hauber

Anlage 1: Beispiel für Geistliches Wort

Liebe Gemeinde!

„Ich will so bleiben, wie ich bin.“ Der Slogan aus der Werbung bleibt im Ohr. Jedes schlechte Gewissen zerstreut der Werbespot auch gleich: „Du darfst.“ Natürlich. Dickwerden muss nicht sein. Fettarmer Salami und kalorienreduziertem Käse sei Dank. So zumindest der Lebensmittelhersteller. Doch was für kleine oder große Fettpölsterchen gilt, gilt erst recht fürs richtige Leben. Ich darf so bleiben, wie ich bin. Wenn ich glücklich bin, gibt es keinen Grund, dass sich daran etwas ändert.

Das Kribbeln im Bauch beim Verliebtsein. Es sollte ewig bleiben. Das tolle Gefühl, wieder einen Job gefunden zu haben, und die Freude, dass es im Leben endlich so läuft, wie man es sich gewünscht hat: Es soll so bleiben, wie es ist. Ja! Aber wir wissen, wie schnell diese Seligkeit wieder vorbei sein kann. Solches Glück ist geschenkte Zeit. Nichts, auf das man auf Dauer bauen könnte. Das Leben ist zerbrechlich, ständigem Wandel unterworfen.

Gott allein kann darin einen sicheren Standpunkt geben. Er nimmt die Angst, unter veränderten Bedingungen den Halt zu verlieren. Gott ist da, auch in den schlimmen Erfahrungen des Lebens. Er nimmt nicht die Fettpölsterchen weg und macht die verletzte Liebe nicht unvergessen. Auch die Unsicherheit vor Neuem bleibt. Und gegen die Furcht, nicht alles richtig zu machen, gibt es kein Rezept. Nichts wird ewig bleiben, wie es ist. Doch immer und in jeder Situation bin ich Gottes Kind. „Du darfst.“

Ich wünsche Ihnen bei allen Veränderungen, die das Leben mit sich bringt, Gottes Kraft.

Ihr NN

Anlage 2: Fiktive Beispiele für Biografien

Pfarrer Friedrich Gottgefällig

Die steigende Armut in der Gesellschaft und in der Gemeinde macht dem Seelsorger am meisten Kummer. „Als Kirche müssen wir Wege finden, den Menschen ihre Würde zurückzugeben“, sagt Gottgefällig. Für die geplante Suppenküche fehlen Geld und Helfer. Trotzdem lässt sich der Pfarrer nicht entmutigen. „Wir müssen Schwerpunkte setzen, sparen wir dann halt an andere Stelle. Es wird schon alles gut gehen.“

Friederike B.

Die alleinerziehende Mutter lebt seit drei Jahren allein mit zwei Kindern. „Als mein Mann ausgezogen ist, waren plötzlich alle Lebensplanungen über den Haufen geworfen“, erzählt Friederike. Kraft hat sie zu der Zeit keine mehr gehabt. „Meine Lebensfreude kam erst allmählich zurück“, berichtet sie. Über den Kindergarten hat sie Kontakt zu anderen Alleinerziehenden bekommen. „In dieser Gemeinschaft habe ich gespürt, dass es auch ein Leben neben dem Wäschewaschen gibt.“

Gottfried Zaudermann, Bürgermeister

„In meiner Arbeit steht stets das Wohl unserer Heimatstadt im Vordergrund“, sagt Bürgermeister Zaudermann selbstbewusst. Zweifel plagen ihn trotzdem häufig, gesteht er. Gott? „Ja“, erklärt Zaudermann, „Hilfe aus dem Gebet spüre ich schon oft.“ Doch seine Entscheidungen im Rathaus versuche er immer ganz nüchtern zu fällen.

Lieschen Müller

Glücklich sei sie schon, erklärt Lieschen Müller. Ihrem Mann und ihr gehe es gut. „Wir haben alles, was wir brauchen.“ Zweimal im Monat gehen sie zusammen zum Gottesdienst in die Stadtkirche. „Dort fühlen wir uns gut aufgehoben“, berichtet sie. Ändern brauche sich nichts. „Hoffentlich bleibt alles noch lange so, wie es ist!“

Tina Freudig

Seit acht Monaten leitet die 17-Jährige die Jugendgruppe. „Das macht richtig Spaß“, erzählt Tina Freudig. Sonst findet sie die Gemeinde ziemlich langweilig. „Da muss ordentlich frischer Wind rein, andere Lieder und so“, schlägt sie vor.

Hinweis: Die Beispieltex te können gern in einen Gemeindebrief übernommen werden.



Gottesdienst für
die Grundschule

Was der Reformationstag mit Halloween zu tun hat »Keine Angst – Mut machen!«

Die Idee im Kontext des Leitthemas

Grundschulkind er gruseln sich gerne. Eigentlich geht das sogar allen Menschen in gewissem Maße so. Im Gruseln fühlt man dem Ungreifbaren, dem immer noch Unerklärlichen im Leben nach. Indem man sich ihm stellt, arbeitet man seine Angst ab.

Kinder wollen groß werden und erfahren sich doch jeden Tag als schwächer und unwissender als die Erwachsenen. Schritte in die Welt der Großen zu gehen, ist für sie eine Herausforderung, der sie sich stellen wollen. So gehen sie gerne, behütet an der Hand einer vertrauten erwachsenen Person, „Laterne“. So wagen sie irgendwann den ersten Gang in den dunklen Keller und überwinden so Stück für Stück eine nebulöse Angst. Je mehr Vertrauen und Sicherheit Kindern vermittelt wird, je mehr sie sich geborgen wissen in ein sie behütendes Umfeld, desto besser werden sie lernen, mit Angst umzugehen.

Halloween spricht Kinder auf der Ebene der Angst an. Halloween kann darum gut vermarktet werden. Und so weiß mittlerweile jedes Kind, dass es einen Kürbis aushöhlen, eine Kerze reinstellen und dann spuken gehen kann. Kindergarten

und Schule machen es vor. Wer sich traut, im Dunkeln beim Nachbarn zu klingeln, wird darüber hinaus mit Süßem belohnt. Also haben wir es hier mit einem richtig idealen Kinderfest zu tun.

Meine eigenen Kinder sind richtig gerne „Halloween“ gegangen. Ich kann das gut verstehen. Ich möchte den Kindern den Spaß auch nicht verderben. Und so liegt mir am Schulgottesdienst zum Reformationstag daran, sie beim Gruseln zu packen, indem ich die spannende Geschichte von Jack erzähle, und gleichzeitig das Phänomen „Angst“ anspreche. Ich vermittele ihnen, dass Angst nicht unbändig ist. Sie ist eine Realität, bis zu einem gewissen Grad spannend, aber sie kann in ihre Schranken gewiesen werden.

Ich verkündige den Kindern den schützenden, begleitenden und liebenden Gott und erzähle von Martin Luther, der keine Angst davor hatte, diesen Gott wieder in Erinnerung zu rufen. So möchte ich Mut vermitteln, der sich in der Angst noch von Gott geborgen weiß. Ich gebe ihnen ein Mutmachlied mit auf den Weg und wünsche ihnen damit einen fröhlich-gruseligen Halloweenabend. Ich mache ihnen Mut, „modern“ zu sein und die alte Angst zu verlachen: „Als ob die mir mit meinem starken Gott im Rücken noch was anhaben könnte!“

Der Ablauf

- Orgelvorspiel: Choralatz „Ein feste Burg ist unser Gott“
- Begrüßung
- Lied: „Die Kerze brennt“ (Liederbuch „amen“, Nr. 1)
- Geschichte von Jack aus der Zeit, wo man an Geister glaubte
- Lied EG 209, 1–2, zur Orgel: „Ich möcht, dass einer mit mir geht“
- Geschichte von Luther, der gegen Angstmache war
- Lied EG 209, 3–4, zur Orgel
- Zusammenfassung: Halloween ist altmodisch, mit Luther denken ist modern
- Kanon EG 608 (Regionalteil Niedersachsen/Bremen): „Das wünsch ich sehr“
- Aktion: Aufschreiben, was mir Angst macht, und vor Gott bringen; dabei spielt die Orgel
- Psalm 27
- Gebet, Vaterunser
- Lied EG 585 (Regionalteil Niedersachsen/Bremen): „Ich lobe meinen Gott, der aus der Tiefe mich holt“
- Segen
- Orgelnachspiel

Zur Ausführung

- Orgelvorspiel

Begrüßung

Heute ist ein besonderer Tag. In manchen Gegenden in Deutschland sogar schulfrei. Warum, das möchte ich euch erzählen. Ein bisschen gruselig, aber vor allem sehr ermutigend...

Im Namen Gottes, der uns wie eine Mutter beschützt und wie ein Vater begleitet, der in Jesus Christus unser Bruder wurde, und der im Heiligen Geist jetzt mitten unter uns ist.

- Lied: „Die Kerze brennt“

Geschichte von Jack aus der Zeit, wo man an Geister glaubte:

Heute vor über 2500 Jahren, also lange, bevor es Christen gab, glaubte man hierzulande an Geister. In Irland hatte man vor allem am Tag vor dem ersten November große Angst. Also heute. Denn man glaubte, dass heute die Geister von den Toten, die als Menschen böse gewesen waren, auf die Erde kommen und sich Menschen fangen, damit sie in deren Körper wohnen können.

So erzählte man sich von Jack, einem Jungen in eurem Alter. Der war oft unartig und böse gewesen. Dann bekam er eine schlimme Krankheit und starb. Zur Strafe, dachte man. Und zur Strafe durfte Jacks Seele nun auch nicht in Frieden ruhen, sondern Jack musste als Geist mit einer Kürbislampe in der Hand durch die Welt ziehen. Und wehe, man begegnete ihm!

Das ist eine uralte Sage. Aber die Kinder in Irland haben sie seit jeher gern gehört, und viel später dann haben sie sich einen Gruselspaß daraus gemacht, indem sie solche Kürbislampen bastelten und spukend durchs Dorf liefen, um die Leute zu erschrecken. Mit diesem Spaß haben sie ihre eigene Angst versteckt, denn eigentlich hatte jedes Kind immer noch ein bisschen Angst im Dunkeln...

- Lied EG 209, 1–2, zur Orgel: „Ich möcht“, dass einer mit mir geht“

Geschichte von Luther, der gegen Angstmache war:

Heute, am 31. Oktober 1517, also vor fast 500 Jahren, trat in Deutschland ein sehr mutiger Mann auf: Martin Luther. Der wusste nichts von Halloween, aber er wusste, dass die Men-

schen genauso viel Angst hatten, und nicht nur am 31. Oktober.

In dieser Zeit hatten die Menschen Angst vor Gott, vor unserem christlichen Gott. Denn die Päpste und Priester erzählten ihnen, dass Gott sie wegen ihrer Sünden bestrafen werde, dass sie in die Hölle kommen, wenn sie nicht gut waren im Leben. Alle hatten Angst zu sterben, Angst vor Gott.

Und da gab es einen raffinierten Kirchenmann, der liebte ein Geschäft mit der Angst einfallen: Er verkaufte Ablassbriefe. Je mehr man kaufte, desto mehr Sünden waren vergeben. Man konnte sich also aus dem gefürchteten Fegefeuer freikaufen.

Ihr könnt euch vorstellen, dass die armen Leute zitternd zahlten und lieber hungerten, als Angst haben zu müssen.

Luther war empört. Und er war der Erste, der so mutig war, das laut zu sagen. An seine Kirchentür heftete er heute vor fast 500 Jahren 95 Thesen, Sätze, die allen bekanntmachten, dass das mit der Angst nicht stimmt. Denn in der Bibel steht es anders. In der Bibel steht, dass Gott die Schuld vergibt. Wer an Jesus glaubt, braucht keine Angst zu haben. Keine Angst vor Geistern oder vor Strafen Gottes. Ein Junge wie Jack hätte nicht als ruheloser Geist umherirren müssen. Als Christ hätte er geglaubt, dass Jesus für seine Schuld gestorben ist und ihm vergibt.

- Lied EG 209, 3–4, zur Orgel

Zusammenfassung: Halloween ist altmodisch, mit Luther denken ist modern

Heute wird Halloween und Reformationstag gefeiert. Was ist der Unterschied zwischen diesen Festen?

Halloween ist ein Spaß, der die Angst versteckt. Reformationstag ist ein Fest, das die Angst verjagt.

„Trick or treat“, „Süßes oder Saures“ macht im Grunde Angst. Man weiß ja auch nie, ob man nicht doch schlecht behandelt wird an einer Tür, oder ob da im Dunkeln nicht doch jemand auf mich lauert und mich erschrecken will.

Halloween ist sehr altmodisch.

Ich mache euch einen Vorschlag: Ihr könnt mit Luther aus diesem Gruselspaß einen Mutmachspaß machen. Und das ist viel moderner: Fürchte dich nicht! Sagten die Engel, sagte Jesus und sagte Luther. Und ihr könnt das singen heute Abend...

- Kanon EG 608 (Regionalteil Niedersachsen/Bremen): „Das wünsch ich sehr“
- Aktion: Aufschreiben, was mir Angst macht, und vor Gott bringen, dabei spielt die Orgel
- Psalm 27
- Gebet, Vaterunser
- Lied EG 585 (Regionalteil Niedersachsen/Bremen): „Ich lobe meinen Gott, der aus der Tiefe mich holt“
- Segen
- Orgelnachspiel

Uta Giesel





Gottesdienst mit
verschiedenen Generationen

„Steh auf!“

Vorspiel / Begrüßung

- Lied: EG 444,1–4, „Die güldene Sonne“

Pfarrer: Wir hören eine Übertragung von Psalm 46. Dieser Psalm war die Grundlage für Martin Luthers bekanntestes Lied. Den Kehrvers finden sie auf unserem Liedblatt. Wir sprechen ihn gemeinsam.

ALLE: Gott ist mit uns,
der Gott, der schon viele Menschen begleitet hat,
gibt uns Sicherheit für unser Leben.

Kind 1: Vieles in der Welt verstehen wir nicht. Es gibt Erdbeben und Hochwasser, Kriege, in denen sich Menschen gegenseitig töten.

Nahrungsmittel werden vernichtet,
Menschen müssen verhungern.
Trotzdem wollen wir darauf vertrauen:

ALLE: Gott ist mit uns,
der Gott, der schon viele Menschen begleitet hat,
gibt uns Sicherheit für unser Leben.

Kind 1: Denn Gott will mitten unter uns sein. Am frühen Morgen ist er bei uns und mitten in der Nacht. Wenn wir spielen und fröhlich miteinander sind – er ist da, wenn wir krank und traurig sind – er ist da. Wir vertrauen darauf:

ALLE: Gott ist mit uns,
der Gott, der schon viele Menschen begleitet hat,
gibt uns Sicherheit für unser Leben.

Kind 1: Kaiser und Könige wollten die ganze Welt beherrschen. Regierende wollten ein Reich für alle Ewigkeit aufbauen. Und doch hat sich alles immer wieder verändert. Ihre Macht konnte nicht bestehen bleiben. Wir aber vertrauen darauf:

ALLE: Gott ist mit uns,
der Gott, der schon viele Menschen begleitet hat,
gibt uns Sicherheit für unser Leben.

Kind 1: Viele sollen es erfahren: Gott ist mitten in der Welt, auch wenn wir das nicht immer sehen können, auch wenn wir es manchmal nicht spüren können. Wir aber vertrauen darauf:

ALLE: Gott ist mit uns,
der Gott, der schon viele Menschen begleitet hat,
gibt uns Sicherheit für unser Leben.

Pfarrer: Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem heiligen Geist, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Pfarrer / Gebet

Gott,
wie gern möchte ich mit aufrechem Gang durch mein Leben gehen. Doch du weißt, wie oft ich mit zitternden Knien dastehe. Ich vermeide Situationen, wo ich einen Standpunkt vertreten müsste. Ich ziehe mich zurück.

Gott,
wie gern möchte ich mutig Position beziehen, aufstehen und meine Meinung sagen. Doch du weißt, wie oft mir die Stimme versagt oder die Luft wegbleibt. Ich schweige und ziehe mich zurück.

Gott, ich brauche deine Rückenstärkung und Ermutigung. Jeden Tag neu. Amen. Herr, erbarme dich.

Gott spricht: Ich bin der Herr, dein Gott, der deine rechte Hand fasst und zu dir spricht: Fürchte dich nicht. Ich helfe dir. Ehre sei Gott in der Höhe.

- Lied: EG 656 (Regionalteil Rheinland/Westfalen/Lippe), „Fürchte dich nicht“

Erzählung (mit Musikunterbrechungen)

Kind 2: Er kriegt kein Auge zu. Es ist tiefe Nacht, doch Martins Kopf kommt nicht zur Ruhe. Er springt aus dem Bett, setzt sich an den Tisch, stützt den Kopf auf seine Hände.

Kind 4: „Das kann nicht sein! Das kann er nicht wollen! Das ist nicht gerecht.“

Kind 2: In Gedanken zieht die Szene wieder und wieder an ihm vorüber: Eine Frau mit einem verkrüppelten Kind tritt durch das Portal in die Kirche. Ein Pfarrer sieht die Frau, erkennt die Situation des Kindes, das sie schleppt, und sagt laut und vernehmlich:

Kind 3: „Was willst du hier mit diesem Kind? So was kann Gott nicht brauchen. Es kann ihm ja nie was geben, verkrüppelt und dumm, wie es ist!“

Kind 2: Martin hatte diese Worte gehört, er hatte die Augen der Frau gesehen, voller Angst und Verzweiflung. Und Martin hatte geschwiegen. Das war es, was ihm nun die schlaflose Nacht bereitete.



Kind 4:	„Warum habe ich geschwiegen? Habe ich mich nicht lange selbst mit dem Gefühl gequält, dass ich Gott nichts bieten kann, was ihm gefallen könnte? Ich habe mich lange gefühlt wie das verkrüppelte Kind: Nichts kann ich Gott recht machen.“	Kind 2:	Manche hören ihm aufmerksam zu. Manche prüfen seine Gedanken an der Bibel. Manche haben längst entschieden:	Kind 2:	Die Stille ist kaum zu ertragen. Und schwer ist es für Martin, das erste Wort in diese Stille hineinzusagen.	Kind 4:	„Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben.“
Kind 2:	Martin nimmt seine Bibel. An einer Stelle schlägt sie sich von selbst auf, so oft hat er den Satz nachgelesen:	Kind 3:	„Solche Worte gehören verboten!“	Kind 4:	„Niemals – möchte ich meine geliebte Kirche in Gefahr bringen. Niemals – möchte ich Gottes Wort in Gefahr bringen. Darum habe ich diese Bücher geschrieben. Ich möchte Gefahr von Kirche und Wort abwenden. Lasst es mich an einem Beispiel erklären ...“	Kind 2:	Martin Luther steht auf und geht. • Musik
Kind 4:	„Sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist.“ (Röm 3, 23–24) „Ich hätte dem Pfarrer diesen Satz ins Gesicht sagen müssen. Ich hätte der Frau sagen müssen, dass Gott auch ihr Kind voller Gnade freundlich ansieht... Ich hätte..., ich hätte... – Ich werde es tun, sobald die Sonne aufgeht.“	Kind 1:	„Wo kommen wir hin, wenn jeder die bewährten Methoden in Frage stellt?!“ • Musik	Kind 2:	Der Stellvertreter des Papstes unterbricht ihn.	Kind 3:	„Martin Luther, wie ist deine Antwort? Widerrufst du deine Schriften?“
Kind 2:	Martin kriecht unter die Bettdecke. Er weiß, was er tun muss, und tun wird. Jetzt kann der Schlaf kommen. • Musik	Kind 3:	„Aufgerufen wird die Sache Martin Luther!“	Kind 3:	„Was soll das? Du sollst hier keine Diskussion anfangen. Du sollst eine klare Frage klar beantworten! Also: Widerrufst du? Ja oder Nein!“	Kind 4:	„Widerriefe ich, so würde ich das Evangelium von Jesus Christus widerrufen. Das kann und werde ich niemals tun. Und das darf niemand von mir fordern. Darum ist meine Antwort – muss meine Antwort sein: Nein, ich widerrufe nicht. Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen • Intonation und dann Gesang, EG 362: „Ein feste Burg ist unser Gott“
Kind 4:	„Es ist nicht recht, dass wir Menschen Angst machen vor Gott. Wir zeigen ihnen ein Flammenmeer und sagen: Dort landet ihr, wenn ihr Gott nicht genug gebt! Und dann fordern wir, dass sie Geld in den Kasten werfen. So soll Gott eingekauft werden?! Das ist nicht recht! Gottes Gnade ist nicht käuflich. Und Gott will nicht, dass wir Angst vor ihm haben.“	Kind 1:	„Und der bringt Staat und Kirche ins Wanken?“	Kind 4:	„Es ist schwer, eine einfache Antwort zu geben auf eine schwere Frage. Bitte gebt mir Bedenkzeit.“	Kind 2:	Widerwillig befiehlt der Kaiser: „Bekennen heute“
Kind 2:	Leidenschaftlich streitet und diskutiert Martin mit den Theologiestudenten und Professoren.	Kind 2:	„Seine Gedanken, mein Lieber, die sind stark.“	Kind 2:	Nur langsam verlassen die Landesfürsten und die Zuschauer das Reichstagsgebäude.	Pfarrer:	Steh auf, steh zu deinem christlichen Glauben – was könnte das heute heißen? Drei Beispiele aus unseren Tagen regen uns an, für uns selbst Antworten zu finden.
Kind 4:	„Lest doch, was in der Bibel steht. Lest es mit Verstand und so, dass es verständlich ist. Begreift das Wort. Wir sind Kirche. Wir zeigen den Menschen ein Stück von Gottes Angesicht. Das darf doch keine Fratze werden!“	Kind 2:	Martin Luther steht nun vor einem großen Tisch, auf dem Bücher und Hefte ausgebreitet sind. Er kennt sie alle. Denn er hat sie selbst geschrieben. Wie viele Stunden, wie viel Auseinandersetzung, Suchen, Diskutieren, Korrigieren steckt darin, wie viel Engagement für Gottes Wort.	Kind 3:	„Bis morgen früh! Und keine Stunde länger.“	Kind 2:	Ich bin mit dem Auto unterwegs, schnell noch auf dem Rückweg was einkaufen. Ich fahre rasch in eine enge Lücke auf dem Parkplatz, und – klirr – da ist es passiert: Ich habe den Spiegel vom Wagen neben mir erwischt. Was mach ich jetzt? Schnell weg! Es hat doch keiner gesehen! Aber es ist nicht richtig. Ich hab' doch einen Schaden angerichtet. Also habe ich dazu zu stehen. Aber mir wurden schon so oft Spiegel abgefahren, und es hat sich nie einer gemeldet. Die anderen machen das doch auch nicht. Warum ich? Aber ich würde mir wünschen: wenn einer meine Sachen beschädigt, dass er sich meldet und dazu steht. Dann sollte ich doch damit anfangen. Was mach ich jetzt? Steh ich zu meiner Tat oder nicht?
		Kind 3:	„Martin Luther, Ihr wisst, worum es geht. Gebt nun Eure Antwort! Erstens: Sind diese Bücher von Euch persönlich verfasst?“	Kind 1:	„Was wird Luther tun?“	Kind 2:	Nur murrend äußert man sich gegenüber Vertrauten. Bloß nicht anmerken lassen, wo man selber steht. Erst mal abwarten, wie es morgen ausgeht. • Musik
		Kind 4:	„Ja, natürlich! Und es steht ja auch darauf.“	Kind 3:	„Mutiger Mann.“	Kind 2:	Schlaflos war die Nacht. Und doch – jetzt sitzt Luther am Tisch in seiner Kammer und wirkt erfrischt und gestärkt. Er blättert in seiner Bibel. Gleich wird er vor den Reichstag treten und seine Antwort geben. Ein letztes Mal liest er den Satz, der ihm Orientierung für diesen Morgen gibt:
		Kind 3:	„Diese Bücher sind voller ketzerischer Gedanken. Sie stellen die Kirche in Frage. Sie behaupten, dass man die Worte des Papstes hinterfragen soll. Sie untergraben die Autorität von Staat und Kirche. Kurz: Sie sind eine Gefahr für Gottes Wort auf Erden. Darum fordern wir Euch auf: Widerruft Euer Geschreibe! Alle hier sollen es aus Eurem Mund hören, dass Eure Machwerke Irrwege sind. Also: Widerruft Ihr?“	Kind 1:	„Gefährlich, gefährlich!“		

Kind 3: Der Pfarrer hat mich angesprochen: „Wir brauchen unbedingt jemanden, der die 30 Gemeindebriefe in der Müllerstraße austrägt. Es wäre schön, wenn du das übernehmen könntest.“ Ich mache in der Jugendgruppe mit, und da ist es klasse. Ich denke, jetzt kann ich dafür auch was tun, was der Gemeinde hilft. Als ich ein paar Tage später mit dem Päckchen Gemeindebriefe von Tür zu Tür gehe, treffe ich ein paar Kumpel aus der Schule: „Wirf das Paket in die Tonne und komm mit zum Fußball.“ – „Du kriegst ja nicht mal Geld für das Austragen. Melde dich doch besser bei der Werbungszentrale. Für das Austragen von Werbezetteln kriegst du echt Kohle.“ Und einer meint grinsend: „Willst Dir wohl 'nen Heiligenschein verdienen, wie?“ – Was soll ich machen? Werf ich die Gemeindebriefe in die Tonne? Bring ich sie dem Pfarrer zurück? Oder steh ich zu meiner Hilfe für die Kirche?

Kind 4: Seit kurzem weiß ich, dass ein Freund von mir kiffte. Ich finde das nicht gut. Aber reden kann man mit ihm darüber überhaupt nicht. Ob er anderen auch von dem Zeug was anbietet, weiß ich nicht. Aber es könnte sein. Soll ich dem Schulleiter was sagen? Bin ich dann eine Petze? Der Freund macht sich doch selbst kaputt und andere gefährdet er auch. Jetzt wäre ihm vielleicht noch zu helfen. Aber wenn das rauskommt, dass ich was gesagt habe, kriege ich bestimmt Ärger. Halte ich lieber den Mund? Was geht mich der andere an! Ist doch sein Leben, was er zerstört. Aber wenn er andere reinreißt? Steh ich zu meiner Verantwortung? Oder ist meine Angst größer?

Pfarrer: Drei Situationen aus unserem Alltag. Sie sind nicht so folgenschwer wie bei Luther. Aber es geht doch immer darum, ob wir zu dem stehen, was wir glauben, für richtig und wichtig halten – auch wenn es nachteilig für uns persönlich ausgehen kann. Bei Luther ging das an die Existenz. Er war nach seinem Bekenntnis vogelfrei, konnte von jedem gejagt werden wie ein Tier. Solche Bedrohung haben wir nicht zu befürchten. – Es könnte also für uns leichter sein als für Luther.

Was hält uns so oft davon ab, Farbe zu bekennen und zu unserem Glauben zu stehen? Der Reformationstag, den wir heute feiern, stellt uns diese Frage.

Vor allem aber erinnert dieser Tag uns daran, dass wir es wagen können – wie Luther – für unseren christlichen Glauben einzustehen – gegenüber Freunden und Nachbarn, und auch gegenüber Obrigkeiten und Mächtigen.

Gottes Wort gibt dazu die Kraft.

Luther hat die Bibel ins Deutsche übersetzt, damit wir selber, alles Volk, die ganz normalen Menschen, mit ihr denken, uns an der Bibel prüfen, die Deutung diskutieren und einen Standpunkt vertreten können. Dass wir das nicht vergessen und verlernen, dazu haben wir diesen Tag, den Reformationstag. Amen.

- Lied: EG 658 (Regionalteil Rheinland/Westfalen/Lippe): „Lass uns in deinem Namen, Herr“

Musik, Glaubensbekenntnis

- Musik: „Wir stehen zu dem, was wir glauben“

Abkündigungen und Kollekte

- Musik, Lied: EG 648 (Regionalteil Rheinland/Westfalen/Lippe): „Wir haben Gottes Spuren festgestellt“

Musik, Fürbitten

Pfarrer: Gott, wir stehen vor dir mit dem, was uns belastet, verunsichert oder Kummer macht. Wir wollen unsere Augen vor dem Unrecht nicht verschließen, und unseren Mund öffnen für jene, die stumm geworden sind.

Sprecher 1: Guter Gott, Ich denke an Jugendliche, die vor ihrer Verantwortung fliehen und meinen, dass sie im Drogenrausch alles vergessen könnten. Ich denke an Jugendliche, die meinen, bei Neonazis Sicherheit und Macht zu bekommen. Wir wissen oft nicht, wie wir mit ihnen umgehen sollen.

Stärke uns, dass wir verantwortliche Wege finden. Hilf, dass wir eine gute Orientierung für unsere Lebensgestaltung entwickeln.

Sprecher 2: Guter Gott, ich denke an Menschen im Berufsleben, die nach dem Motto handeln: „Hauptsache ich kriege alles. Die anderen sind mir egal.“ Lass sie erkennen, dass kein Mensch für sich allein lebt. Hilf uns, dass wir Gemeinschaft stärken und für Solidarität eintreten.

Sprecher 3: Guter Gott, ich denke an Menschen in Ländern, die Tausende Kilometer von uns entfernt sind. Wie oft höre ich den Satz: „Was geht mich die Not in der Dritten Welt an?“ Gott bewahre mich vor solcher Gleichgültigkeit. Du hast uns diese Welt als Lebensraum gegeben. Hilf uns, dass wir zu unserer Verantwortung stehen.

Sprecher 4: Guter Gott, ich denke an uns hier. Wir besuchen den Gottesdienst, nehmen am Religionsunterricht teil und gehen zum Konfirmandenunterricht. Und manchmal scheint es so, als spiele das alles in unserem übrigen Leben gar keine Rolle. Hilf uns, dass wir erkennen, dass wir durch dich leben und dir vertrauen können. Lass unsere Worte und Taten im Alltag etwas davon zeigen, dass wir Christen sind.

Pfarrer: Gott, du hast deiner Kirche Menschen wie Martin Luther geschenkt, die mutig und eindeutig für den Glauben eingestanden sind. Dafür danken wir dir und bitten dich: Stärke uns in diesem Glauben, jeden Tag neu. So beten wir voll Vertrauen gemeinsam zu dir. Unser Vater...

- Lied: EG 395: „Vertraut den neuen Wegen“

Segen

Brigitte Messerschmidt





Kindergottesdienst

„Hallo, hallo! Schön, dass du da bist...“

Zur Ausführung

- Läuten: zwei Kinder kommen etwas früher und läuten
- Anfangslied
- Kollekte: vier Kinder sammeln in Bechern

1. Sequenz:

Kind 1: Ist heute Feiertag?
 Kind 2: Wieso?
 Kind 1: Weil so viel vorbereitet wird. Ich meine...
 Kind 2: Lass uns mal mit Kinderkirche-Feiern anfangen.
 Kind 3: Und das tun wir, weil Gott alles geschaffen hat (Erdkreis zeigen), weil Jesus uns lieb hat (beide Hände aufs Herz legen) und weil Gottes Kraft uns stark macht (beide Fäuste ballen). Amen.

Kind 2: Wieso wird viel vorbereitet?
 Kind 1: Also, soviel ich mitgekriegt habe, gibt es heute Mittag was in der Kirche und heute Nachmittag und heute Abend.
 Kind 2: Und jetzt!
 Kind 1: Jetzt ist Kinderkirche.
 Kind 2: Stimmt. Und deshalb müssen wir auch erst mal Hallo sagen!
 Kind 1: Oder singen!

- Hallolied: „Hallo, hallo! Schön, dass du da bist“ (Text und Noten als Download verfügbar)

2. Sequenz:

Kind 1: Also, wenn heute Kinderkirche und mittags was und nachmittags was und abends was ist, dann ist doch ein Feiertag!
 Kind 3: Du hast recht. Heute ist Reformationsfest.
 Kind 1: Ich hab es doch gewusst!
 Kind 3: Und deshalb ist heute Mittag ein Mittagsgebet mit Schülern und heute Nachmittag ist ganz viel los mit den Konfirmandinnen und Konfirmanden.
 Kind 1: Wie – was ist viel los? Kein Gottesdienst?
 Kind 3: Nee, heute Nachmittag gibt es einen Film und Basteln und Backen.
 Kind 1: Klasse.
 Kind 2: Und heute Abend?
 Kind 1: Wird es dunkel – apropos dunkel. Die Kerze fehlt noch.

- Hereintragen der Kerze:
Ein Kind trägt die Kerze herein.

Kind 3: Die Kerze ist unser Zeichen für Gott. Wenn wir sie anzünden, ist es hell und warm. Wir singen:

- Lichtlied: „Seht auf das Licht“ (Text und Noten als Download verfügbar)

3. Sequenz:

Kind 2: Also was ist dann heute Abend?
 Kind 3: Da feiern dann die Erwachsenen Gottesdienst.
 Kind 1: Das ist scheinbar ein ganz wichtiger Feiertag heute.
 Kind 3: Stimmt. Ohne diesen Feiertag gäbe es mich hier vorne als Pfarrerin nämlich nicht.
 Kind 1: Wieso das?
 Kind 2: Ja klar, ohne diesen Feiertag gäbe es keine Pfarrerrinnen.

Kind 1: Ein Pfarrerrinnenfeiertag ist heute?
 Kind 3: Das könnte man so sagen. Aber auch ein Pfarrfrauenfeiertag. Wir erinnern uns heute an Martin Luther.
 Kind 1: Das war aber doch auch ein Mann, oder?
 Kind 2: Ja, aber der war der erste Pfarrer, der geheiratet hat.
 Kind 3: Martin Luther hat einiges in der Kirche neu gemacht. Das nennt man: reformiert. Und weil wir uns heute daran erinnern, ist heute Reformationsfest.
 Kind 1: Refor... – was? Das ist aber ein schweres Wort.
 Kind 2: Man könnte es auch Martin-Luther-Fest nennen.
 Kind 1: Aha. Und wie kommen wir heute zu einer Geschichte?
 Kind 3: Hm. Du hast recht. Welche Engelgeschichte passt zu Martin Luther?
 Kind 1: Hat der Herr Luther an Engel geglaubt?
 Kind 2: Bestimmt! Damals vor so vielen Jahren haben bestimmt alle an Engel geglaubt. Jedenfalls gibt es viele Engelbilder aus der Zeit.
 Kind 1: Hat der Herr Luther vielleicht auch eine Engelgeschichte erzählt?
 Kind 3: Davon weiß ich jetzt nichts. Aber ich kenne etwas ganz Besonderes von Martin Luther, das mit Engeln zu tun hat. Pass mal auf!

- Geschichtenlied: „Ich weiß, was jetzt kommt: eine neue Geschichte“ (Text und Noten als Download verfügbar)

Geschichte: Luthers Morgensegen

Des Morgens, wenn du aufstehst, kannst du dich segnen mit dem Zeichen des Heiligen Kreuzes und sagen: Das walte Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist! Amen. Willst du, so kannst du dieses Gebet dazu sprechen:

Ich danke dir, mein himmlischer Vater, durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn, dass du mich diese Nacht vor allem Schaden und Gefahr behütet hast, und bitte dich, du wollest mich diesen Tag auch behüten vor Sünden und allem Übel, dass dir all mein Tun und Leben gefalle. Denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele und alles in deine Hände. Dein heiliger Engel sei mit mir, dass der böse Feind keine Macht an mir finde. Amen.

Alsdann mit Freuden an dein Werk gegangen und etwa ein Lied gesungen oder was dir deine Andacht eingibt.

- Methode: Schrubberpuppen

Kind: Guck mal, Papa, was ich da gefunden habe.
 Papa: Zeig mal her. Ach, das ist ja Omas Gebetsbüchlein.
 Kind: Und da drin ist so ein Bild. Guck mal.
 Papa: Ein Engel.
 Kind: Warum sagst du das so?
 Papa: Ist ein bisschen merkwürdig, finde ich.
 Kind: Ich habe noch nie einen Weihnachtsengel gesehen, der so gefährlich aussieht.
 Papa: Eben das meine ich ja. Warte, da steht was: Das ist der Erzengel Michael, der mit dem Drachen kämpft.
 Kind: Und guck mal, hinten drauf steht auch etwas.
 Papa: Luthers Morgensegen.
 Kind: Was für ein Morgensegen?
 Papa: Das ist ein Segen für den Morgen von Martin Luther.
 Kind: Das Bild?
 Papa: Nein, der steht hier. Also das ist so: Martin Luther wollte den Menschen helfen, ihren Glauben zu leben. So ganz einfach jeden Tag. Und er meinte, es wäre schön, einen Morgensegen zu beten, bevor die Arbeit losgeht.
 Kind: Und wie geht der?
 Papa: Da steht: Des Morgens, wenn du aufstehst, kannst du dich segnen mit dem Zeichen des Heiligen Kreuzes und sagen:
 Das walte Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist!
 Amen.
 Kind: Was heißt denn das?
 Papa: Das heißt, dass du dich morgens früh mit einem Tropfen Wasser daran erinnern kannst, dass du getauft bist auf den Namen des Vaters, ...
 Kind: ... und des Sohnes und des Heiligen Geistes.
 Amen.
 Papa: Genau. Und dabei kannst du das Wasser auf die Stirn, deine Brust und auf deine linke und rechte Schulter tupfen.
 Kind: Das macht die Evi auch immer, wenn sie betet. Die ist katholisch.
 Papa: Eigentlich schade, dass wir das nicht mehr machen. Es kann ja nicht schaden, wenn man sich an seine Taufe erinnert.
 Kind: Und das ist das Morgensegen?
 Papa: Nein, der Segen kommt noch. Da steht: Willst du, so kannst du dieses Gebet dazu sprechen:

Ich danke dir, mein himmlischer Vater, durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn, dass du mich diese Nacht vor allem Schaden und Gefahr behütet hast, und bitte dich, du wollest mich diesen Tag auch behüten vor Sünden und allem Übel, dass dir all mein Tun und Leben gefalle. Denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele und alles in deine Hände. Dein heiliger Engel sei mit mir, dass der böse Feind keine Macht an mir finde. Amen.

Alsdann mit Freuden an dein Werk gegangen und etwa ein Lied gesungen oder was dir deine Andacht eingibt.

Kind: Komische Sprache. Haben die so geredet damals?
 Papa: Ja, oder noch komplizierter.
 Kind: Weißt du, was ich komisch finde?
 Papa: Nein, du wirst es mir aber sagen, oder?
 Kind: Der Herr Luther sagt doch, dass der heilige Engel bei ihm sein soll.
 Papa: Ja?!
 Kind: Ein Schutzengel?
 Papa: Ja!?
 Kind: Aber der soll ihn vor so komischen Sachen beschützen: dass der böse Feind keine Macht an mir finde. Ist das der Drache und der Engel soll ihn bekämpfen?
 Papa: Hm, wenn ich so darüber nachdenke, dann hast du irgendwie recht. Luther sagt, wir können danken, dass uns nachts nichts passiert ist. Und dann sollen wir darum bitten, dass wir am Tag anständig leben, dass wir nichts Unrechtes tun.
 Kind: Und wer ist dann der böse Feind?

Papa: Ich glaube, die Menschen haben sich damals solche bösen Gefühle und Mächte als Personen vorgestellt.
 Kind: Versteh ich nicht.
 Papa: Also, wenn du genau weißt, dass es nicht richtig ist, die Kekse aus der Dose zu naschen, aber in dir drin sagt so eine innere Stimme: „Nimm ruhig, Kind!“, dann hätte Luther gesagt: „Das ist die Stimme des Teufels.“
 Kind: Und der Tagesschutzengel soll vor dem Teufel schützen?
 Papa: Genau, ich glaube, darum wollte Luther den Morgensegen.



Kind: Gibt es den Teufel noch?
 Papa: So einen mit Pferdefuß und Hörnern gibt es nicht. Aber teuflische Mächte und diese schlimme innere Stimme, die wirst du doch auch kennen.
 Kind: Dann lass uns auch Morgensegen, Papa. Das ist bestimmt besser. Du segelst und ich guck mir den Engel mit dem Schwert an. Das hilft.
 Kind 3: Alle Erwachsenen können mitlesen: Ich danke dir, mein himmlischer Vater, durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn, dass du mich diese Nacht vor allem Schaden und Gefahr behütet hast, und bitte dich, du wollest mich diesen Tag auch behüten vor Sünden und allem Übel, dass dir all mein Tun und Leben gefalle. Denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele und alles in deine Hände. Dein heiliger Engel sei mit mir, dass der böse Feind keine Macht an mir finde. Amen. Und Luther hat dazu gesagt: Alsdann mit Freuden an dein Werk gegangen und etwa ein Lied gesungen.

- Lied zur Geschichte (variabel): z.B. „Guter Gott, danke schön“ (Text und Noten als Download verfügbar)

4. Sequenz

Kind 1: Luther-Engel-Morgensegen... Ich bin ganz durcheinander.
 Kind 2: Warum?
 Kind 1: Erst ging es um Reform... – irgendwas. Dann kam Luther, dann die Engel und das Morgensegen.
 Kind 3: Das mit dem Segeln gefällt mir irgendwie. Mit dem Morgensegen und dem Morgenengel in den Tag segeln.
 Kind 2: Das hat was.
 Kind 1: Aber davon wird man nicht satt.
 Kind 2: Nicht?
 Kind 3: Aber vielleicht von Reformationsbrötchen?
 Kind 1: Was ist denn das schon wieder?
 Kind 3: Die gibt es zum Beispiel in Leipzig. Da kann man am Reformationstag Brötchen kaufen, die wie das Wappen der Familie Luther aussehen: Eine Rose mit einem roten Marmeladenherz in der Mitte.
 Kind 1: Mmmh! Lecker!

- Essen: Reformationsbrötchen
- Lied zum Zusammenkommen (variabel)



Kommt, wir wollen weitermachen!
 Stellt euch hin und gebt euch die Hand!

Gebet:

Guter Gott, Danke, dass du immer bei uns bist. Wir brauchen keine Angst zu haben. Dein Engel ist bei uns und weiß, was gut ist und was böse. Danke, Gott, Amen.

- Segenslied: (Refrain mit Gesten): „Segne uns“ (Text und Noten als Download verfügbar)
- Segen

Kind 3: So segne uns Gott, der alles geschaffen hat (Erdkreis zeigen), durch Jesus, der uns lieb hat (beide Hände aufs Herz legen) und durch die Gotteskraft, die uns stark macht (beide Fäuste ballen). Amen.

- Kerze aus!

Urd Rust

Die angegebenen Materialien finden Sie im Internet unter dem Menüpunkt „Reformationstag 2008“ auf: www.ekd.de/reformprozess



Begegnung von
Kirche und Schule am
Reformationstag

„Sind orange, die Wiesen...“ Die Ballade vom träumenden Maulwurf

Ein origineller Impuls in Tönen, Worten und Bildern für die Begegnung von Kirche und Schule am Reformationstag:

Die Geschichte ist so einfach wie genial: ein „Maulwurf wie ich und du“ lebt zufrieden in seinem Maulwurfsbau, geht seiner tunnelgrabenden Arbeit nach und nährt sich von seinen Träumen. Er weiß, es gibt noch eine andere Welt, die lichte und helle Welt über der Erde, die Wiesen, auch ein Kirchturm steht da. Der Maulwurf ist – wie alle seiner Art – zwar blind, aber in seinen Träumen kann er sie sehen, die paradiesischen Wiesen. Sein Weltbild kommt erst ins Wanken, als die Feldtiere bei ihm vorbeischaun. Die Maus und der Iltis halten sich für Wiesenexperten. Die Sehenden glauben zu wissen, wie die Wiesen wirklich sind. Aber sie erzählen dem Maulwurf ganz

Unterschiedliches. Zuletzt sprechen sie einander noch die Glaubwürdigkeit ab, bis der Maulwurf ganz verwirrt zu Bett geht. Erst durch seinen erneuten, eigenen Traum mischen sich die Farben und Aussagen der anderen. Eine ganz neue Farbe entsteht. Als er aufwacht, ist der Maulwurf sich sicher, die Wiesen sind orange. Gibt es denn so etwas: orange Wiesen? Für den Maulwurf besteht kein Zweifel: Die Wiesen sind orange.

Selbst der schlaue Fuchs kann den glaubensgewissen Maulwurf nicht mehr beeindrucken. Der Fuchs versucht sogar Erkenntnis zu verkaufen, in Form einer Salbe für alle blinden Maulwürfe, die angeblich sehend macht. Mit einem Klecks auf den Augen laufen die Maulwürfe zwar über der Erde umher, stoßen aber dennoch vor die Bäume. Der träumende

Maulwurf braucht das nicht. „Der sieht zwar nicht – und kann doch sehen“, heißt es am Schluss.

Die Fabel vom träumenden Maulwurf bietet einen außergewöhnlichen, kindgerechten und anschaulichen religionspädagogischen Impuls für die Begegnung von Kirche und Schule zum Reformationstag. Dieser kreative Wurf in Bildern, Text und Musik, geschrieben vom Liedermacher und Populärmusikmultiplikator der Nordelbischen Kirche Hartmut Naumann und kongenial illustriert vom Grafiker Peter Bauer, hat auf den ersten Blick wenig mit einem traditionellen Reformationsgedenken zu tun. Auf den zweiten Blick aber macht die Geschichte Wesentliches von dem klar, was Reformation in evangelischer Sicht bedeutet. Die Fabel erzählt von Glaubensfreiheit, wie Gott sie uns schenkt. Dabei spiegelt die Erzählform der Fabel auch sprachlich jene Freiheit wider. Es ist die literarische Eigenart der Fabel, dass sie, indem sie zunächst Distanz zum Geschehen herstellt durch den Abstand zwischen Mensch und Tier, ihre Botschaften nicht aufdringlich missionarisch weitergibt, sondern auf die Erkenntnislust des Hörenden oder Lesenden setzt. Eine Fabel ist auch von daher hervorragend geeignet für die Begegnung von Glaube und Bildung im institutionellen Zusammenhang von Schule und Kirche.

Alle Veränderung, alle geistliche Erneuerung beginnt mit einem Traum, zunächst mit dem Traum eines Einzelnen. In unvergleichbarer Weise hat Martin Luther seinen Zweifel ernst genommen und seinem Glaubenstraum vertraut. Etwas gänzlich Neues ist entstanden, das das Alte beinhaltet. Und der Schlüssel zur Erneuerung der Kirche war unter anderem die schlichte Einsicht, dass Konzilien irren können. Schließlich hat Martin Luther eine Grundhaltung entwickelt, in deren Mittelpunkt die Freiheit des eigenen Glaubens, der selbstständigen geistlichen Erkenntnis stand.

Ebenso wie der Maulwurf in der Geschichte, stellt auch die Fabel die Aussagen selbsternannter Autoritäten infrage und beschreibt den mühseligen Weg, seine eigene Vision zu entwickeln. Und dann geschieht es doch über Nacht. Der Traum des Maulwurfs leuchtet ihm derart stark ein, dass er sich nicht einmal von der Wundercreme des Fuchses beeindrucken lässt, ebenso wenig, wie Luther und die Protestanten den Ablass als für ihr Gottesverhältnis gewichtig erachtet haben. Die Schlusspassage des Liedes wirft auch einen kritischen Blick darauf, welchen Lebenssinn Konsum scheinbar verspricht, und ist damit gesellschaftlich hoch aktuell. Nur der Maulwurf „sieht zwar nicht und kann doch sehen“.

Kinder der dritten und vierten Klasse ebenso wie der Eingangsstufe (5-7) setzt die Fabel ins Bild darüber, was es heißt, dem eigenen Traum, dem eigenen Glauben zu trauen. So wird

anschaulich, was sich hinter dem Satz Martin Luthers aus seiner Schrift „Von weltlicher Obrigkeit“ (1523) verbirgt: „Der Seele kann niemand gebieten als Gott allein.“

Religionspädagogische Orientierungsfragen:

Die Fabel lädt zur Auseinandersetzung mit Kindern über das ein, was Glauben ist. Hier seien nur einige religionspädagogische Anknüpfungspunkte genannt:

- „... ein Maulwurf wie ich und du“, heißt es in der zweiten Strophe. Wenn ich in Gottes Welt ein Tier wäre? Was für ein Tier wäre das? Biblische Tierbilder zwischen Wurm und Adler lassen sich heranziehen und ausdeuten (M1).
- Sind wir wie „Maulwürfe“? Was sehen wir, wo sind wir blind, welche Weltenteile und Welten gibt es wohl, die wir nicht sehen können?
- Der Traum von der Wiese ist ein Paradiesbild. Die „grünen Auen“ von Ps 23 schwingen darin mit (M2). Ebenso wie das mystische Bild des Grases in: „Herr, Deine Liebe ist wie Gras und Ufer.“ Wenn der Himmel wie eine Wiese wäre? Wie würde meine, deine und unsere Paradieswiese aussehen?
- Zur Salbe vom Fuchs: Kann man Sinn – in diesem Fall den Sehsinn – kaufen?
- Was ist Glaube für eine Art von Sehen? Zum Beispiel in Wechselbeziehung zum Satz des Malers Paul Gauguin: „Wer sehen will, muss die Augen schließen.“

Die Ballade vom sehenden Maulwurf kann natürlich nicht alle Aspekte geistlicher Reformation berühren. Sie hat zum Beispiel nicht zum Thema, wie aus dem Traum des Einzelnen ein gemeinsamer Traum wird, und wie aus der gemeinsamen Vision etwas Neues entsteht. Im Sinne einer kindgemäßen Elementarisierung des Themas ist die Reduktion auf einen Aspekt allerdings pädagogisch geboten. Im Download sind auch Vorschläge, das Thema in die benannte Richtung weiterzuentwickeln, mittels des Kanons „Wenn einer alleine träumt“ (M3), mittels der berühmten Joelprophetie Kap. 3 „Die Alten werden träumen und die Jungen werden Gesichte haben“ (M4) und mit Hilfe des Ps 126, „Dann werden wir sein wie die Träumenden“, in einer Übertragung von Peter Spangenberg (M5).

Zur konkreten Umsetzung:

Viele Wege zur religionspädagogischen Arbeit mit diesem Lied und den dazugehörigen Bildern sind denkbar. Ich skizziere hier nur einen: **Schulgottesdienst für die dritten und vierten Klassen oder die Unterstufe einer weiterführenden Schule**

Begegnungen können unterschiedlich gestaltet werden. Der klassische Schulgottesdienst liegt nahe. Zur Vertiefung des Kontaktes wäre aber auch eine AG zum Thema über mehrere Stunden denkbar; personell weniger aufwendig und für die Kollegen an der Schule regelrecht entlastend wären einige vor- oder nachbereitende Besuche im Religionsunterricht.

Zu einem Schulgottesdienst kann die örtliche Gemeinde in die Kirche einladen. Die Gestaltungsaufgabe für diesen Gottesdienst sollte bei einem Team von Lehrern, Pfarrer, bei der Pfarrerin und Kirchen-/Schulmusiker liegen. Die Religionslehrer oder Klassenlehrer, Pastor und Kirchenmusiker treffen sich zeitig vor dem verabredeten Gottesdienstdatum um den Reformationstag herum. Sie entscheiden gemeinsam,

- mit welchen Klassen oder Gruppen oder gar der ganzen Schule sie den Gottesdienst feiern wollen.
- Welcher Ort inhaltlich und praktisch besser geeignet ist, Schule oder Kirche. Logistische Fragen werden dabei genauso zu berücksichtigen sein wie atmosphärische.
- Die Geschichte, das Lied und die Bilder werden den Kollegen bekanntgemacht und man entscheidet gemeinsam, auf welchem Wege die Schülerinnen und Schüler das Gottesdienstereignis thematisch und praktisch vorbereiten können.
- Ob, wie und wann die Illustrationen des Liedes eingesetzt werden sollen: Bereitet man das Lied etwa gemeinsam vor, um als Höhepunkt die Geschichte dann im Gottesdienst bildlich zu zeigen? Oder möchte man zu einer eigenen Darstellung, zum Beispiel zu einem szenischen Spiel im Gottesdienst kommen, zu dem die Bilder zu Beginn der Vorbereitungen mit den Kindern hinführen?

Möglicher Ablauf eines Schulgottesdienstes

- Vorspiel/Lied: (Schulband oder Orgel, Keyboard)
- Begrüßung: Schüler, Pastor, Lehrer
- „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.“
- Lied: EG 623 (Regionalteil Nordelbien): „Herr, Deine Liebe ist wie Gras und Ufer“
- Gemeinsames Lesen: Ps 23
- Eingangsgebet: Schüler
- Lied: „Sind orange, die Wiesen, orange...“
Mit Bildern vom Beamer oder szenischem Spiel oder von der Schulband gespielt oder eine Schulklasse trägt vor, Refrain mit Gemeinde
- Ansprache oder Schüleraussagen:
„Wovon ich träume – meine paradiesische Wiese“
Mit dem Traum eines Einzelnen fängt es an. Zum Beispiel Verweis auf ein Lutherbild in der Kirche: „Was er geträumt hat, wie sein Traum viele begeistern konnte...“
- Lied, Kanon: „Wenn einer alleine träumt...“
- Gebet und Vaterunser
- Segen
- Lied, Wiederholung von „Wenn einer alleine träumt...“

Empfehlenswert für die Arbeit mit dem Lied ist die Anschaffung von: Peter Bauer, Hartmut Naumann: Sind orange, die Wiesen..., Struwe Verlag, ISBN 3-89912-070-1. Das Buch beinhaltet auch Noten und CD mit Lied als Textversion und Instrumentalversion zum Mitsingen.

Im Download:

- Tonbeispiel „Sind orange, die Wiesen...“
- Das Lied in Bildern – als Powerpointdatei
- Arbeitsblätter für die Vor- und Nachbereitung des Gottesdienstes im Unterricht
- Methodische Hinweise zur Vermittlung des Liedes
- Liste von Traumliedern

Die angegebenen Materialien finden Sie im Internet unter dem Menüpunkt „Reformationstag 2008“ auf: www.ekd.de/reformprozess

Marcus A. Friedrich



Eine Unterrichtsstunde für
die Haupt- und Realschule

Leben gelingt trotz aller Angst

1. Der gnädige Gott – (k)ein Thema für die 8. Klasse!?

„Ich aber, der ich trotz meines untadeligen Lebens als Mönch mich vor Gott als Sünder mit durch und durch unruhigem Gewissen fühlte und auch nicht darauf vertrauen konnte, ich sei durch meine Genugtuung mit Gott versöhnt: ich liebte nicht, ja, ich hasste diesen gerechten Gott, der Sünder straft;“

(Luther, WA 5, 144)

Die Frage nach dem gerechten Gott stellen Menschen in unserer reflexiven Moderne selten. Luthers Worte klingen eher wie ein Ruf aus einer vergangenen Zeit. Seine Aufgabe hieß: Finde



einen gnädigen Gott. Die Aufgabe heute heißt: Sorge dafür, dass dein Leben gelingt. Das wird dann häufig – gerade in bürgerlichen Kreisen – als gesellschaftlicher Verfall beklagt.

Wir teilen diese Klage nicht. In Luthers Ringen um den gnädigen Gott entdecken wir Erfahrungen, die auch Schülerinnen und Schüler machen, Erfahrungen von Furcht, Liebe und Vertrauen. Sie prägen auch Luthers Ringen und werden von ihm mit Gott in Beziehung gesetzt, etwa in der Erklärung des 1. Gebotes: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.“ Luthers Dreiklang heißt Gottesfurcht, Gottesliebe und Gottvertrauen, wobei die Veränderungen in seinem Gottesbild fundamental sind: Gottesfurcht ist nicht mehr Angst vor Gott, Gottesliebe nicht einseitig und Gottvertrauen niemals grundlos: „Da habe ich angefangen, die Gerechtigkeit Gottes so zu begreifen, dass der Gerechte durch sie als durch Gottes Geschenk lebt, nämlich aus Glauben; [...] Nun fühlte ich mich ganz und gar neugeboren und durch offene Pforten in das Paradies selbst eingetreten.“

(Luther, WA 5, 144)

2. Mit Luther in die 8. Klasse

Furcht, Liebe und Vertrauen sind die Ausgangspunkte: Schülerinnen und Schüler assoziieren mit dem Begriff Furcht eigene, persönliche Ängste. Angesichts fragiler Zukunftsperspektiven und brüchiger gewordenen Biografieverläufen ist das nicht nur an Haupt- und Realschulen ein Thema. Hier wird es auch darum gehen, die Begriffsvielfalt des alten Wortes Furcht im Sinne von Respekt und Ehrfurcht mit der Vorstellung von Furcht als Angst zu kontrastieren.

„Hdgdl“ (Kurzform aus der Kommunikation via SMS: „Hab dich ganz doll lieb“): Die Liebe ist in alltäglichen Kommunikationssituationen ständig präsent. Und nicht nur die

erwachende Sexualität prägt die Vorstellung der Schülerinnen und Schülern von Liebe. Jugendstudien zeigen die tiefe Sehnsucht junger Menschen nach gelingender Partnerschaft, den großen Wunsch, selbst geliebt zu werden und einen Partner für die Zukunft zu finden. Ungeachtet aller anders lautenden Äußerungen bleiben Familie und Partnerschaft für Jugendliche zentral. Von gegenseitiger Liebe getragene Beziehungen sind das Ideal jugendkultureller Familien- und Freundschaftsvorstellungen. Und alltäglich sind wir auch mit der leidvollen Erfahrung enttäuschter Liebe konfrontiert.

Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit spielen für junge Leute eine große Rolle. Vertrauen sollte dabei nicht nur unser Verhältnis zu den Schülerinnen und Schülern bestimmen. Die Jugendlichen selbst wünschen sich Freunde, denen sie vertrauen, die Geheimnisse nicht weitersagen. Oft genug beobachten wir aber auch, dass Jugendliche sich selbst nichts zutrauen, weil sie bereits verinnerlicht haben, nicht gebraucht zu werden.

3. Die Gestaltung der Stunde

Die Unterrichtsstunde eignet sich gut als Einstieg zu einer Unterrichtseinheit zum Thema Martin Luther. Wir gehen davon aus, dass die Schülerinnen und Schüler bereits in der Grundschule und in der 5. oder 6. Klasse Luther begegnet sind.

Wir setzen bei den Schülerinnen und Schülern ein. Zunächst geht es um ihre Vorstellungen von Furcht, Liebe und Vertrauen. Assoziativ und szenisch wird die Pluralität ihrer Äußerungen wahrgenommen, um danach die Begriffe versuchsweise auf Gott zu übertragen: Gott fürchten heißt...; Gott lieben heißt...; Gott vertrauen heißt...! Erst dann kommt es zu einer Begegnung mit Luther, indem das Lutherzitat aus dem Kleinen Katechismus in den Kontext seines persönlichen Ringens um einen gnädigen Gott gestellt wird. Abschließend vergleichen die Schülerinnen und Schüler Luthers Äußerungen mit ihren eigenen.

Die Lehrenden werden im Folgenden mit L., die Schülerinnen und Schüler mit Sch. abgekürzt.

Intention: Die Sch. entdecken Luthers Ringen um den gnädigen Gott, indem sie ihre Assoziationen zu Furcht, Liebe und Vertrauen mit Luthers Erläuterung des 1. Gebotes vergleichen.

Lernzuwachs: Die Schülerinnen und Schüler

- können ihre Erfahrungen mit Furcht, Liebe und Vertrauen beschreiben und die Bedeutungsvielfalt dieser Begriffe unterscheiden;

- setzen sich mit den Begriffen Furcht, Liebe und Vertrauen auseinander, indem sie sie in Form von Standbildern umsetzen und diese interpretieren;
- übertragen ihre Vorstellungen von Furcht, Liebe und Vertrauen auf die Begriffe Gottesfurcht, Gottesliebe und Gottvertrauen;
- deuten Luthers Ringen um den gnädigen Gott, indem sie die Erzählung hören;
- vergleichen ihre eigenen Vorstellungen und Erfahrungen mit den Äußerungen Luthers.

4. Ablauf

A) Einstieg (5 Minuten)

Drei Plakate werden aufgehängt, auf denen die Wörter „fürchten“, „lieben“ und „vertrauen“ stehen. L. motiviert die Sch., sich die Begriffe in Ruhe anzusehen und dann in Einzelarbeit folgende Satzanfänge zu vervollständigen. „Fürchten heißt...“; „Lieben heißt...“; „Vertrauen heißt...“; im Hintergrund kann leise Musik laufen.

B) Präsentation (5–10 Minuten)

Die Sch. stellen ihre Ergebnisse vor, die auf einem Plakat festgehalten werden. Es können Rückfragen gestellt werden. Wichtig ist, dass die Sch. ihre Gedanken frei und ohne Einschränkung äußern. Das dient der Vorentlastung der Erarbeitungsphase I.

C) Erarbeitung I (10–15 Minuten)

L. verteilt farbige Karten mit den o.g. Begriffen. Jeder Sch. erhält eine Karte. L. bittet die Sch., ein Standbild zu ihrem Begriff zu erstellen. Die Sch. überlegen, wie sie den Begriff darstellen können und bauen Standbilder. Das Standbild wird dann „eingefroren“. Die anderen Sch. beschreiben, was sie sehen, interpretieren das Bild und suchen eine Überschrift. Schließlich erklärt der Bildhauer sein Standbild. Je nach Größe der Lerngruppe können entweder alle oder nur ausgewählte Bilder gezeigt werden.

D) Erarbeitung II (5 Minuten)

L. klebt über die Plakate mit den Begriffen jeweils ein Schild, auf dem „GOTT“ steht. Die Sch. nehmen die Veränderung wahr und vervollständigen erneut die Satzanfänge: „Gott fürchten heißt...“; „Gott lieben heißt...“; „Gott vertrauen heißt...“.

Die Ergebnisse werden vorgestellt und erneut auf einem Plakat festgehalten. Die Sch. sollen nach Möglichkeit einzelne Aussagen kurz diskutieren, auch die Frage, ob Furcht jetzt das gleiche wie Angst bedeutet.

E) Vertiefung (15 Minuten)

L. erzählt von Luthers Ringen um einen gnädigen Gott (M1). Die Sch. hören zu, stellen evtl. Fragen. Die Erzählung endet mit: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.“ Die Sch. vergleichen Luthers Äußerung mit ihren eigenen. Sie sollten dabei auch Vermutungen anstellen, warum Luther diesen Satz so gesagt hat. Wichtig ist, dass Gemeinsamkeiten in den Äußerungen betont, Unterschiede aber keinesfalls nivelliert werden.

In den kommenden Stunden wird dann Luthers reformatorische Erkenntnis intensiv thematisiert.

5. Material

- 3 Plakate in DIN A3 mit den Wörtern „fürchten“, „lieben“ und „vertrauen“.
- 3 Schilder mit dem Wort „GOTT“.
- Weitere Plakate zum Sammeln der Ergebnisse.
- Farbige Wortkarten mit den Wörtern „fürchten“, „lieben“ und „vertrauen“ in der Anzahl der Schüler.
- Erzählung (M 1)

M 1 Martin Luther ringt um einen gnädigen Gott (Nach WA 5, 144)

Martin Luther schreibt 1545 in einem Vorwort zu einem seiner Bücher:

„Ich aber, obwohl ich mich mein ganzes Leben als Mönch bemühte, ein gutes und gerechtes Leben zu führen, fühlte mich vor Gott doch immer nur klein und als ein Sünder. Ich fühlte mich als einer, der Gottes großem Anspruch nie gerecht werden konnte. Ja, ich liebte ihn nicht, ich hasste diesen angeblich gerechten Gott, der die Sünder straft.“

So suchte ich verwirrt und voller Angst immer wieder nach einer Antwort und fand dann irgendwann im Neuen Testament bei Paulus folgende Stelle: Der Gerechte lebt aus dem Glauben.

Da habe ich plötzlich angefangen, die Gerechtigkeit Gottes zu verstehen, nämlich dass sie ein Geschenk an uns ist, nicht etwas, das wir uns erst verdienen müssten. Durch den Glauben an Gott leben wir, nicht etwa durch das, was wir tun und können. Nun fühlte ich mich ganz und gar wie neugeboren. Und mein Leben änderte sich von Grund auf.“

Darum hatte er schon früher einmal aufgeschrieben, was ihm beim Glauben an Gott besonders wichtig war: Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

Marcell Saß





Eine etwas andere
Gemeindeversammlung

Gemeinde in Bewegung

„Gemeinde in Bewegung – unter diesem Motto veranstaltet die ...gemeinde am Reformationstag eine etwas andere Gemeindeversammlung: Martin Luther hatte sich damals in Bewegung gesetzt: Mit den Zuständen in seiner Kirche war er nicht zufrieden. Seine 95 Thesen haben dann andere in Bewegung gesetzt... Wahrnehmen – reflektieren – handeln... – Und schließlich bitten wir Sie: Bringen Sie einen Bleistift oder einen Kugelschreiber mit!“ So oder ähnlich könnte es in einer Einladung heißen, die zur Gemeindeversammlung bittet.

1.

Sie beginnt um 16.30 Uhr. Die Teilnehmenden waren eingeladen worden, sich um diese Uhrzeit an der Bushaltestelle „Am Burgenhang“, am Haupteingang der Wilhelm-Busch-Schule oder einem anderen markanten Punkt einzufinden. Der Treffpunkt befindet sich ca. 15 Minuten von der Kirche entfernt. Die Mitglieder des Kirchenvorstandes (Presbyterium, Gemeindegemeinderat usw.) begrüßen die Ankommenden und verteilen folgenden Zettel:

„Liebe Gemeindemitglieder,
herzlich willkommen zur Gemeindeversammlung am Reformationstag 2008. Wir wollen diesen Tag nicht als Gedächtnisveranstaltung begehen, sondern fragen: Wie sieht unsere Gemeinde heute aus, was macht sie unverwechselbar? Martin Luther hatte sich damals mit der Lage seiner Kirche auseinandergesetzt: Er hat genau beobachtet, er hat seine Schlüsse gezogen und dann auch gehandelt. Zu diesem Dreischritt laden wir Sie ein und bitten Sie, Folgendes zu tun: Suchen Sie sich zunächst einen Menschen unter den hier versammelten Gemeindemitgliedern, den Sie entweder gar nicht oder nur flüchtig kennen. Ja, das ist ungewohnt – probieren Sie es einfach! Sie beide werden dann auf ein Signal von Frau/Herrn ... hin einen Dialog-Spaziergang zu unserer Kirche unternehmen. Einigen Sie sich auf den Weg, es muss nicht der kürzeste sein. Aber spätestens in 20 Minuten sollten Sie an der Kirche ankommen! Während Ihres Dialog-Spaziergangs bedenken Sie bitte die folgenden Fragen:

1. Sie nähern sich unserer Kirche, sie kommt immer näher – welche Botschaft vermittelt das Gebäude?
2. Sie nähern sich unserer Kirche und nehmen die Menschen wahr, die Ihnen begegnen – was würden Sie ihnen gerne sagen?
3. Sie nähern sich unserer Kirche und sprechen dabei über Ihre letzten Erfahrungen und Kontakte mit ihr bzw. den dort Tätigen – was hat Ihnen dabei besonders gefallen?

Es wäre gut, wenn Sie sich unterwegs kurze Notizen machen – diese werden nachher nämlich gebraucht. – Und nun wünscht Ihnen der Kirchenvorstand einen anregenden Spaziergang. Und vergessen Sie bitte nicht die Zeit!“

2.

Die Kirchenvorsteher/-innen gehen direkt zur Kirche, um die in einigen Minuten eintreffenden Dialoggruppen zu empfangen. Diese erhalten am Eingang zur Kirche von den Kirchenvorstandsmitgliedern drei farblich unterschiedliche Blätter.

Auf dem gelben Blatt steht die Frage Nr. 1, auf dem roten die Frage Nr. 2 und auf dem blauen Blatt die dritte Frage.

Nachdem alle in der Kirche versammelt sind, werden die Dialoggruppen gebeten, in den nächsten 15 Minuten die unterwegs gesammelten Eindrücke und Ideen auf die jeweiligen Blätter zu schreiben.

3.

Nach 15 Minuten bittet der/die Moderator/-in der Gemeindeversammlung, die Blätter auf die vorbereiteten Tische zu legen (je ein Tisch für Gelb, Rot und Blau). Die Tische sind weitläufig im Raum verteilt. Dann folgt die Bitte: „Entscheiden Sie sich bitte für eine Thematik und gehen Sie dann zu dem betreffenden Tisch. Verteilen Sie sich bitte einigermaßen gleichmäßig.“

4.

Die Mitglieder des Kirchenvorstandes haben sich (entsprechend vorab vereinbart) den drei Tischen bzw. Themen zugeordnet. Sie verteilen die beschrifteten Blätter an die Personen an ihrem Tisch und bitten dann, in Zweier- oder Dreiermurmeln die Blätter zu besprechen. Dabei formulieren sie folgenden Arbeitsauftrag: „Einigen Sie sich bitte auf ein oder zwei Blätter, deren Aussagen nach Ihrer Meinung unsere Gemeinde treffend beschreiben oder etwas für sie Typisches benennen. Sie haben dafür 15 Minuten Zeit.“ Die Kirchenvorsteher/-innen beteiligen sich auch an den Murnelgruppen, achten aber auf die Zeit!



5.

Nach 15 Minuten unterbrechen sie die Gespräche und bitten die Kleingruppen, die Blätter vorzustellen, die sie ausgewählt haben und weshalb sie diese ausgewählt haben. Wichtig ist hier: Es wird nur vorgestellt, allenfalls Verständnisfragen – auf keinen Fall eine Diskussion! Das soll also ganz straff gehen (höchstens 15 Minuten).

6.

Und nun wird es spannend. Die Kirchenvorsteher/-innen, die an den drei Tischen die Gespräche steuern, rollen nun eine Tapetenrolle (vielleicht drei bis vier Meter lang) aus und legen diese auf den Boden (mit Tesakrepp ankleben). Auf dieser

Papierrolle ist ein ganz einfaches Gebirge gemalt mit mehreren Bergeshöhen und einigen Tälern. Sie fordern nun ihre Gruppe auf, die ausgewählten Blätter unter den Fragen „Was wird öffentlich sehr klar und deutlich als typisch für unsere Gemeinde wahrgenommen? Was ist gewissermaßen das erkennbare Profil unserer Gemeinde? Und was spielt sich eher im Verborgenen ab?“ auf dem Fries zu platzieren: Das öffentlich Wahrnehmbare auf die Berge, das weniger Sichtbare in die Täler. Das wird gemeinsam von der Gruppe ausgehandelt. Die Kirchenvorstandsmitglieder bitten um Vorschläge für die Platzierung der Blätter, sind ansonsten zurückhaltend. Mit einem Klebestift fixieren sie dann die Blätter auf dem Fries, fragen zuvor aber, ob der vorgeschlagene Ort akzeptiert wird. Das sollte nicht länger als eine halbe Stunde dauern. Der oder die Moderator/-in der Gemeindeversammlung wandert in dieser Zeit von Gruppe zu Gruppe, um den Überblick zu behalten. Wenn die Gruppen früher fertig sind, dann wird durch die Moderation diese Phase beendet. Es folgt das Schlussplenum.

7.

Die Kirchenvorstandsmitglieder bringen die drei „Landschafts- bzw. Gemeindeprofile“ nach vorne. Die Plakate werden nacheinander vorgestellt (Plakat wird hoch gehalten, ein Kirchenvorstandsmitglied aus der jeweiligen Gruppe erläutert das von der Gruppe erarbeitete Profil der Gemeinde; dazu gehören auch die „Täler“!).

8.

Der/die Moderator/-in lädt nun die Versammelten ein, Ideen, Anregungen, Empfehlungen für die Gemeindegemeinschaft zu äußern (10 Minuten, bitte protokollieren!), bedankt sich sodann für die lebendige Teilnahme und das Ergebnis: Es wird ein vollständiges Protokoll der Gemeindeversammlung geben; im nächsten Gemeindebrief werden die wichtigsten Ergebnisse vorgestellt und der Kirchenvorstand wird sich gezielt mit den Ergebnissen der Gemeindeversammlung beschäftigen, sie auswerten und auch Schlussfolgerungen daraus ziehen. Auf der nächsten Gemeindeversammlung im kommenden Jahr wird er darüber berichten. Mit Lied und Segen wird die Gemeindeversammlung geschlossen. Danach lädt die Versammlungsleitung dazu ein, noch ein wenig zusammenzubleiben: Laugengebäck und etwas Obst stehen bereit – Getränke (Mineralwasser und Fruchtsäfte) gab es übrigens schon die ganze Zeit!

Ernst-Georg Gäde

Zeit	Aktion	Material
16.30 Uhr	(1) Treffpunkt, Erläuterungen, Dialog-Spaziergang	Vorbereitete Kopien mit der Aufgabenstellung
17.00 Uhr	(2) Ankunft in der Kirche, Gespräche in den Dialoggruppen	Vorbereitete farbige Kopien zu den drei Themen; Bleistifte; Getränke und Gläser stehen in der Kirche bereit
17.20 Uhr	(3) Arbeitsergebnisse werden an drei Tischen gesammelt und die Teilnehmenden teilen sich in drei Gruppen (Tische)	Drei Tische mit je einem farbigen Blatt zur Orientierung
17.30 Uhr	(4) Murren an den Tischen	
17.45 Uhr	(5) Ergebnisse werden vorgestellt	
18.00 Uhr	(6) Gemeinsame Arbeit am Fries „Gemeindeprofil“ in den drei Gruppen	Vorbereitete Papierrollen, Klebestifte, Filzstift, Tesakrepp
18.30 Uhr	(7) Plenum – Präsentation der drei Plakate, Rückmeldungen aus dem Plenum	
18.45 Uhr	(8) Abschluss der Gemeindeversammlung	Gesangbücher
19.00 Uhr	Geselliger Ausklang (Ende durch ein Lied oder Orgelspiel?)	Laugengebäck, Obst usw.

Beteiligte: Moderator/-in, Mitglieder des Kirchenvorstands, Pfarrer/-in, evtl. Organist/-in.

JAHRESEMPFANG AM REFORMATIONSTAG

„Zu Jahresbeginn werfe ich alle fünf- und zwanzig Einladungen in die Höhe. Die, die zuerst auf dem Schreibtisch landet, nehme ich wahr.“ Was vielen Entscheidungsträgern in Politik, Kirche und Gesellschaft zur lästigen Pflicht geworden ist, bereitet auch den Veranstaltern von Neujahrsempfängen Kopfzerbrechen. Die entscheidende Frage lautet fast immer: Wie mache ich meinen Empfang so interessant, dass möglichst alle Eingeladenen kommen?

Viele Kirchengemeinden, Sprengel, Dekanate oder Kirchenkreise haben die Chance erkannt, die solche Empfänge bieten. Neben einem interessanten Thema und Referenten kommt man an der Schnittstelle von Gesellschaft und Kirche, von Christengemeinde und Bürgergemeinde in lockerer Atmosphäre ins Gespräch. Je nach örtlicher Tradition bei einem Glas Sekt, Wein oder Bier; immer jedoch mit Mineralwasser.

Doch auch vielen kirchlichen Empfängen droht der Abstieg in die Bedeutungslosigkeit, wenn keine namhaften Vertreter der politischen Gremien, der kulturellen und wirtschaftlichen Vertreter anwesend sind. Dabei mangelt es meist nicht an eigener sorgfältiger Planung des Empfangs. Terminkollisionen der Eingeladenen mit anderen Veranstaltungen sind der häufigste Grund für Absagen. Vor allem am Jahresbeginn.

Darum ist die Alternative zum kirchlichen Neujahrsempfang der „Jahresempfang am Reformationstag“. Aus Sicht der Werbung hat der Reformationstag – und ein Empfang an diesem Tag – ein Alleinstellungsmerkmal. Niemand anders kann zu diesem Tag autorisierter einladen als die evangelische Kirche. Mit einem kirchlichen Empfang an diesem Tag geht vom Absender die klare Botschaft aus: „Dieser Tag hat für uns eine zentrale Bedeutung.“ Wenn ein aktuelles Thema

und ein interessanter Redner den Auftakt bilden, wird der „Empfang zum Reformationstag“ zu einer gelungenen Veranstaltung, die leicht zur Tradition werden kann

– an einem Termin, den man sich gut merken und bereits für das kommende Jahr im Terminkalender eintragen kann.

Uwe-C. Moggert-Seils

Planung des Reformationsempfangs in zehn Schritten

- Einberufung eines Vorbereitungsteams mit klarer Aufgabendefinition und verbindlicher Entscheidungsvollmacht.
- Erstellung einer Zeitschiene mit konkreter Aufgabenzuordnung und eines Finanzplans mit allen (!) Kosten (Schätzung) sowie frühzeitiger Etatzusage des leitenden Gremiums.
- Recherchearbeit: Mit welchen (möglichen) Konkurrenzveranstaltungen ist zu rechnen? Wer sind die wichtigen Personen, die unbedingt kommen sollen?
- Inhaltliche (nicht kreative) Phase: Was wollen wir mit diesem Empfang erreichen? Das Ziel in einem Satz formulieren (z. B. „Die politischen Vertreter sollen bei Entscheidungen zu Bildungsfragen die Kompetenz und Partnerschaft der evangelischen Kirche wahrnehmen“).
- Wenn Rahmenbedingungen und inhaltlicher Fokus feststehen, beginnt die kreative Planung. Dabei werden auch mögliche Redner (mindestens drei, in einer Rangfolge der Anfragen bei möglichen Absagen) diskutiert sowie der Titel des Empfangs festgelegt.
- Sofern Gottesdienst zum Reformationstag und Empfang am gleichen Ort stattfinden, muss den Gottesdienstbesuchern eine zwanglose Möglichkeit zum Verlassen gewährleistet werden, ohne den Bleibenden oder neu ankommenden Gästen eine zu lange Pause zuzumuten.
- Ein Empfang ist kein Vortrag mit ausführlicher Diskussion und anschließenden Häppchen. Die Begegnung von Menschen steht im Vordergrund. Der inhaltliche Teil ist daher wesentlich kürzer (maximal 30 Minuten) als der kommunikative (60 Minuten plus x).
- Durch den Empfang führt ein Moderator. Das ist der, der das am besten kann und nicht unbedingt der Gastgeber oder der leitende Theologe – und um der Rollenklarheit willen schon gar nicht, wenn diese zuvor am Gottesdienst mitgewirkt haben.
- Eine professionell gestaltete und gedruckte Einladung samt Antwortkarte sollte mindestens acht bis zehn Wochen vor dem 31. Oktober auf dem Tisch der Eingeladenen liegen.
- Nach dem Empfang ist vor dem Empfang immer eine zeitnahe Analyse, in der nicht nur der Dank an alle Mitwirkenden ausgesprochen wird, sondern auch die Frage beantwortet wird, was nicht geklappt hat und besser werden kann.

„HALLO LUTHER“

Studien- und Ideenheft zum Reformationstag mit Materialangeboten

Das Heft bietet neben einführenden Texten zum Thema umfassende Vorschläge und Realisierungstipps für die Gestaltung des Reformationstages in Gottesdienst, Kirchengemeinde, Schule und Unterricht.

Praxiserprobte Veranstaltungen aus der hannoverschen Landeskirche und darüber hinaus zeigen: fantasievoll kann man ernsthaft und schwungvoll den Reformationstag feiern. Egal, ob mit Kindern, Jugendlichen oder Erwachsenen.

Die Botschaft: Evangelische Kirche bietet Inhalte und Themen. Alles mit einer Prise Humor und Lebensfreude, wie es der augenzwinkernde Luther zeigt. Angesichts des Halloweentrubels gibt es keinen Anlass, sich in eine Schmollecke zurückzuziehen:

Wir sagen „Hallo Luther“!

Aufbau und Inhalt

Im einleitenden Studienteil wird auf die Hintergründe eingegangen: Der Beginn der Initiative „Hallo Luther“ 2004 im Kirchenkreis Hameln-Pyrmont; zum Umgang mit Halloween am Reformationstag; Recherchemöglichkeiten zur Reformation-



geschichte am jeweiligen Heimatort. Der Ideenteil präsentiert rund 50 verschiedene Angebote. Wie wäre es mit einem Festessen „Futtern wie bei Luthern“ oder einem „Frauenfrühstück mit Käthe“? Vielleicht ist der Nachmittag für Kinder unter dem Motto „Warum wurde Martin L. gekidnappt?“ das, was Sie suchen? Oder möchten Sie lieber einen Reformationsempfang veranstalten? Für jeden Anlass gibt es die passende Veranstaltung.

Die übersichtlich geordneten Angebote mit Inhaltsbeschreibung, Checkliste der benötigten Dinge, Extratipp und Referenzadresse wird ergänzt durch umfangreiche Textmaterialien, die im Internet abrufbar sind.

Im Ergänzungsteil runden eine „Pinnwand“ mit Materialangeboten sowie ein umfangreiches Literaturverzeichnis das 84-seitige Heft ab. *Christian Weisker*

Bestellmöglichkeit

Das Heft ist zum Preis von 2,50 Euro (zzgl. Porto und Verpackung; komplett bei Einzelbestellung 3,90 Euro) zu bestellen in der Informations- und Pressestelle mit Internetarbeit der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers: IPS.Hannover@evlka.de
Fax 0511 1241-820

Weitere Angebote

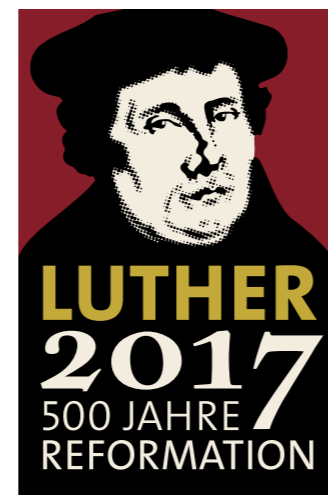
Mit dem Slogan „Hallo Luther“ und dem augenzwinkernden Luther gibt es Plakate in verschiedenen Größen, Postkarten, Stempel, Fahnen und große Querbanner. Zu bestellen über den Werbedienst der evangelischen Kirche: www.komm-webshop.de

LUTHER 2017 – 500 JAHRE REFORMATION

Im Herbst 2008 startet die Lutherdekade. Sie führt auf den 500. Gedenktage des Thesenanschlags, den Reformationstag 2017 hin. Nach dem Fall der Mauer können wir dieses Jubiläum erstmals weltweit gemeinsam mit allen Christen feiern – sowohl mit denen, die in der Reformation ihre Wurzeln sehen, als auch mit Menschen anderer Tradition. Dabei ist das „solus christus“ die Mitte, von der aus wir die gesellschaftlichen Impulse der Reformation in den Blick nehmen: Freiheit und Verantwortung in einer globalen Weltgemeinschaft ebenso wie in unmittelbarer Nachbarschaft, Bildungsgerechtigkeit unabhängig von der Herkunft und neu zu gestaltende soziale Solidarität.

Die Lutherdekade lädt ein, der Reformation auf den Grund zu gehen und dabei die eigene Spiritualität zu formen, die Heilige Schrift ins Gespräch mit den Fragen unserer Zeit zu bringen und schließlich die Gnade der Rechtfertigung als Gottes Lebensversicherung für uns neu zu glauben.

Weitere Informationen unter: www.luther2017.de



DAS LUTHERBONBON –

die süße Überraschung der evangelischen Kirche für Halloweengeister

„Leute nehmt euch bloß in Acht, die Halloweengeister sind erwacht. Wollt ihr keine Qualen erleben, müsst ihr uns was Süßes geben.“ Wenn es am 31. Oktober an der Haustür klingelt und dieses Lied ertönt, gilt es, auf der Hut zu sein. Umherziehende Kinderbanden ziehen da von Tür zu Tür und verlangen nach „Süßem“. Wer nichts gibt, muss mit „Saurem“ rechnen: Ich fand schon mal ein getrocknetes Ei an meiner Tür oder Seife auf der Klinke, als ich am Reformationstag nach Hause kam. Was tun, wenn die als Gespenster, Hexen oder Vampire verkleideten Kinder vor der Tür stehen und mit großen Augen darauf warten, wie die Erwachsenen wohl reagieren werden? Von mir bekommen sie auch in diesem Jahr wieder „Lutherbonbons“. Die schmecken süß und geben den kleinen Gruselmonstern zu verstehen, was der 31. Oktober eigentlich für ein Tag ist: der Reformationstag.

Fragt man Kinder nach der Bedeutung des 31. Oktober, kommt häufig „Halloween“ als Antwort. Doch nicht nur bei vielen Kleinen ist der Reformationstag in Vergessenheit geraten, auch unter Erwach-

senen schwindet die Kenntnis dieses Datums. Auf dem Weg zum Reformationstagesjubiläum 2017 gilt es deshalb zunächst, den Reformationstag wieder in Erinnerung zu rufen und aktiv zu gestalten. Seit drei Jahren gibt es dafür die „Lutherbonbons“ aus dem Amt für Öffentlichkeit (AfÖ) in Hamburg. Dahinter steht ein einfaches, aber wirksames Crossmedia-Konzept: Auf dem Bonbonpapier mit dem zwinkernden Luther ist die Internetadresse www.lutherbonbon.de abgedruckt. Auf der Homepage finden die Kinder Informationen, Spiele und Ideen rund um das Leben von Martin Luther und den Reformationstag. Dazu gibt es ein Kinderbuch im Pixiformat. Bunt illustriert erklärt es kindgerecht, „wie Martin Luther auf den Reformationstag kam“. Außerdem kann beim KOMM-Werbedienst ein Türanhänger mit dem Konterfei Luthers bestellt werden. So wird schon an der Haustür deutlich sichtbar, in welchen Häusern am 31. Oktober Reformationstag gefeiert wird.

Gut eine Millionen Lutherbonbons wurden allein zum Reformationstag 2007 bundesweit verteilt. Die enorme Resonanz ist vor allem darauf zurückzuführen, dass zahlreiche Kirchengemeinden die Initiative aufgriffen und die Bonbons am Reformationstag vor Ort verteilten.



Zum Einsatz kamen die Bonbons auch bei vielen schulischen Veranstaltungen und im Religionsunterricht, besonders im Grundschulbereich.

Das Lutherbonbon machte in den letzten Jahren Schlagzeilen wie „1:0 im Kampf Kirche gegen Kürbisköpfe“, „Süß ist die Rache der Kirche an Halloween“ oder „Lutherbonbons vertreiben Halloweengeister“. Nicht nur die bundesweiten Medien griffen die Initiative dankbar auf; überall, wo Kirchenleute die Bonbons vor Ort verteilten, berichteten auch die Lokalmedien darüber. Die Bonbons eignen sich insofern besonders für die Öffentlichkeitsarbeit zum Reformationstag. Sie sind plakativ und anschaulich, man kann sie schmecken, sie sind ein handfestes Produkt, mit dem der Reformationstag im Kontrast zum Halloweenkommerz wirksam ins Gespräch gebracht werden kann. *Michael Stahl*

www.lutherbonbon.de
Bestellungen: www.komm-webshop.de



MEHR REFORMATION WAGEN

Selten hat eine Idee so schnell Kreise gezogen. Immer mehr Kirchengemeinden und freie Werke beteiligen sich an der Kampagne ChurchNight und feiern am 31. 10. unter dem Motto „hell.wach.evangelisch“ den Geburtstag unserer Kirche.

Die ChurchNight-Kampagne wird vom Evangelischen Jugendwerk Württemberg (ejw) koordiniert. Ziel der Kampagne ist es, ChurchNights vor Ort zu ermöglichen, damit Luthers Entdeckungen neu kommuniziert werden.

Die Kampagne will den Reformationstag neu in das Bewusstsein der Öffentlichkeit bringen und die Wiederentdeckung der biblischen Botschaft feiern.

ChurchNight fordert Kirchengemeinden heraus:

Der 31. 10. ist ein attraktiver Termin und eine Alternative zu Halloween

Es gibt nur ein „ur-evangelisches Datum“ im Jahr. Der 31.10. führt als Reformationstag zurück zu den biblischen Quellen. Attraktive Veranstaltungen für Kirchengemeinden und die Einladung zum Glauben sind hier ohne jedes „Frömmeln“ möglich. Überlassen die Evangelischen

den 31.10. kampfflos den Kürbisköpfen und dem Gespenstergruseln? Christen vor Ort sind herausgefordert, eine Alternative zu bieten.

ChurchNight fordert theologisch heraus

Die Urfahrung Luthers nochmals nachzubuchstabieren, das fordert heraus. Die Beschäftigung mit den Alleinstellungsmerkmalen evangelischen Glaubens tut theologisch gut. Die Themen der Reformation sind vielfältig: sola gratia, sola fide, sola scriptura, solus christus: was heißt das eigentlich und welche Bedeutung haben diese Begriffe für uns?

ChurchNight als Projekt

Eine ChurchNight ist ein ideales Projektvorhaben für (Projekt-) Gruppen und Hauskreise. Die Reformation neu zum Thema machen – das ist auf vielfältige Weise möglich. ChurchNight ist eine geniale Idee. Und mitmachen ist ganz einfach. Ob Big Event oder kleine Aktion, es gibt bereits viele erprobte Ideen. ChurchNight macht Lust auf Kirche und bringt das Evangelium in die Medien und die Öffentlichkeit. Eine ChurchNight-Veranstaltung als „Visitenkarte“ für die Kirche.

Die ChurchNight wird sehr kreativ gefeiert. Veranstalter vor Ort entscheiden, welche Zielgruppe sie ansprechen möchten. Ob Kinder, Jugendliche, Erwachsene, Familien, Senioren – die ChurchNight kann viele Zielgruppen in den Fokus nehmen. Stationengottesdienste, Konzerte, Vorträge, Theaterstücke und Fackelwanderungen zu reformatorischen Plätzen finden statt, aber auch Gospelkonzert, Kino in der Kirche oder eine öffentliche Bibellesung...

Interessierte können sich ganz leicht in die Kampagne einklinken. Beteiligen können sich alle aus der Gemeinde: Jungscharen- und Jugendgruppen, Hauskreise, Frauenkreise, Bibelkreise, Chöre und örtliche Projektgruppen können problemlos eine ChurchNight auf die Füße stellen und das Evangelium am 31.10. fröhlich und selbstbewusst in die Öffentlichkeit tragen.

Wer sich unter www.churchnight.de anmeldet, bekommt kostenlosen Zugang zu erprobten Ideen, Materialien und praktischen Tipps und kann professionelle Werbemittel bestellen.

Angela Schwarz

ChurchNight Ideen von A bis Z

Apfelbaum pflanzen | „Und wenn morgen die Welt unterginge...“

Bibellesemarathon auf dem Marktplatz
VIPs als Lesende gewinnen

Choräle und mehr | Eine
Posaunenfeierstunde als ChurchNight

Diskussionsabend Reformation heute |
Z. B. zu „Kirche der Freiheit“ (EKD-Papier)

Essen rustikal | Mittelalterrezepte oder
Kürbiskochshow

Fackelwanderung als Prozession | Mit
Halt an „reformatorischen Stationen“

Gebetsstationen | Nach oder während
des Gottesdienstes

Hier-stehe-ich-Statements |
Bekenntnisse und die Luthersocke

Impulspapier der EKD | „Kirche der
Freiheit“ in der Diskussion

Jugendgottesdienst | Mit Stationen
oder an ungewöhnlichen Orten

Kanzelrecht für Jugendliche | „Was ich
schon immer mal sagen wollte“

Luther-Lounge | Z. B. Cocktails „Saurer
Ablass“ und „Sweet Grace“

Mittelaltermarkt vor der Kirche | Mit
Schwedenfeuer, Buden, Nachtwächtern

Nachtfilm im Spätprogramm | Kirchen-
kino mit Flair

Originalton Luther | Im historischen
Kostüm werden Luthertexte zitiert

Puppentheater | Martin & Katharina für
Kinder

Quiz zu Luther & Co. | Oder der „Bin-
ich-evangelisch-Test“

Reformationswerkstatt | Thesen-
anschlüsse an den KGR weitergeben

Spirituelle Kirchenführung | Der
Kirchenraum und seine Botschaften

Theatergottesdienst | Szenen z. B. zu
Katharina von Bora

Übernachtung in der Kirche | Konfir-
manden in Schlafsäcken zwischen den
Bänken

Video der Jungschargruppe | Kurze
Szenen zu Luther & Co.

Worship, Rock & Gospel | Konzerte als
ChurchNight

Zukunftswerkstatt | So stelle ich mir
die Kirche von morgen vor

Die meisten dieser Ideen sind unter
www.churchnight.de näher beschrieben.



Weitere Infos unter
www.churchnight.de
Kampagne ChurchNight
Evangelisches Jugendwerk in
Württemberg (ejw)
Angela Schwarz | Reinhold Krebs
Haerberlinstr. 1-3, 70563 Stuttgart
Tel. 0711 9781-235 | Fax 0711 9781-30
churchnight@ejwue.de



GEMEINSAMER REFORMPROZESS DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

Unsere Kirche ist „im Aufbruch“: Der Reformprozess der evangelischen Kirche schreitet auf den verschiedenen Ebenen von Gemeinden, Kirchenkreisen und Landeskirchen voran. Im Sommer 2006 hat der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland mit dem Impulspapier „Kirche der Freiheit“ Anregungen aus diesen Prozessen aufgenommen, weiterentwickelt und seinerseits viele Menschen, Gremien und Institutionen motiviert, sich intensiv mit der Zukunft der evangelischen Kirche zu beschäftigen. So wurden die Aspekte des Impulspapiers beim Zukunftskongress im Januar 2007 in Wittenberg aufgenommen und in vielen kirchlichen wie nichtkirchlichen Gremien, Einrichtungen und Veranstaltungen diskutiert, kritisiert, konkretisiert

und weiterentwickelt. Im November 2007 haben die Mitglieder der EKD-Synode unter dem Leitthema „Evangelisch Kirche sein“ vielfältige Anstöße und Ergebnisse aus dem Diskussionsgang aufgenommen und gebündelt.

Im Verlauf dieses Prozesses wurden – auf der Ebene der Gemeinschaft der Landeskirchen – drei Leitthemen als zentral für die Weiterarbeit von den leitenden Gremien der EKD herausgestellt:

- Qualitätsentwicklung (besonders in Gottesdienst und Kasualien),
- missionarischer Aufbruch in Region und Gemeinde,
- Leitung und Führung auf allen kirchlichen Ebenen.

Seit Februar 2008 koordiniert und fördert

eine Steuerungsgruppe – eingesetzt von Rat, Kirchenkonferenz und Synode – den weiteren Reformprozess. Sie gibt Anregungen, um den Reformprozess voranzutreiben, bereitet Beschlüsse von Rat, Kirchenkonferenz und Synode mit vor und begleitet die Arbeit des „Projektbüros Reformprozess“.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Projektbüros, die Dank der Unterstützung von vier Landeskirchen für diese Aufgaben freigestellt sind, arbeiten an den genannten Leitthemen und damit zusammenhängenden Projekten des gemeinsamen Reformprozesses. So wird z. B. die Internetplattform „Kirche im Aufbruch“ entwickelt und am 31. Oktober 2008 freigeschaltet werden, die Beispiele guter Projekte aus den Bereichen der

evangelischen Kirchen vorstellen und zum Voneinander-Lernen motivieren möchte. Eine Zukunftswerkstatt für Multiplikatoren (24.–26. September 2009 in Kassel) wird vorbereitet, bei der gute Projekte und ausgezeichnete Ideen vorgestellt, an ihnen gearbeitet und sie weiterentwickelt werden sollen. Unter dem Stichwort „Kompetenzzentren“ wird (zunächst exemplarisch für die drei zentralen Leitthemen) an der Stärkung und Weiterentwicklung des kirchlichen Föderalismus gearbeitet. Der Reformationstag soll wieder stärker als „evangelischer Feiertag“ bewusst gemacht werden. Es wird an der theologischen Reflexion und praktischen Förderung der Qualitätsentwicklung von Gottesdiensten und Kasualien gearbeitet. Und nicht zuletzt wird die Entwicklung von Gesichtspunkten einer evangelischen Leitungs- und Führungskultur unterstützt.

Im Blick auf den Reformationstag kommt für das Jahr 2008 und für die nächsten Jahre das Engagement in verschiedenen Projekten zur Geltung:

Auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017, dem 500. Jahrestag des Anschlags von Luthers 95 Thesen, werden in jedem Jahr eine Landeskirche und die EKD den Reformationstag gemeinsam mit einem Gottesdienst und anschließendem Empfang gestalten. Der Auftakt im Jahr 2008 findet dazu in Berlin statt. In diesem Rahmen wird als besonderer Höhepunkt jeweils die Martin-Luther-Medaille der Evangelischen Kirche in Deutschland an „evangelische Christen mit besonderen Verdiensten um den deutschen Protestantismus“ verliehen. Die Preisträger stehen exemplarisch für die vielen Menschen, die ihre Kraft, ihre Zeit und ihre Leidenschaft in den Dienst ihrer Kirche stellen. Und von diesem Engagement leben auch die kirchlichen Reformprozesse. Reformen können nur gelingen, wenn viele sich beteiligen. Also: Aufbruch!

Über den Fortgang des Reformprozesses und die Arbeit des Projektbüros Reformprozess finden Sie Informationen im Internet unter: www.ekd.de/reformprozess

Internetplattform „Kirche im Aufbruch“

Sie suchen nach guten Projekten und Ideen für Ihre Gemeindegemeinschaft? Sie wollen von den Erfahrungen anderer profitieren? Dann schauen Sie auf der Internetplattform „Kirche im Aufbruch“ vorbei. Dort finden Sie ab dem 31. Oktober 2008 Informationen zum Reformprozess allgemein und besonders auch Anregungen,



Praxismodelle und konkrete Materialien für einladende und offene Angebote für Gemeinden und Kirchenkreise.

Oder vielleicht haben Sie auch selbst ein tolles, innovatives, missionarisches Projekt gemacht, das auch für andere Gemeinden und Kirchenkreise interessant sein könnte? Ab dem 15. Juli können Sie im Internet Ihre Projekte vorschlagen. Wir freuen uns auf Ihre Ideen und Vorschläge!

www.kirche-im-aufbruch.ekd.de

„LUTHERGARTEN“ IN WITTENBERG GEPLANT

Auf der „Andreasbreite“ in Wittenberg entsteht bis zum Reformationsjubiläum 2017 ein „Luthergarten“ auf Initiative des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes (DNK/LWB) und der Stadtverwaltung Wittenberg. Danach sollen auf einem ovalen, rund 230 Meter langen Gelände 500 Bäume mit einem zentralen Platz in Form einer Lutherrose gepflanzt werden. Kirchen aus aller Welt seien eingeladen, so der DNK/LWB-Geschäftsführer, Norbert Denecke (Hannover), Patenschaften hierfür zu übernehmen und zugleich einen Baum an einem zentralen Ort ihrer Kirche anzupflanzen. Damit wird deutlich, dass die Reformation weit über Wittenberg hinaus wirkt.



„LUTHERWEG“

Ein Lutherweg für Pilger, Wanderer und Radfahrer verbindet seit dem Frühjahr 2008 die Lutherstädte Eisleben und Wittenberg. Die Schirmherrschaft hat Bischof Wolfgang Huber, Vorsitzender des Rates der EKD, übernommen. Auf dem 410 Kilometer langen Weg laden evangelische Kirchen, historische Gebäude und Naturschönheiten zur Besichtigung und zum Innehalten ein. Initiiert wurde der Lutherweg von den evangelischen Kirchen in Sachsen-Anhalt, dem Wirtschaftsministerium, den Tourismusverbänden sowie dem Gebirgs- und Wanderverband.

Infos: www.lutherweg.de



| Das Jahr 1508

LUTHER KOMMT AN

Eine Tagesreise trennt ihn noch vom Ziel. Am Ende des Dorfes, da wo die Straße eine Biegung macht, wird er bereits die Stadt sehen können. So hatte es ihm der Wirt im Gasthaus am Morgen gesagt. Nur noch wenige Schritte und er wird zum ersten Mal ihre Silhouette, mit der Elbe, die wie ein silbernes Band davorliegen soll, erblicken. Dass er in den Mauern dieser Stadt einmal Geschichte schreiben wird, kann er an diesem Morgen noch nicht wissen.

Wenige Tage zuvor musste er in Erfurt aufbrechen. In der Stadt an der Gera war er gegen den Willen seines Vaters ins Kloster gegangen. Aus dem Novizen war ein Mönch und Priester geworden. Nun sollte er, der gerade erst drei Semester Theologie studierte, selber schon an der Universität lehren. Der hiesige Landesherr, Friedrich der Weise, hatte vor Kurzem die Wittenberger Universität gegründet. Nun wurden Dozenten gebraucht. Der junge Martin Luther wird empfohlen. So wurde er, der Mönch und Theologiestudent plötzlich aus seiner Erfurter Klausur heraus nach Wittenberg gerufen, auf die Dozentur für Moralphilosophie. So unversehens musste er aufbrechen, dass

er sich noch nicht einmal von seinen Freunden und Mitbrüdern verabschieden konnte. Während er ging, wirbelte die ganze Erfurter Zeit in seinem Kopf umher. Gesichter von Freunden tauchen auf, einsame, durchwachte und durchdachte Nächte fliegen wie Schatten vorbei. Bei der Erinnerung an seine erste Messe durchzieht es ihn heiß. Unmerklich verlangsamt er seinen Schritt, je näher er der Wegbiegung kommt. Wittenberg an der Elbe, so hatte er gehört, liege „in termino civilitatis“, am Rande der Zivilisation. Nur noch zwei Schritte. Dann sieht er sie, die mächtigen Türme der Stadtkirche, weiter links das Wittenberger Schloss und am östlichen Stadtrand das Kloster. Das also soll sein neues Zuhause werden. Ihm graut ein wenig vor der unbekanntenen Stadt und vor allem vor dem neuen Fach. Er wird sich heftig in die Philosophie einarbeiten müssen, wenn er an vier Tagen in der Woche mittags ein Kolleg zur Nikomachischen Ethik des Aristoteles halten soll. Dabei würde er doch viel lieber der Theologie treu bleiben. Doch zu protestieren kommt ihm nicht in den Sinn, sein Gelübde ruft ihn zum Gehorsam gegenüber dem Orden. Noch.

Es ist Nachmittag geworden, als er den Fluss erreicht. Die letzten Kilometer haben ihn müde gemacht. Auf der anderen Seite liegt Wittenberg. Einzelne Häuser kann er erkennen, die Stadtmauer ist teilweise von Bäumen verdeckt.

Noch ahnt die Stadt nicht, wer da 1508 vor ihren Toren steht. Und auch Luther kann nicht vorhersehen, dass er hier Professor für seine geliebte Theologie werden wird und Jahre später mit seinen 95 Thesen die Papstkirche in Aufruhr bringen und mit seinen Schriften ganze Reichstage beschäftigen wird. Die Bannandrohung soll ihn hier treffen und doch wenig berühren. Er wird Freunde finden und mächtige Verbündete. Später wird der Mönch die Nonne heiraten und eine Familie gründen. Er wird Bücher schreiben und der gerade entwickelte Buchdruck wird seine Schriften, Briefe und Flugblätter im ganzen Land verteilen.

Mit im Gepäck reist die Frage, die Luther seit Erfurter Tagen bedrängt und umtreibt: Wie kann ich Gott gefallen? Hier, in Wittenberg an der Elbe, wird er darauf seine Antwort finden: den gnädigen Gott.

Stephan Dorgerloh



Die Werke der Gerechten wären Todsünden, würden sie nicht von den Gerechten selbst in frommer Furcht Gottes wie Todsünden gefürchtet.

[...] Auf ein Werk nämlich sein Vertrauen setzen, um dessentwillen man sich viel mehr fürchten müsste, heißt sich selbst ehren und Gott die Ehre rauben, den man doch in allem Tun fürchten soll. Darin besteht gerade die ganze Verkehrtheit: sich selbst zu gefallen, sich selbst in seinen Werken als den höchsten Zweck zu betrachten und als Gottesbild zu verehren. Eben dies tut aber der, der selbstsicher und ohne Gottesfurcht lebt. Hätte er diese, würde er nicht sicher sein und daher sich auch nicht selbst gefallen, sondern nur in Gott.

Martin Luther

Gerade deswegen müssen wir das Unsere tun, weil uns alles Zukünftige ungewiss ist, wie der Prediger (Pred 11, 6) sagt: „Frühe säe deinen Samen und lass deine Hand des Abends nicht ab: denn du weißt nicht, ob dies oder das geraten wird.“ Uns ist es – sage ich – der Erkenntnis nach ungewiss, aber der Ausgang trifft mit Notwendigkeit ein. Diese Notwendigkeit erregt in uns Furcht vor Gott, damit wir nicht übermütig und selbstsicher werden. Aus der Ungewissheit aber entsteht das Vertrauen zu Gott, auf dass wir nicht in Verzwülfung geraten.

Martin Luther



Wenn wir nicht zugeben wollen, dass Paulus gegen sich selber streitet, so mahnt er hier auf gar keinen Fall zum Zweifel; denn er empfiehlt nun einmal überall Zuversicht und Gewissheit. Doch ist die Lösung leicht, wenn man sich ohne Streitsucht um den wirklichen Sinn müht. Es gibt zwei Arten von Furcht. Die eine gebiert Beunruhigung und Demut, die andere Zweifel. Die erste steht gegen die Sicherheit und Schläffheit des Fleisches ebenso wie gegen die Selbsterhöhung, die andere gegen die Gewissheit des Glaubens.

Johannes Calvin

Der Heilige Geist stellt uns vor Augen, dass er in lebendigen Werkzeugen wirken will. Doch sogleich legt er dem Dünkel einen Zaum an, indem er Furcht und Zittern empfiehlt. So muss folgender Schluss sorgfältig beachtet werden: Von Gott, sagt Paulus, habt ihr alles, deswegen sollt ihr unruhig und demütig sein. Denn nichts sollte uns mehr zur Mäßigung und zur Furcht erziehen, als wenn wir hören, dass wir allein durch Gottes Gnade stehen.

Johannes Calvin

Darin also müssen wir Abram nachfolgen, dass wir wohl daran denken, wie wir von allen Seiten beobachtet werden. Und selbst wenn das nicht der Fall wäre, so sind wir es doch unserem Nächsten schuldig, dass wir den Schwachen kein Ärgernis geben. Diese könnten sich an uns ein schlechtes Beispiel nehmen, und es wird immer böse Menschen geben, die bloß darnach verlangen, irgendeine Anklage, irgendwelchen Streit und irgendwelche Verleumdungen aufzubringen. Aber wie ich gesagt habe, wir wissen auch ohne das Bescheid, denn Gott will, dass wir gleichsam auf einem Gerüst stehen, dass wir, wie Paulus im Philipperbrief sagt, seinen Namen und sein Zeichen tragen, und dass wir andererseits den Bösen ein Licht seien.

Johannes Calvin



Siehe, wer von sich glaubt, er könne etwas Gutes tun, erkennen, zustande bringen oder stiften, das nicht aus Christus kommt, dessen Plan und Werk ist tot, fruchtlos, nichts, ein Frevel, Willkür, Sünde. „Denn Gott ist es, der in euch das Wollen und Vollbringen schafft nach seinem Wohlgefallen“, spricht Paulus im Philipperbrief. Sieh, der Geist Gottes ist der Führer unseres Willens und Vollbringens, unserer Werke.

Huldrych Zwingli

Ebenso spricht er [scil. Paulus] auch: „Gott ist es, der in euch wirkt das Wollen und die Kraft des Vollbringens [„würcken“] nach seinem Wohlgefallen.“ Sieh, dass Gott unseren Willen bewegt, zu wollen, was er will, und auch die Kraft, zu wirken, was er will. Diesen Abschnitt über die Vorsehung Gottes habe ich hier eingefügt, damit man lerne, dass Gott all das in uns wirkt, was gut ist. Nicht wir wirken es, wir sind nichts als Instrument und Werkzeug, wodurch Gott wirkt; denn aus ihm und durch ihn und in ihm sind alle Dinge.

Huldrych Zwingli

